Die Sträflinge

in den

Gefängnissen der Veste

Hohenstein.

Erzählungen aus dem Leben.

für

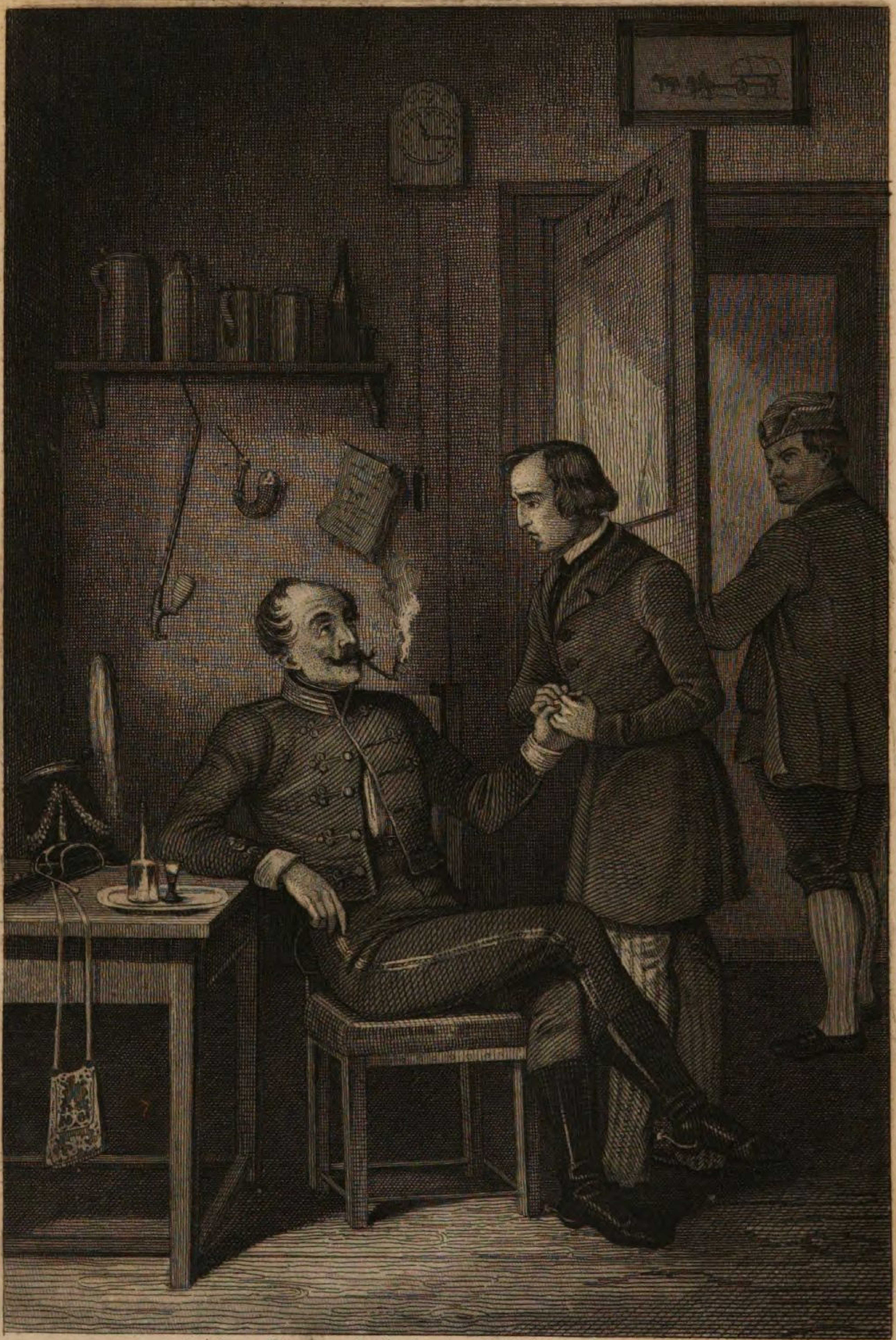
die reifere Jugend.

IV. Bändchen.

Landshut, 1847.

Druck und Verlag der Jos. Thomann'schen Buchhandlung.

Joh. Bapt. v. Zabuesnig.



Stich u. Druck bei Andr. Hellrigel in München.

Eigenthum der Thomann'schen Buchhandlung in Landshut.

Frater Balduin,

der

Siedler an der Mordschlucht.

Eine Erzählung

für

die reifere Jugend

von

Corbinian Lohmayer,

Pfarrer.

Zweite Abtheilung.

Mit einem Stahlstiche.

Landshut, 1847.

Druck und Verlag der Jos. Thomann'schen Buchhandlung.

Joh. Bapt. v. Zabuesnig.

1.

Rupert Rendler, der Bader zu Wiesenstein, war, als Wundarzt, gesucht und geschätzt, als Mensch gemieden und verabscheut, denn mit Ausnahme seiner chirurgischen Kenntnisse, vereinte Rendler in seinem Charakter Alles, was die Guten von ihm abstieß. —

In der Baderei, — so hieß im Dorfe Wiesenstein das kleine, unsaubere, baufällige Haus des Rendler, — waren Zank und wüstes Gelärme einheimisch, beides oft so heftig und laut, als würde das Häuschen von mehreren, sich befeindenden Familien bewohnt; ungeachtet Rendler, sein Eheweib und eine Verwandte, welche die Dienste einer Magd leistete, die einzigen Bewohner der Baderei waren, denn in ihr wohnte nicht der Hausfriede, nicht das beneidenswürdige Loos glückseliger Hausgenossenschaft, in welcher die für einander geschaffenen Herzen friedlich und liebend beisammen leben, sondern niedrige Befeindung, Zank und Hader; heute Kriecherei und Noth, morgen Hochmuth und Völlerei. —

Aus dem Heiligthume des Hausfriedens, aus der von Gott gesegneten Quelle der ehelichen Eintracht schöpft das Leben seine schönsten Freuden und Genüsse. Der Hausfriede verwandelt für seine Bewohner die rauhesten Steppen, die verletzenden Dornenwege in weiche, anmuthige Pfade, vertheilt die zentnerschwere Sorge in geringe, leicht zu tragende Gewichte, schafft den Reichen, den Wohlhabenden einen irdischen Himmel und würzt dem Armen seine einfache Suppe, seine schwarze Brodschnitte zu einem Liebesmahl.

Betrachten wir die Familie eines Bürgers, eines Landmannes, dessen Haus die Wohnstätte der Eintracht des Friedens ist. Am frühen Morgen, gestärkt durch ein from-

mes Gebet, begleitet von den beßten Wünschen seiner Lieben, geht der Hausvater an seine Arbeit, an seine Geschäfte, um durch regen Fleiß, durch ehrlichen Betrieb für die Bedürfnisse seiner Familie, für Verbesserung seiner zeitlichen Güter zu sorgen. — Unter Mühe und Arbeit, unter Erfüllung der dem Menschen von der Vorsehung übertragenen Pflichten, ist ihm der Tag dahin gegangen, und aus der Ferne, wohin sein Beruf ihn geführt, oder aus der Werkstätte des Hauses, oder aus der Scheune, von Acker und Wiese her, tritt er in die reinliche Stube, von den Seinigen mit Sehnsucht erwartet, mit Herzlichkeit empfangen; es ist die häusliche Eintracht, die ihm mit frohem Gruße die weiche Hand der Liebe darbietet. —

Hat der Mann, draußen oder innerhalb seiner vier Pfähle, zu denken, sich abzumühen und zu schaffen, so ist, in ihrem häuslichen Wirkungskreise, die treue Ehefrau unermüdet, das Erworbene durch weise Sparsamkeit zu erhalten und zu mehren, für die Bedürfnisse und das häusliche Glück der Ihrigen mit wirksamer Geschäftigkeit zu walten, von Zeit zu Zeit das Leben des Gatten, der Kinder, der Dienstboten durch ein kleines Geschenk, durch eine überraschende Freude zu versüßen und für die Armuth eine Gabe bei Seite zu legen.

Die Kinder, reinlich und rein im Aeußern und Innern, zur Schule, zum Beten, zur Sittlichkeit angehalten, sind glücklich im Raume des Hauses, auf ihren Spielplätzen unter sich und mit den Kindern des Nachbars, im frohen Gehorsam gegen die guten Eltern, an denen sie mit liebender Ehrfurcht hängen, in friedlicher Eintracht, welche die Lehren, welche das Beispiel der Eltern in ihre empfängliche Herzen gepflanzt. —

Im Hause des Friedens und der Eintracht werden selbst verwilderte Dienstboten täglich frömmer und besser. Durch treue Anhänglichkeit an ihre Herrschaft, — die ihnen immer mehr zum Elternpaar wird, durch Fleiß und Aufmerksamkeit, durch tugendhaften, keuschen Wandel, durch Liebe

zum Nächsten und zum Gebet vermehren sie den Hausfrieden, dadurch die Segnungen und das Glück des Lebens.

Der Hausfriede bereitet seinen treuen Anhängern einen Himmel auf Erden; der häusliche Unfriede, diese schauderhafte Geburt der Tücke und des Neides, der Zanksucht und des Hasses, dieser sündhafte Abfall von den Pflichten gegen Gott, gegen den Nächsten, gegen sich selbst, bringt die Hölle in's Haus. —

Und diese Hölle brannte und tobte im Hause des Baders Rendler. —

Es konnte auch nicht anders seyn. Ist der Hausvater ein Feind der öffentlichen, wie der häuslichen Andacht, ein Verächter der heiligen Religion und ihrer geweihten Diener, ein Trunkenbold, ein ausschweifender, jedem Streben nach gutem Ruf, jeder anständigen, geregelten Lebensweise Hohn sprechender Mensch; — ist die Hausfrau ganz das Gegentheil einer sparsamen, nüchternen, arbeitsamen, gesitteten, menschenfreundlichen, religiösen Ehefrau, — so weicht von solchem Paare Gottes Segen, mit ihm der Hausfriede und die häusliche Eintracht, die Achtung und Anhänglichkeit der Dienstboten. Der sprechendste Beweis für diese Behauptung ging aus Rendlers und der Seinigen häuslichem Leben und Treiben hervor. —

Von Kindern, welche von Eltern oder Vormündern gar keine Erziehung genießen, und sich selbst überlassen sind, sagt der gemeine Mann: »sie wachsen auf, wie das liebe Vieh.« — Diese unzarte, aber wahre Bezeichnung eines blos thierischen Heranwachsens war in ihrer ganzen inhaltreichen Bedeutung auf Konrad, des Baders Rendler Knäblein und einziges Kind vollkommen anwendbar. — Von dem Tage an, der das Kind vom Fallbunde und Gängelbande ledig spricht, war Konrad der eigne Herr seines Wollens und Handelns. Essen, Trinken und Schlafen, mit den Dorfkindern spielen und raufen, Obst stehlen und die Vorübergehenden aus einem Verstecke hervor mit Koth bewerfen, den trinksüchtigen Vater in der Schenke aufsuchen und da, weit über sein zartes Alter, dem Biere, selbst dem Brannt-

wein zusprechen, der Mutter die Eier aus den Nestern, die Butter aus der Vorrathskammer stehlen, die Erfüllung seiner Wünsche, wenn sie ihm, — was äußerst selten der Fall war, — die Affenliebe der Mutter versagte, durch boshaftes Geheul und Stampfen ertrotzen, Menschen und Thiere, so viel seinen schwachen Kräften möglich war, mit bösartigstem Muthwillen quälen, — in solcher Lebensweise, die ihm manche derbe Züchtigung von fremden Leuten, nie aber von seinen Eltern, erwirkte, jedoch ohne ihn zu bessern, hatte der schlimme Bube sein neuntes Lebensjahr erreicht, kaum im Stande, das Vater unser, den englischen Gruß hervorzustottern, aber wohl geübt im Fluchen und in Schimpfworten, ein unermüdlicher Sänger leichtfertiger, unsittlicher Strophen, welchen eine in mehreren Gegenden von Oesterreich und Bayern die ganz sonderbare Benennung: »Schnaderhüpfel« gibt. —

Einen Elementar-Unterricht, dessen wesentlicher Theil Lesen, Schreiben und Rechnen ist, hatte Konrad bisher nicht erhalten. In Wiesenstein, einem ärmlichen, aus sieben und zwanzig Wohnungen gebildeten Dörflein, war keine Kirche, keine Schule. Der, über eine Stunde entfernten Pfarre Redenbach einverleibt, mußten die Wiesensteiner dahin in den sonn- und feiertäglichen Gottesdienst, die Kinder dahin in Kirche und Schule gehen. — Von seiner Schulpflichtigkeit, also von seinem sechsten Lebensjahre an, hatte Konrad, bis zu seinem neunten, die Schule so selten besucht, daß ihn die Redenbacher Schulkinder kaum dem Namen nach kannten. Der Pfarrer, ein altersschwacher, fast immer kranker Mann, ungeachtet seiner öftern Bitten um einen Hülfspriester von der Behörde mit keinem unterstützt, vermochte kaum, seinen gottesdienstlichen Verrichtungen nachzukommen, noch weniger dem Schulunterrichte beizuwohnen und die schulpflichtige Jugend in ihrem fleißigen Schulbesuche, in ihrem wissenschaftlichen und moralischen Fortschreiten zu überwachen. In seinem Schullehrer, — oder, wie man auf dem Lande sagt, — in seinem Schulmeister, hatte er keine Anhaltung, keine Stütze, denn dieser, — wie es

in jedem Stande, also auch in dem sehr achtbaren Lehrstande, unwürdige Begleiter desselben gibt, — war ein höchst bequemer, pflichtverletzender Mann, der, wenn ihm das Schulgeld gehörig bezahlt, dazu noch zeitweise ein Geschenke von Geld, oder Lebensmitteln beigefügt wurde, sich wenig darum bekümmerte, ob seine schulpflichtige Jugend zum Unterricht komme oder nicht. Der Bader Rendler und sein Eheweib, so wenig sie sonst einander zugethan waren, hingen mit einer sündhaften, abgöttischen Liebe an ihrem Konrad, und da dieser ein abgesagter Feind des Lernens, mithin des Schulbesuches war, so fanden die, von dem Kinde beherrschten Eltern, immer ein Hinderniß, ihr Konradchen in die Schule zu schicken; denn bald war die Witterung zu heiß, bald zu kalt, der Weg zu kothig, der Nebel zu dicht, der Wind zu erkältend. Das Schulgeld wurde pünktlich bezahlt, dasselbe von manchem Topf mit Schmalz, manchem Korb voll Obst begleitet, — und so war dem lieben Konradchen die bittere Kost des Lernens erlassen und dafür die süße Leckerspeise des Müssiggangs gereicht. —

Mit Konrads Religions-Unterricht verhielt es sich eben so übel als mit dessen Elementar-Unterricht. Der erste Religions-Unterricht soll am füglichsten von Eltern ausgehen, zumal wenn diese den Kindern mit einem frommen, erbaulichen Beispiel vorleuchten. — In dieser Beziehung sah es bei dem kleinen Konrad schlecht aus. — Ein rohes Gezänke, absichtlich aufregender Widerspruch, gallsüchtige Vorwürfe, niedrige Beschimpfung, die sprechendsten Beweise alles Mangels an gegenseitiger Zuneigung und Achtung, füllten regelmäßig die Stunden aus, welche Rendler mit seinem Eheweibe zubrachte. — Der Abend rief den Mann in die Dorfschenke zu Bier und Kartenspiel, die Frau, — wenn sie nicht selbst liebe, gleichgesinnte Gäste zu sich eingeladen hatte, zu dieser und jener Gevatterin, Base oder Klatschschwester. Da wurde Kaffee, oder Meth, oder süßer Schnapps reichlich genossen, dabei der Nebenmensch durch die schärfste Hechel gezogen, den bravsten Leuten die Ehre abgeschnitten, die tugendhaftesten Menschen verleumdet. An vorleuchten-

den, besser gesagt, an verfinsternden Beispielen mangelte es dem Knäblein Konrad nicht, nämlich an dem des häuslichen Unfriedens, der Völlerei und Trunkenheit, wenn der Vater aus dem Wirthshause zurückkam, der boshaftesten Ehrenverletzung, der giftigsten Nachreden bei den Abendbesuchen, zu welchen er seine Mutter jederzeit begleiten mußte. Wie möchte wohl der Religions-Unterricht beschaffen seyn, welchen ein Elternpaar, das mit solchem Beispiele vorangeht, dem Kinde ertheilen würde? —

2.

Das Dörflein Wiesenstein, gar anmuthig gelegen auf einer sanft abdachenden Höhe, mit einer ungemein reizenden Fernsicht, hat in seiner nördlichen Umgebung einen sehenswürdigen Wasserfall, mehrere Burgruinen, Denkmäler der kriegerischen Rohheit des Mittelalters und der damaligen kraftlosen Rechtsverfassung, interessante Wald- und Felsenparthien, eine merkwürdige, tief in den Schooß der Erde führende Grotte und manche anziehende Naturschönheit, welche von den Fremden aus dem nicht fernen Heilbade Wildbrunn häufig besucht werden. —

Unter den schon mehrjährigen Badegästen war ein reicher, der teutschen Sprache sehr mächtiger Engländer, der jederzeit während seines Aufenthaltes zu Wildbrunn in den Umgebungen von Wiesenstein umherwanderte und durch seinen wohlthätigen Sinn sich bei den Armen dieser Gegend eben so bekannt, als beliebt gemacht hatte. — Sir Eduard Willot, — so nannte sich der Engländer, — besuchte auch in diesem Jahre die Umgebung von Wiesenstein, um auf den Bergen für sein Herbarium *) Pflanzen zu sammeln,

*) Sammlung getrockneter Pflanzen, für Belehrung und Aufbewahrung. Zur Abhaltung der den Sammlungen feindlichen Insekten dienen, außer öfterm Durchblättern und Tödten der

und in den Burgruinen umher zu klettern, zur Aufsuchung von Inschriften aus der Vorzeit. — Eine mit Gefahr erklimte, morsche Mauer stürzte unter ihm ein, und Willot hatte das Unglück, ein Bein zu brechen und am Hinterhaupte sich gefährlich zu verletzen. Zwei Männer, die in einem nahen Steinbruche arbeiteten, trugen den Bewußtlosen nach Wiesenstein in die Baderei. —

Meister Rendler war in seinem schlecht bestellten Häuschen nicht eingerichtet auf den Empfang und die Beherbergung eines Gastes, am wenigsten auf die eines so vornehmen, doch rieth ihm die Kenntniß von dem Reichthume des großmüthigen Engländers, die begründete Aussicht auf reiche Bezahlung und die von ihm schon öfters mit günstigem Erfolge gemachte Anwendung des eigensüchtigen Sprüchwortes: »wenn man im Rohr sitze, müsse man Pfeifen schneiden« feuerte den Gewinnsüchtigen an, Alles aufzubieten, Herrn Willot bis zu dessen Herstellung in seinem Hause zu behalten und auf's sorgfältigste zu pflegen. Nachdem er auf seinem ärmlichen Bette dem Ohnmächtigen den ersten Verband angelegt und ihn seiner Ehefrau zur aufmerksamsten Beobachtung anempfohlen hatte, mit dem Auftrage, Gesicht und Brust mit kaltem Wasser zu besprengen, ihm auch öfters englisches Riechsalz *) unter die Nase halten, — eilte er zum Schenkwirth und zum Revierjäger, — den vermöglichsten unter den Dorfbewohnern, — um von ihnen ein gutes Bett und einige Zimmereinrichtung zu erbitten. Die

---

Larven, zusammengelegte, auf der inwendigen Seite mit Quecksilbersalbe bestrichene, hier und da zwischen die Blätter gelegte Pappentafeln, oder Papiere, die mit dem Tabaksaft, der sich in den Pfeifen absetzt, getränkt sind.

*) Dieses sehr wohlfeile, größtentheils schnell wirkende Mittel, Ohnmächtige wieder zu sich zu bringen, soll in keiner Haushaltung fehlen. Man bekommt es in jeder Apotheke, und der Gebrauch besteht darin, daß man im Augenblicke der Abnahme des Stopfels die Mündung des Riechfläschchens dem Ohnmächtigen dicht an die Nase hält, aber nach ein Paar Augenblicken wieder hinwegnimmt und schnell verstopft.

Gefälligen gaben ihm, was er nöthig hatte. Dadurch gelang es dem Bader, sein Oberstübchen, welches freundlich gegen Morgen lag, bequem und hübsch auszustatten. Dahin wurde der Engländer von hülfreich beistehenden Nachbaren so sanft und behutsam als möglich gebracht. —

Rendler war, wie schon gesagt, ein sehr geschickter Wundarzt, aber Willots Kopfverletzung zu bedeutend, als daß nicht Rendler, schon nach Abnehmen des ersten Verbandes hätte befürchten müssen, daß sein Patient schwerlich zu retten sei. — Er verhehlte ihm diese Besorgnisse nicht und drang darauf, den Kreisgerichtsarzt, einen vorzüglich geschickten Mann, herbeiholen zu lassen, welches auch Willot genehmigte. — Der Kreisarzt erkannte Rendlers Befürchtung als eine ganz gegründete, verordnete, was ihm das zweckmäßigste schien, fuhr einige Male nach Wiesenstein zum Besuch des Kranken, zu Rendlers Beistand, aber Alles, was menschliches Wissen hier schaffen und wirken konnte, blieb fruchtlos. Am fünfzehnten Tage nach seinem unglücklichen Sturze hatte Sir Eduard Willot zu leben aufgehört.

Es war unter den Dorfbewohnern nicht unbekannt geblieben, daß aus dem Gasthause zu Wildbrunn, wo der Engländer schon drei Wochen gewohnt hatte, dessen schwerer, wohl gefüllter Koffer bei Nacht in die Baderei zu Wiesenstein gebracht worden sei; — auch hatten gar viele Leute an Willots Busenstreif eine kostbare, mit Edelsteinen besetzte Vorstecknadel, an seinen Fingern blitzende Brillantringe gesehen, wie auch die prächtige goldene Repetieruhr, die er an einer dicken, langen Kette vom feinsten Gold in der Westentasche trug. Aber der Gerichts-Aktuar, welcher mit einem Schreiber und Gerichtsdiener in die Baderei zu Wiesenstein gekommen war, um die Hinterlassenschaft des Engländers in Empfang zu nehmen und darüber gesetzlich zu verfügen, fand wohl den großen Koffer vor, aber darin Nichts, als etwas Kleider und Wäsche, einige Bücher und Landkarten, einen goldenen Siegelring und einen grünseidenen Geldbeutel mit vierzehn Goldstücken und etwas Silbermünze.

Rendler legte dem Aktuar eine Rechnung für die Behandlung des Engländers vor, die eine gewissenlose war und die Hälfte des Werthes der Hinterlassenschaft überstieg; er bejammerte den Tod des braven Mannes mit sichtbar erkünsteltem Schmerz, verlangte aber zugleich, daß vom Gerichte nach England an die Familie des Abgestorbenen geschrieben und diese zur Bezahlung seines Guthabens auf gütliche Weise oder auf dem Rechtswege angehalten werde. Der Aktuar, der schon früher im Bade Wildbrunn von dem Aufwande des Sir Eduard Willot, von dem vielen Gelde, welches er in Banknoten und Goldstücken bei sich führe, von seinen werthvollen Prätiosen, wie auch von dem schweren, vollgefüllten Koffer gehört hatte, welchen Rendler selbst, nach Vorweisung eines ihn dazu ermächtigenden Zettels von Willots eigner Hand, vom Gastwirthe zu Wildbrunn in Empfang genommen und auf einem einspännigen Wägelchen nach Wiesenstein gebracht, setzte ihn über die Geringhaltigkeit des hier vorgefundenen Nachlasses des reichen Engländers zur Rede und beschuldigte ihn geradezu der Unterschlagung fremden Eigenthums. Im ersten Augenblicke über diese Beschuldigung bis an die Stirne erbleichend, hatte Rendler seine Fassung, seine rohe Wildheit schnell wieder gesammelt. Mit frechem Blicke, mit einer Thätlichkeit drohenden Heftigkeit trat er dem Aktuar entgegen, nannte ihn einen Verleumder, lief geradezu nach Parsheim, dem Sitze des Bezirksgerichts und stellte Klage gegen den Aktuar ob erlittener Ehrenverletzung. Unter Aufhebung der Finger, mit den betheuernden Worten: »So wahr mir Gott helfe und Sein Evangelium!« — schwur er vor Gericht; »in sein Haus sei von den Habseligkeiten des Engländers Sir Eduard Willot auch nicht für Hellers Werth mehr gekommen, als davon die gerichtliche Obsignations-Commission vorgefunden habe. — Rendler bekam eine gerichtliche Ehrenerklärung und der Aktuar, ob seiner ungeziemenden Aufwallung, von der Kreis-Regierung einen derben Verweis.

Ein halbes Jahr war nach des Engländers Beerdigung verflossen, als eines Mittags der Postbote von Wild-

brunn ein Schreiben an den Bader Rendler brachte, welches, nach dem Postzeichen, aus sehr fernen Landen, und nach dem Siegel, von einem Amte abgeschickt war. — Bald nach Ankunft des Schreibens verbreitete sich im Dorfe Wiesenstein das Gerücht: »Rendler müsse eine Reise machen bis an die türkische Grenze, um das große Vermögen, welches sein dort kürzlich verstorbener Bruder hinterlassen und ihm vermacht habe, auch dort persönlich bei der Obrigkeit zu erheben.

Wenn Rendler nicht über Land gegangen war, zum Besuche eines Patienten oder zur Vornahme einer chirurgischen Operation, so war täglich die sechste Abendstunde die Zeit seines Erscheinens in der Dorfschenke von Wiesenstein, um da bei Bier, Branntwein und Kartenspiel bis zur Mitternacht zu verweilen und dann immer mit vollem Kopfe, gewöhnlich mit leerem Beutel nach Hause zu taumeln. — Heute war die Schenke sehr zahlreich besucht, denn die Nachricht von Rendlers Erbschaft und die Neugierde, das Nähere darüber von ihm selbst zu erfahren, hatte unter den Einwohnern Mehrere, die sonst seltne Gäste waren, in die Schenke gelockt. — Die lange Zechtafel war zu beiden Seiten dicht besetzt, und an ihrem obern Ende, dem vornehmen Platze, präsidirten der Revierjäger, der Müller, der Hofbauer, der Gemeindevorsteher, ein pensionirter Feldwebel und der Gastwirth selbst, als die Honoratioren von Wiesenstein. Alle warteten mit Ungeduld auf den Bader Rendler.

Er kam, aber nicht wie sonst jederzeit, wenn er einige Thaler in der Tasche hatte, mit seinen Hahnenschritten, lächerlichen Stolzes, vornehm-freundlich grüßend seine Lieblinge, brutal anblickend, die er nicht leiden konnte, die sittsame Wirthin mit einer witzig seyn sollenden Zotte erröthen machend, mit wichtiger Miene sich gravitätisch niederlassend und gleich das große Wort führend, über Welthändel und Dorfereignisse, eckelhaft prahlend mit seiner beispiellosen Geschicklichkeit und mit den unzähligen Wunderkuren, die er in jüngster Zeit wieder gemacht, und unverschämt-lügnerisch sich rühmend der Besuche berühmter Aerzte und Chirurgen,

die um guten Rath zu ihm gekommen seien und fast täglich kommen.

Heute trat Rendler in die Schenkstube gebeugten Hauptes, mit allen äußern Zeichen eines tiefen Schmerzens; still und demüthig die Anwesenden grüßend, ließ er sich ruhig auf seinen gewöhnlichen Stuhl nieder und starrte vor sich hin, als wäre Niemand in seiner Nähe. — Der Revierjäger, der Müller, der Hofbauer, seine Spezialfreunde, wohlhabende Männer, aber in Beziehung auf Trinklust, Spielsucht und Nachtschwärmen mit dem Bader so ziemlich auf Einer Stufe stehend, bewillkommten ihn einstimmig mit Glückwünschen zur gemachten Erbschaft, aber statt zu danken, trocknete er sich die naßen Augen, — dem Heuchler stehen Thränen immer zu Gebot — jammerte über den Verlurst eines so guten Bruders, und machte sich die bittersten Vorwürfe, ihn früher, als selber in Wildbrunn conditionirt habe, nicht immer auf's brüderlichste behandelt, ja sogar einige Mal recht tüchtig durchgeprügelt zu haben. »Dafür sammelt nun der edelherzige Ignatz feuerige Kohlen auf meinem Haupte, die mich immer brennen, und selbst mitten in meinem Reichthume zu einen bedauerungswürdigen Mann machen werden!« — So schloß Rendler seine klägliche Rede, während er den Gegenstand der allgemeinen Neugierde, das Schreiben aus fernen Landen, dem Revierjäger mit einem wehmüthigen Seufzer hinreichte. — Dieser las es laut vor; der Inhalt war: »Ignatz Rendler, gebürtig zu Uttenbach in Bayern, seiner Kunst ein approbirter Bader, sei zu Varoseck mit Tod abgegangen, mit Hinterlassung eines Testamentes, worin des Erblassers leiblicher und einziger Bruder, Rupert Rendler, Wundarzt zu Wiesenstein in Bayern, als Universalerbe des großen Vermögens ernannt sei. — Es habe demnach genannter Rupert Rendler mit allen zu seiner Legitimation erforderlichen gerichtlichen Papiere bei dem unterzeichneten Comitatsgericht persönlich zu erscheinen und die Erbschaft in Empfang zu nehmen, binnen heute und sechs Monaten, außerdessen mit dem Nachlasse des Ignatz Rendler nach den Landgesetzen verfahren werde. — Aus-

gefertigt und unterzeichnet war das Vorladungsschreiben mit beigefügtem Amtssiegel von der großfürstlich-siebenbürg'schen Obergesandtschaft Maros-Vasarhely im Lande der Szeckler. — Das Schreiben ging nun von Hand zu Hand, wurde gelesen und wieder gelesen, selbst von denjenigen, die des Lesens nicht kundig waren, mit weit geöffneten Augen angeglotzt, und der Bader mit Glückwünschen überhäuft. —

Es waren jedoch Mehrere unter den Zechgästen, welchen Brief und Erbschaft nicht recht einleuchten wollten. Sie hatten den Ignatz Rendler gar gut gekannt als einen ganz gewöhnlichen Badergesellen, dessen sämmtliche Kenntnisse sich nicht weiter erstreckten, als auf Balbieren, Aderlassen, Schröpfen, Haarschneiden, ein Pflaster aufstreichen, zur Noth einen Zahn ausziehen; sie hatten ihn auch gekannt als einen großen Taugenichts, der, wegen seiner liederlichen Lebensweise, alle vier Wochen eine andere Condition hatte und vor noch nicht sechs Jahren in's Ausland gegangen war, die Entdeckung mehrerer von ihm begangenen Betrügereien und das wohlverdiente Zuchthaus fürchtend. Es war diesen schlichten, aber vernünftig schließenden Leuten rein unmöglich, zu glauben, Ignatz habe solch ein Vermögen, welches überdieß der vorgewiesene Brief als ein großes bezeichne, in Besitz gehabt, um so weniger, als selbst die allenfallsige Vermuthung: er habe es erheirathet, eine höchst unsichere gewesen wäre, indem Ignatz mit seinem brandrothen Haare, seinen schielenden Augen, seinem dicken Halse mit immerwährendem Röcheln, seinem gewaltigen Höcker, den Säbelbeinen und der verschobenen Zwerggestalt unter allen reichen Mädchen und Frauen der Welt auch nicht Eines gefunden haben würde, die dem kleinen Ungeheuer ihre Hand gereicht hätte. — Diese Unglaubigen scheueten sich nicht, ihre Zweifel an der Aechtheit des Briefes und der Erbschaft laut auszusprechen. Aber der Müller, des Baders eifriger Protector, ein sackgrober Mann, schlug, im kupferigen Gesichte kirschbraun vor Zorn, mit der gewaltigen Faust auf den Zechtisch, daß die Bierkrüge aufhüpften, nannte die vorlauten Zweifler auf ganz unverblümte Art einfältige Schafkö-

pse, deren strohgefüllte Schädel nicht zu begreifen vermögen, daß ein geschickter, pfiffiger Mensch, wie der Bader-Natzi gewesen, besonders im Auslande, schnell reich werden könne, und erzählte nun mehrere Fälle, wie blutarme Menschen durch die armsdicken Goldstangen und die faustgroßen Diamanten, welche sie in Amerika hinter den Zäunen, in den Wäldern, in ausgetrockneten Flußbeeten gefunden, oder durch das vernünftige Schatzgraben, oder durch die allbeglückende Lotterie in wenigen Augenblicken steinreich geworden sind. — Des Müllers weise Wohlredenheit hatte diese Zweifler von der Richtigkeit des Siebenbürg'schen Amtsschreibens, wie auch die zu erhebende Erbschaft nach und nach überzeugt, und als nun Rendler, dessen früherer Schmerz über des geliebten Bruders Hinscheiden durch Hülfe des reichlich genossenen Biers und Branntweins in ausgelassene Lustigkeit übergegangen war, dem Schenkwirth mit vornehmen Hochmuth befohlen hatte, Bier und Schnapps, so viel diese wackeren Leute wünschen, herbeizubringen und ihm Alles in Rechnung zu setzen, da waren alle Zweifel gelöst, aller Unglaube gehoben, und der Bader Rendler, wie auch dessen würdiger Bruder Ignatz, ein hochgefeierter Ehrenmann. —

Vom Gerichte mit den erforderlichen Papieren, vom befreundeten Müller mit hinlänglichem Reisegeld versehen, wanderte nach einigen Tagen der Bader Rupert Rendler, ein Ränzchen auf dem Rücken, ganz wohlgemuth dem alten Ratisbona *) zu, bestieg da die Ordinaire **) und schiffte nach Wien. —

*) Regensburg, — bestand schon zu den Römerzeiten wenigstens im 3ten und 4ten Jahrhundert als Reginum und dabei war als castra regina eine nicht unbedeutende Militairstation. Später war Regensburg die Residenz der Könige und Herzoge von Bayern.

**) Frachtschiff, — den Schiffmeistern in Regensburg oder Stadtamhof angehörig, welches in günstiger Jahreszeit regelmäßig von Woche zu Woche mit Kaufmannsgütern rc. nach Wien ab geht.

3.

Durch die Gasse von Wiesenstein rollte zwei Monate später an einem Sonntage Abends, gerade zur Zeit, wo die Wiesensteiner, wie es da Gebrauch war, in kleinern und größern Gruppen auf dem Dorfplatze zusammenstanden und gemüthlich plauderten, eine leichte Chaise, bespannt mit zwei schönen, flüchtigen Pferden. Darin saß ein schnurrbärtiger Mann in reicher Kleidung, — mit goldnen Trotteln an der prächtigen Mütze vom feinsten Scharlach, mit goldnen Schnüren und Verzierungen auf dem dunkelblauen Oberrock militärischen Schnittes. Er lenkte selbst die Pferde und nickte gnädig den Versammelten zu, die vor dem vornehmen Fremden Hüte und Mützen von den struppigen Köpfen rissen.

Der vornehme Fremde war unser Bader Rupert Rendler, nach viermonatlicher Abwesenheit von Wiesenstein jetzt zurückkehrend in die Heimath, unkenntlich seinen Mitbewohnern durch den gewaltigen Schnurrbart, durch die goldverschnürte Kleidung, die Nationaltracht der Siebenbürger und Szeckler höhern Standes. — Mit dem Ränzchen auf dem Rücken, darin ein dürftiger Rock, etwas ärmliche Wäsche, sechzig Gulden Reisegeld in der Tasche, ein ärmlich-aussehender Fußreisender war Rendler aus Wiesenstein gewandert; angethan mit der Kleidung des vornehmen, begüterten Magyaren *), im Besitze eines bedeutenden, man darf sagen großen Vermögens, mit Wagen und Anspann, wie beides unter den wohlhabendsten Edelleuten Bayerns nicht schöner und werthvoller zu finden war, hatte an diesem Abend Rendler in Wiesenstein seinen glänzenden Einzug gehalten. —

Wie alle jene Menschen ohne wahre innere Religion, ohne Adel der Seele, ohne moralische Kraft und Würde in den Tagen der Trübsal und Bedrängnisse erbärmlich ver-

*) Bewohner der Abtheilung des Großfürstenthums Siebenbürgen, nördlich und östlich an das Königreich Ungarn grenzend.

zagen, den himmlischen Vater mit unlaüteren, eigensüchtigen Wünschen und Bitten bestürmen, vor Hohen und Reichen zu kriechender Demuth sich erniedrigen, und mit unmännlichen Klagen die aufgehende Sonne empfangen, die untergehende begleiten, dagegen bei günstigem Wechsel ihrer Verhältnisse von Tag zu Tag an Stolz und Anmassung wachsen, der Wohlthaten des erbarmungsvollen Gottes nicht mehr eingedenk sind, den Leuten von Reichthum und höhern Standes mit unbescheidener Zudringlichkeit sich aufdrängen, dagegen auf den armen, leidenden Mitmenschen mit frechem Hohn, mit grausamer Hartherzigkeit niedersehen, — eben so hatte der Bader Rendler in früherer Zeit der bittersten Noth gedacht und gehandelt, und eben so that er jetzt im Genusse wie beim Eintritte glänzender Verhältnisse. —

Daß in den reichen Rendler der wahre Hochmuths-Teufel gefahren, — bewies er schon am Tage der Rückkehr in sein Heimathsdörflein. Den Wiesensteinern war es bald kund geworden, daß der in prächtiger Kutsche mit herrlichen Pferden an ihnen vorüber stolzirte Herr kein Fremder, sondern ihr Bader Rupert sei; er wurde zur bestimmten Stunde im Wirthshause erwartet, aber fruchtlos. Der Revierjäger, der Müller, der Wirth konnten dem Verlangen, den würdigen Freund wieder zu sehen und mit ihm traulich zu kosen, nicht länger widerstehen; sie gingen nach der Baderei. Rendler, aus türkischem Pfeifenkopfe mit langem Weichselrohr am offenen Fenster behaglich schmauchend, sah die Freunde daher kommen; er zog sich zurück und schloß das Fenster. Auch er war von den heraneilenden Zechbrüdern gesehen worden und man rechnete mit Bestimmtheit darauf, daß er seinen Freunden mit offenen Armen entgegen kommen, sie auf's herzlichste begrüßen und mit leckerm Weine, aus fernen Landen gebracht, bewirthen werde. — Der Erwartete kam nicht, dagegen trat ihnen seine Ehefrau unter der Hausthüre entgegen mit der barschen Erklärung: »ihr Herr, — früher sagte sie mein Mann — sei nicht aufgelegt, Besuche anzunehmen; wenn allenfalls Jemand an ihm etwas zu fordern habe, — bekanntlich war

Rendler selbst den ärmsten Leuten schuldig — der soll sein Geld holen lassen.« — Damit schlug sie die Thüre auf die unhöflichste Weise zu. —

Wie Rendler seit seiner Rückkehr aus Siebenbürgen gegen Jedermann, der nicht ungleich reicher als er, oder eine hochgestellte Person war, ein ungemessen stolzes Benehmen angenommen hatte, so bethätigte er auch seinen lächerlichen Hochmuth durch alle seine Werke. Er ließ nach dem Plane eines Baumeisters, den er aus der Hauptstadt verschrieben, statt seines, auf den Grund niedergerissenen Hauses, ein pallastähnliches Gebäude aufführen, welches selbst eines Platzes in der Residenzstadt würdig gewesen wäre, kaufte einige anliegende Grundstücke und umgab unter der Leitung eines berühmten Kunstgärtners sein Haus mit Blumenparthien, englischen Anlagen und Gruppen ausländischer Gesträuche. — Er behandelte als Wundarzt nur reiche Leute von Stand und Vermögen, unterließ gänzlich die Ausübung der gewöhnlichen Geschäfte eines Landbaders, kleidete seine Frau wie eine Dame, hielt sich einen silberbetreßten Kutscher, ein Paar Mägde, gab Edelleuten und Angesehenen, die niedrig genug dachten, auf Kosten des hochmüthigen Narren zu schmarozen, glänzende Gastereien und lieferte bei jeder Gelegenheit die sprechendsten Beweise, daß er ein reicher Mann sei, aber auch von einem Stolze beherrscht werde, der in Aufgeblasenheit, in Hochmuth, in Hoffart ausgeartet war, und ihn zum Gegenstande des Bemitleidens, sogar der Verabscheuung machte. —

Edler Stolz beseelt den Menschen, wenn das Gefühl seines persönlichen, seines moralischen und religiösen Werthes sich auf Vorzüge stützt, die der Wahrheit gemäß und in dem allgemeinen Sittengesetze begründet sind, und wenn dieses edle, erhebende, vor Gott wohlgefällige Gefühl ihn immer so leitet und bestimmt, daß er nichts denke, nichts rede, nichts

thue, was ihn solcher Vorzüge wiedir verlurstig macht, was seine moralische Natur entwürdigt. — Heil dem Knaben, dem Jüngling, dem Manne, in dessen frommer, muthiger Brust ein edler Stolz waltet.

Aber wehe den Hoffärtigen und Hochmüthigen, die den Geringen verachten, daher nicht eingedenk sind des Beispieles Jesu Christi, der alle Menschen, die Reichen und Armen, die Vornehmen und Geringen geschätzt und geliebt, der gesagt hat: »Das ist mein Gebot, daß ihr einander liebet, wie ich euch geliebt habe,« *) und der dieses Gebot durch Hingebung seines Lebens für Alle durch seinen am Kreuz erlittenen Tod besiegelt hat. —

Der ächte Christ, — und nur dieser ist der wahre Weise, der wahrhaft große Mensch, — besitzt das richtige Selbstgefühl seines wahren Werthes; er ist unbefangen genug, das wirklich Verdienstvolle in dem Leben Anderer zu erkennen, zu schätzen und mit ungeheucheltem Beifall zu ehren; er hat Geistesstärke genug, das, was die Gabe Gottes, was das Geschenk der Natur ist, sei er oder ein Anderer in dessen Besitz, als ein solches zu betrachten, und nur dem Verdienste die gebührende Bewunderung zu widmen. —

Der ächte Christ verachtet die Anmassungen des aufgeblasenen Eigendünkels und lebt nur der Pflicht, durch Geistesfertigkeiten zu nützen.

Der ächte Christ ist frei von Hochmuth und Hoffart, daher läßt er seine Vorzüge nicht auf kränkende Weise Anderer fallen, daher achtet er Niemanden gering.

Der ächte Christ kennt die Versuchungen, welche Hochmuth und Hoffart, als ihr verderbliches Gefolge, mit sich führen; aber er hat die Kraft und den Muth, gegen diese Laster anzukämpfen, und siegreich überwindet er sie durch Demuth und Gebet, durch immer lebhafte Erinnerung an den allgegenwärtigen, allwissenden Gott, durch ernsten Hinblick auf die Todesstunde, durch Bewahrung eines reinen

---

*) Joh. 15, 12.

Gewissens, durch strenge Vermeidung lockender, böser Gelegenheit, durch thätige Beschäftigung, durch andächtige Erhebung des Herzens zur gebenedeiten Jungfrau Maria, zum leitenden Schutzengel, zur Fürbitte der Heiligen und Auserwählten Gottes. —

Der ächte Christ brüstet sich mit seinen Vorzügen nicht hoffärtig und hochmuthsvoll gegen den Mitmenschen, denn mit Demuth und Dankbarkeit erkennt er diese Vorzüge als Gaben des himmlischen Vaters, die er von Ihm, dem Großmüthigsten, ohne eignes Verdienst empfangen hat, und von deren Anwendung er einst Rechenschaft geben muß, wie von anvertrauten Pfunden. —

Der ächte Christ hütet sich mit aufmerksamer Selbstbeherrschung, daß seine unschuldige, kindlich-fromme Freude an Allem, was die Liebe des himmlischen Vaters ihm gegeben hat und gibt, nicht in Uebermuth, in niedrigen Stolz, nicht in Geringschätzung des Nächsten ausarte; denn er bedenkt mit weisem Sinne, daß ihm so viele Vorzüge und Vollkommenheiten mangeln, mit welchen Gott, als ein mildthätiger und gerechter, als ein alle Menschen mit gleicher Liebe umfassenden Vater diese in reicher Fülle beschenkt hat. —

4.

Der dem Vater so plötzlich gewordene Besitz eines großen Vermögens hatte aber auf den Sohn einen höchst wohlthätigen Einfluß. Rendler, dessen Herzlosigkeit gegen Konrad, sein einziges Kind, ihn bisher von jeder Mahnung enthoben hatte, diesem doch wenigstens die unerläßlichsten Vaterpflichten zu widmen, fand es jetzt nicht im Einklange mit seinem Reichthum, mit dem Prunk, womit er sich umgab, mit dem Ansehen, welches er sich durch sein Geld, sein vornehmes Benehmen, sein unbescheidenes Eindringen in die Gesellschaft der angesehensten Personen in der Umgebung von Wiesenstein gründen und befestigen wollte, daß

Konrad, der einstige Erbe seiner zeitlichen Güter, im zerrissenen, unreinlichen Anzuge, Gesicht und Hände unflätig, die Haare verwirrt und vom Schmutze starrend, barfuß, ein abschreckendes Bild elterlicher Sorglosigkeit, im Dorfe umher laufe und, unter allen Gassenbuben der roheste, auch nur immer unter selben zu finden sei. —

Wie aber Rendler, — selbst in den Tagen ärmlichen Zustandes, — nie ein vernünftiges Mittelding zu wählen wußte, so überliß er sich auch bei Konrads Vermenschlichung, — denn bisher durfte man dessen Leben als eines unvernünftigen und ungezügelten Thieres bezeichnen — einer unsinnigen Ausschweifung. Statt den zehnjährigen Knaben, das Söhnlein eines schlichten Baders, — reinlich, gut, anständig, aber dem Stande seines Vaters gemäß zu kleiden, ließ er aus der Hauptstadt eine Näthrin, den Regimentsschneider der dort garnisonirenden Husaren *), einen Schuhmacher kommen, und nach Verlauf einer Woche stolzirte Baders Konradl, — die Leibwäsche von feinster Holländer-Leinwand, vom Scheitel bis zur Sohle in silberverschnürter Husarenkleidung, an den feinen Stiefelchen von rothem Saffian nette silberne Sporen, in der Hand eine modische Reitgerte, durch das Dörflein Wiesenstein, umrungen und umsprungen von der wohlgezogenen Gassenjugend, die er, im lächerlichen Stolzgefühle des Reichthums seines Herrn Papa — wie er jetzt den Vater nennen mußte — und in hochmüthiger Aufgeblasenheit über seinen fun-

*) Die Husaren entstanden in der Mitte des 15. Jahrhunderts in Ungarn aus der dortigen Miliz. Nach einer ungarischen Verordnung jener Zeit mußte allemal der zwanzigste Mann in den Krieg; Husz bedeutet aber 20 und Husaren also die Zwanzigmänner. — Indessen führten sie neben dem Namen Husaren im 16. und 17. Jahrhundert immer noch den selbst gewöhnlichen Namen Kroaten, und von diesen waren unter Tilly bei Leipzig (7. Sept. 1631) 5 Regimenter. Sie wurden indessen nur als leichte Truppen gebraucht und fochten sehr selten in der Linie. Erst zu Anfang des 18. Jahrhunderts war der Name Husar allgemein.

kelnden Anzug, durch Kreuz- und Querhiebe seiner Reitgerte von sich abhielt, dafür aber von den maulfertigen, durch sein stolzes Zurückziehen von allem Umgange mit ihnen schwer beleidigten Dorfjungen auf die roheste Weise verhöhnt und verspottet wurde. —

Gerade zu dieser Zeit bekam Rendler eine Schrift in die Hand, welche die ausführliche Geschichte der Wundarzneikunst enthielt, selbe als ein für die Menschheit höchst wichtiges und nützliches Wissen, als eine der wohlthätigsten Wissenschaften pries und alle Namen der Wundärzte nannte, welche sich aus der grauesten Vorzeit bis zu gegenwärtigen Tagen als vorzüglich berühmte Wundärzte ausgezeichnet haben. —

Gleich beschloß Rendler, seinen Konrad die Chirurgie studieren zu lassen, um einst die große Freude zu erleben, auch Konrads Namen unter denen berühmter Wundärzte prangen zu sehen. —

Ein vernünftiger, bescheidener Vater würde sein Söhnlein, das unwissendste unter der ganzen schulpflichtigen Jugend von Wiesenstein, in die Schule einer Stadt gethan und in das Haus eines geschickten, tugendhaften, religiösen Lehrers gegeben haben. Aber das wäre für Rendlers Stolz und Prunksucht zu gemein, zu ärmlich gewesen. Er wußte, daß die in der Nähe von Wiesenstein lebenden Gutsbesitzer, der Baron Trott, der Herr von Selbert, der Forstmeister Hübner ihren Kindern eigne Hofmeister hielten, ohne an Reichthum sich ihm gleich stellen zu können. Ein Hofmeister müsse in sein Haus, — diesen Entschluß hatte Rendler schnell gefaßt, und eben so schnell fuhr er selbst in die Hauptstadt, um da einen Lehrer und Erzieher seines Konrads auszukundschaften. —

Gott erbarmte sich des Knaben und gab den gänzlich Verwahrlosten in die Hände eines jungen, dem Lehrstande sich widmenden Mannes, der in bildender, wissenschaftlicher und religiöser Beziehung mit allen Fähigkeiten und Kenntnissen auch den regesten Willen vereinte, die schwierige Aufgabe, die geistigen Anlagen seines Schülers und Zög-

lings zu entwickeln, ihn zu einem kenntnißreichen, tugendhaften, gottesfürchtigen Menschen, mithin zu einem nützlichen und achtungswerthen Mitglied der menschlichen Gesellschaft heranzubilden, in allen ihren wichtigen Zweigen vollkommen zu lösen. —

Herr Röder, — so nannte sich Konrads Lehrer — drückte in allen Zügen seines männlich-schönen Gesichtes das lebhafteste, das unangenehmste Erstaunen aus, als das Bader-Söhnlein in der ausländischen reichen Prunkkleidung, die selbst für einen fürstlichen Sprößling kostbar genug gewesen wäre, vor ihm erschien, dagegen in seiner Art, sich zu benehmen, in seiner ganz gemeinen Sprache, in seinen pöbelhaften Ausdrücken und ungesitteten Geberden den gänzlichen Mangel an einer wenn auch nur gewöhnlichen Bildung verrieth. — Aber dieses Erstaunen wurde noch weit übertroffen von seinem Erschrecken, von der Befürchtung einer fruchtlosen, zu keinem Ziele führenden Anwendung aller Mühe und Zeit, da er, nach einer kurzen Prüfung der Kenntnisse seines Zöglings die traurige Ueberzeugung gewann, daß der bereits zwölfjährige Knabe im Lesen nicht über das Syllabiren, im Schreiben nicht über die Anfangsgründe, im Rechnen nicht an das Subtrahiren gekommen war, und im Katechismus der christkatholischen Religion für die Volksschulen nicht mehr als die ganz erste Anfangsseite mit Mühe ihm vorplappern konnte. —

Und doch hatte Röder, von Gott mächtig unterstützt, durch unermüdbaren Fleiß, durch eben so weise als liebevolle Behandlung, durch die sorgfältigste Benützung jedes ihm zu Gebote stehenden, zweckmäßigen Mittels es dahin gebracht, daß Konrad, der gar nicht ohne Anlagen war, täglich mehr Lust zum lernen gewann, täglich gesitteter, frömmer und besser wurde, und nach fünfjährigem Besuche der lateinischen Schule in der Kreishauptstadt unter die Leitung dieses, von ihm ungemein geliebten Lehrers von einer eignen, durch Röder erzweckten Prüfungscommission als vollkommen befähigt, zum Eintritte in die chirurgische Landes-Schule erkannt wurde. —

Am Tage der Abreise Konrads nach der Lehranstalt und seiner Trennung von Röder, gab diesem Rendler ein Geschenk von 2000 fl. in Geld; er überreichte ihm zugleich das Decret seiner Anstellung als erster Lehrer an der höhern Bürgerschule zu Laufenstadt. — Rendler hatte kein Opfer gescheuet, diese sehr angesehene und einträgliche Stelle dem würdigen Bildner seines Sohnes zu verschaffen, und dadurch wie auch durch die an dem Lehrer seines Sohnes geübte großmüthige Dankbarkeit sich als einer edlen Handlung fähig bewiesen. —

Röders Abreise auf Wiesenstein erfüllte die Herzen Aller, die ihn kannten, mit tiefer Trauer, denn seine Tugenden, seine freundliche Liebe, die er dem Hohen und Niedern, dem Reichen und Armen aus dem Innersten seines ächt-christlichen Gemüthes bei jeder Gelegenheit bethätigt hatte, — seine strenge Redlichkeit und die innige Verehrung Gottes, welche aus allen seinen Worten und Werken so glänzend hervorleuchtete, waren die schönen, für die Dauer des Lebens gewobenen Bande, mit denen er seine Freunde, seine Bekannte an sich fesselte. — Der Tugendhafte, der Weise, der Fromme gründet sich in den Herzen der Guten ein reichgeschmücktes, allen Stürmen des Lebens trotzendes Asyl. —

Ein freundliches Wort an meinen lieben Leserkreis.

Der Bader Rupert Rendler ist nicht der Mann, den man lieben und zu achten vermag, wohl aber mit christlichem Sinne bemitleiden muß, daß er so und nicht anders ist. —

Mit Fehlern und Lastern reichlich behaftet, beweist er doch durch sein Benehmen gegen den Lehrer und Erzieher seines Sohnes, daß Eine Tugend ihn beseelt, — die der Dankbarkeit, — gerade eine der schwierigsten Tugenden, und zwar deßwegen, weil in so vielen, ja in den meisten

Menschen die Eigenliebe, der Eigendünkel, der Stolz, die Sucht nach Unabhängigkeit, oder auch nur der vergeßliche Leichtsinn mehr oder minder ist, — rege und vorherrschend.

Die Dankbarkeit, — diese durch Wort und That zu beweisende Achtung einer Person, wegen einer oder mehrerer aus reinen Triebfedern uns erwiesenen Wohlthaten, — ist eine sittliche Gesinnung, eine Pflicht, und die Erfüllung dieser Pflicht gegen ihre Lehrer und Erzieher kann der Jugend nicht innig genug an's Herz gelegt werden. —

Geliebte Jünglinge! Ehret Eure Lehrer und Erzieher als die Gaben des beglückenden Lichtes, welches Euch nicht nur durch den ganzen Lebenslauf, sondern selbst in der Dunkelheit jenseits des Grabes vorleuchtet; ehret sie als die Verkündiger des göttlichen Wortes, als die Veredler Eures Innersten, als die Gehilfen Jesu Christi zu Eurer Vervollkommnung. — Gedenket der Worte des heiligen Paulus, dieses christlichen, gotterleuchteten Weisen, durch welche er seine Freunde auf die große Pflicht der Dankbarkeit gegen die Lehrer aufmerksam machte. — »Wir bitten Euch, liebe Brüder,« — schrieb Paulus an die Christusverehrer zu Thessalonich — »daß Ihr erkennt, die an Euch arbeiten und Euch vorstehen in dem Herzen und Euch ermahnen.« —

Hat Euch, geliebte Jünglinge, der großmüthigste Geber aller Gaben, die Mittel verliehen, zu befördern das irdische Wohlseyn Eurer Lehrer, der Wohlthäter Eurer Seele, der Erleuchter Eures Verstandes, die Euern Eifer so oft entzündet haben für Alles, was da gut, gerecht, schön und wahr, nützlich und gottgefällig ist, so übet dieses Befördern nach Euern beßten Kräften, denn die Lehrer und Erzieher, selten die Sprößlinge wohlhabender Familien, sind auch selten vermöglich, weil sie den größten Theil ihres Habes und Erbes zu ihrer eignen Bildung und Vorbereitung hingeben mußten, und weil sie, durch die Verhältnisse ihres Standes beschränkt, nicht die günstige Gelegenheit haben, durch besondern Fleiß ihre Einnahme, oft kaum für das einfachste Leben genügend, vermehren zu können, wie dieses der Kaufmann, der Künstler, der Handwerker zu thun vermag. —

Sind aber Eure eignen Verhältnisse nicht von so günstiger Beschaffenheit, so bieten sich Euch andere, vor Gott Wohlgefallen findende Mittel dar, gegen Lehrer und Erzieher, denen Ihr so viel schuldet, Eure Dankbarkeit auf die würdigste Weise an den Tag zu legen. —

Erweiset Euren Lehrern bei jeder Gelegenheit, in allen Verhältnissen des Lebens jene äußere und innere Verehrung, jene Ehrfurcht, welche der Mensch, — nach Gottes heiligstem Willen, — der Weisheit, der Tugend, der Frömmigkeit schuldig ist. —

Tretet in die Fußstapfen ihres Wandels, lebet ein untadelhaftes Leben und wirket im Stillen so viel des Guten, als Ihr vermöget. —

Schützet Eure Lehrer gegen herzlose Spötter und verkündiget durch Worte und Handlungen den Ruhm, den Werth dieser Wohlthäter der Menschheit, welchen ihr Amt die mühesamsten Anstrengungen, ihr meistens ärmlicher Gehalt unzählige Entbehrungen, ja vielfache Opfer aufbürdet, ohne daß ihnen das vielseitige, das unschätzbare Gute, welches sie durch Lehre und Beispiel verbreiten, nur einiger Maßen vergolten wird. —

Und wenn Ihr, geliebte Jünglinge, den heiligen Weg der Pflichterfüllung, Nächstenliebe und Gottesfurcht, auf welchen Euch Eure Lehrer und Erzieher geleitet haben, mit sicherm, muthigem, freudigem Schritte dahin wandelt; wenn Ihr thut, was sie Euch im Namen Gottes zu thun, ermahnet haben; wenn Ihr die Pflichten erfüllet, die sie Euch lieben und üben lehrten; wenn Werke der Weisheit, wenn Thaten der Liebe und Frömmigkeit, als ewig bleibende Früchte ihrer Lehren, aus allen Euern Gedanken, Worten und Werken hervorleuchten, dann, geliebte Jünglinge, habt Ihr Eure Lehrer und Erzieher durch die schönste, heiligste Dankbarkeit belohnt, und Jesus, das reinste Licht der Geister, der weiseste Lehrer der Menschheit, — Er, in dessen Namen sich beugen sollen auf Erden alle Kniee, — wird Euch aufnehmen in die Reihen seiner theuern Jünger; Er wird Euch zu allem Guten entflammen und erheben. —

5.

Auf der rosigen Schwelle des neunzehnten Lebensjahres, ein blühend-schöner, unverdorbener, keuscher Jüngling war Konrad Rendler in Ludwigsheim, dem Sitze der wundärztlichen Lehranstalt angekommen, von dem nahen Gutsbesitzer, Grafen von Wollburg, den Konrads Vater von einem gefährlichen Beinbruche vollkommen hergestellt hatte, versehen mit Empfehlungsbriefen an den Director der Lehranstalt und an einige der angesehensten Familien in Ludwigsheim. —

Die chirurgische Schule in dieser kleinen Stadt zählte beinahe hundert Schüler, größtentheils ungebildete Söhne von Landbadern, wenig bemittelt und daher gezwungen, die geringen Hülfsmittel, welche ihnen von ihren Eltern zukamen, durch Nebenerwerbe zu vermehren, worunter manche nicht ehrenvolle, nicht sittliche waren. — Konrad trat auf vor den Ludwigsheimern als eine seltene, ihre Aufmerksamkeit und Neugierde erregende Erscheinung. Seine schöne Gestalt, die kräftige Lebensfrische in seinen Zügen und Bewegungen, die Reinheit der Unschuld, die aus seinen seelenvollen Augen, aus dem sanften Purpur seiner zarten, von keiner Leidenschaft von keiner Sünde durchfurchten Wangen hervorleuchtete, sein sittenvolles, gebildetes Benehmen, — Früchte der weisen Erziehung seines vortrefflichen Lehrers — sein gewählter feiner Anzug, die schnell verbreitete Kunde, daß er beim Kaufmann Pottler vierteljährig zu seinem Unterhalt die ansehnliche Summe von 250 fl. zu erheben habe und die Geläufigkeit in der französischen Sprache, die er sich bei den jährlichen Ferienreisen *) mit seinem Erzieher Röder wäh-

*) Ferien nennt man die Zeit, in welcher auf Universitäten und Schulen, wie auch beim Privatunterricht, zur Erholung der Schüler, der Unterricht gewöhnlich für die Dauer von 1—2 Monaten unterbleibt, wo dann von den vermöglichern Studenten kleinere oder größere Reisen gemacht werden. — Auch die Beamten haben ihre Ferien, d. h. eine Ruhezeit, in der die Sitzungen und Kanzleiarbeiten ausgesetzt sind.

rend ihres öftern und längern Aufenthaltes in der französischen Schweiz angeeignet hatte, — erzeugten die allgemeine Vermuthung, daß dieser anziehende Jüngling der Sprößling einer sehr reichen, adeligen Familie sei, und unter einem angenommenen bürgerlichen Namen die Wundarzneikunst zu seinem Vergnügen studiere. Als auch in der Folge, von der geflügelten, mit unzähligen Augen, Ohren und Zungen ausgestatteten Fama *) der wahre Sachbestand, nämlich daß dieser Konrad Rendler wirklich so heiße, wie er sich nenne, und der Sohn eines gewöhnlichen, aber sehr reichen Dorfbaders sei, zu Ludwigsheim ihren Rundlauf gemacht hatte, da verminderte sich die Achtung und das Wohlwollen, welches Konrad bisher genoß, nicht im mindesten, ja es steigerte sich jene, wie dieses bei Vielen, da ein blutjunger Mensch, der, von gemeinem Stande, auf dem Lande geboren und erzogen, plötzlich in die Welt tritt, sich im Kreise derselben, die ihm doch unbekannt geblieben, — so anständig, so sittenvoll bewegt, und von dem vielen Gelde, welches ihm ein unkluger, eitel-hochmüthiger Vater im Ueberfluß ausgesprochen, keinen andern Gebrauch macht, als den zur Bestreitung seiner einfachen Bedürfnisse und zu wohlthätigen Zwecken, eine sehr seltene, jedes bessere Gemüth erfreuende Erscheinung ist. —

Durch die Bande der Sittenreinheit, der Bescheidenheit und Friedfertigkeit, der liebenden, werkthätigen Anneigung zum Nächsten, der wahren Religion im Geiste ihres heiligsten Stifters fesselt der Mensch den Menschen dichter und fester an sich, als durch die Bande der Verwandtschaft, als durch Reichthum und Glanz. —

---

*) In der Mythologie (Götterlehre des Alterthums) die Göttin des Ruhms, aber auch die Erforscherin und Verbreiterin von Gerüchten, Neuigkeiten &c.

6.

Es war im dritten Jahre seines Aufenthaltes auf der chirurgischen Schule zu Ludwigsheim, als Konrad zu dem Director der Anstalt gerufen und die ehrenvolle Bestimmung erhielt, an der Spitze von zwölf seiner Kollegen dem aus lorbeerreichem Feldzuge heimkehrenden und morgen in Garnison hier einrückenden Jägerbataillon entgegen zu gehen und es mit einer kurzen, passenden Anrede zu begrüßen. —

Konrad fühlte sich durch diesen Auftrag sehr geehrt; er eilte an sein Schreibpult, um eine kurze, aber inhaltreiche, die Gemüther angenehme bewegende Anrede zu verfassen. — Und als er beim Einrücken des Bataillons unter dem Portale des pallastähnlichen Lehrgebäudes, aus der Mitte seiner Kollegen, — alle in schwarzer, ganz gleicher Festkleidung, eine breite, silberbefranzte Binde von blauer Seide am linken Arme — vor den Bataillons-Commandanten getreten war und ihn, den tapfern Führer, und seine ruhmgekrönten Krieger mit Worten der Weihe und Herzlichkeit begrüßt hatte, schloß er seine, nicht mit den Flittern des künstlichen Wortschwalles prunkende, sondern dem Gefühle entflossene Anrede mit den Worten: »So sei nun unsere Freude über die beglückende Rückkehr, über die milden Töne des Friedens der innigste Dank und Preis der göttlichen Liebe, welche die Herzen der Fürsten gelenkt, den Haß der Völker gemildert, die Flammen der Rache vertilgt und die Versöhnung auf himmlischen Schwingen zurückgeführt hat. — Gott hat uns den Frieden gegeben, und durch ihn wird alles Volk freudiger zur Tugend, zur Gerechtigkeit, zur Eintracht, zur gegenseitigen Hülfe, zu menschenfreundlichen Unternehmungen. — Aber auch jeder Einzelne hat die Pflicht, auf die Erhaltung des Friedens zu wirken nach seinen beßten Kräften; denn die Macht der Fürsten, die Ehrwürdigkeit der Throne, die Furchtbarkeit und der Sieg der Waffen stützen sich auf die Liebe, auf die Kraft, die Tugend, die brüderliche Eintracht der Unterthanen. — Der Gemeinsinn des Volkes, die Vereinigung seiner Kraft

zum Schutze des Vaterlandes, die treue, werkthätige Liebe zu dem hochgefeierten Landesherrn ist die Mutter, die Ernährerin des Friedens.« —

»Darum, Ihr tapfern Krieger, Ihr edle Bürger, laßt uns beleben, nähren und stärken den unsern Fürsten, unser Vaterland liebenden Gemeingeist, denn Jeder, wenn auch schwach an Kräften, wenn auch beschränkten Wirkungskreises, wenn auch niedrigen Standes, Jeder, der da will, ist zur Ausübung aller Tugenden groß und mächtig.« —

»Lasset uns beleben den hohen Muth unserer Brüder gegen alle Feinde des Friedens durch Erhaltung strenger Sitteneinfalt, durch Aufrechthaltung eines religiösen Sinnes.«

»Laßt uns, — Krieger und Bürger, — Ihr Alle Brüder, Ihr Alle Söhne eines und desselben Vaters, die Pflichten erkennen und erfüllen, welche uns die Wiederkehr des Friedens bringt. Laßt uns nach allen Kräften zusammenwirken zur würdigen Aufrechthaltung des errungenen Friedens; laßt uns allen Völkern vorangehen im schönsten, erhabensten Beispiel herzlicher Liebe zu unserm Fürsten, vaterlandliebender Gemeinnützigkeit, wahrer Tugend und wahrer Religiosität.«

»Unsere Dankbarkeit für den Frieden mit seinen Regungen, den der liebende Vater im Himmel uns gegeben, das Bewußtseyn eines reinen, menschenfreundlichen Gemüthes, ein zu jeder guten That muthiges Herz, die wärmste, treueste Anhänglichkeit an Fürsten und Vaterland, ein kindlich-frohes, ein unerschütterliches Vertrauen auf Gott, den Schöpfer und Lenker aller Dinge, sei jetzt und immer unsere heilige Friedensfeier.«

7.

Als Konrad noch unter der Lehre und Leitung Röders lebte, hatte dieser weise Erzieher es sich immer zur Aufgabe gemacht, seinen Zögling auf gute Beispiele, auf

nachahmungswürdige Vorbilder hinzuweisen, da er wohl wußte, daß gute Beispiele wegen des im kindlichen Alter besonders regen Nachahmungstriebes von dem großen Einflusse sind, und zwar nicht nur auf Weckung und Belebung des moralischen Gefühls, sondern auch auf die Ausbildung des Verstandes. —

Der weise, fromme Röder begnügte sich nicht, seinen Konrad blos auf gute Beispiele aufmerksam zu machen und ihm deren Nachahmung einzuprägen; er lehrte ihn auch die Pflicht kennen, selbst immer gutes Beispiel im Reden und Handeln zu geben, zu thun nach der Aufforderung des göttlichen Stifters unsers Glaubens, der bei Matth. 5, 16. sagt: »Lasset euer Licht leuchten vor den Leuten, daß sie eure guten Werke sehen und euern Vater im Himmel preisen,« — und mit freudigem Eifer jede Gelegenheit zu ergreifen, wo der Christ durch sein Beispiel nützlich und zur Ehre Gottes auf andere einwirken, wo er sie zu edelmüthigen, religiösen Gesinnungen und Thaten ermuntern kann, ohne jedoch sich mit seinem guten Beispiele absichtlich hervorzudrängen und die Menschen auf sich und seine Handlungen aufmerksam machen zu wollen, da Beispiele, blos deßwegen gegeben, um als anregende Beispiele in's Auge zu fallen, keine Wirkung auf die Herzen haben, und, als gleichsam absichtlich hervorgesuchte Gelegenheiten, von guter Seite zu glänzen, den Verdacht geheimer Eitelkeit auf sich ziehen und dadurch den bessern Eindruck, die leitende Einwirkung vernichten. —

Während seines Aufenthaltes in Ludwigsheim hatte Konrad als ein Vorbild der Sittlichkeit, des freundlichen Wohlwollens für Alle, der großmüthigen Wohlthätigkeit gegen Arme, der frohen Heiterkeit mit den Frohen und der ernsten Theilnahme an den Bedrängten, des fleißigen, vom Herzen andächtigen Besuches der Kirche und eines unbescholtenen Wandels geleuchtet. Aber leider begann jetzt eine Zeit einzutreten, in welcher das vorleuchtende Licht immer trüber wurde, immer mehr zu verglimmen drohte. — Es waren fremde Beispiele, welche in Konrads innerm und äu-

ßern Wesen eine so traurige Umgestaltung herbeizuführen begannen. —

Konrads schöne Rede beim Einrücken des Jägerbataillons, sein gebildetes Benehmen, sein Umgang mit den angesehensten Familien, seine geschmackvolle Kleidung in Ludwigsheim hatten mehrere der Jägeroffiziere auf ihn aufmerksam gemacht; Einige davon, die von seinem Reichthum gehört, suchten seine Bekanntschaft zu machen und schlossen sich ihm näher an. — Sie waren unmoralische Menschen, aber so klug, ihre schlimmen Grundsätze zu verbergen, öffentlich einen ehrbaren Wandel zu führen und gegen Konrad die Maske der Tugend vorzunehmen, da sie schon in den ersten Tagen ihres Umganges mit ihm die Reinheit seiner Seele, seinen Widerwillen gegen unsittliche Reden, seinen Abscheu vor sündhaften Absichten und Umtriebe mit scharfem Auge ersehen hatten. —

Aber gerade dem Reinen und Unschuldigen ist der Umgang mit Lasterhaften, die sich zu verstellen wissen, der gefährlichste; er schlürft das Gift der Verführung, welches ihm in den anziehendsten Gestalten als eine süße Leckerspeise auf die feinste Art gereicht wird, ohne alle Ahnung seiner gefährlichen, nach und nach den Untergang des Leibes und der Seele erzeugenden Wirkungen; er findet das annehmliche Gift immer wohlschmeckender, und ist früher oder später eine unrettbare Beute desselben. —

Die jungen Offiziere, gewöhnlich Konrads Gesellschafter, wenn er Abends in einen öffentlichen Garten ging, um sich da bei einer Pfeife und einem Glase Bier von seinen fleißigen Studien zu erholen, zeigten sich in ihren Unterhaltungen immer mehr als leichtsinnige Wüstlinge. Ihr unsittlicher Ton, ihre Verletznng des Anstandes, ihre Ausschweifungen im Genusse des Getränkes würden den sittsamen, nüchternen Jüngling noch vor wenigen Wochen von solchem Umgange für immer entfernt haben; noch erröthete er über die Worte, die er vernahm, über die Selbsterniedrigungen, die er sah, aber er hatte schon nicht mehr so viele Entschlossenheit, nicht mehr so viele Gewalt über sich,

seinen Abscheu laut auszusprechen und mit Verachtung den verachtungswürdigen Kreis zu verlassen; er hörte und sah, was sein Innerstes verletzte; mit niedergeschlagenen Augen, mit abgewandtem Gesichte, aber er blieb in der Umgebung der Wüstlinge, denn er fürchtete, durch die laute Aeußerung seines Abscheues vor ihren Worten und Gebärden, durch sein Hinweggehen aus ihrer Gesellschaft die Zielscheibe ihres beißenden Gespöttes, ihres verhöhnenden Witzes zu werden; er schämte sich seiner bessern Gefühle, und an der verderblichen Hand der falschen Scham wankte er immer rascher dem Grabe seiner moralischen Veredlung entgegen. — Das unmerklich und allmählig ihm eingeflößte Gift der Verführung begann immer verderblicher zu wirken.

Konrad hatte bisher ein sehr geregeltes, mäßiges, nüchternes Leben geführt. Er trank äußerst selten ein Glas Wein, sehr wenig Bier, dagegen viel Wasser; während des Winters in der neunten, während des Sommers in der zehnten Abendstunde war er auf seinem Zimmer; der frühe Morgen fand ihn, reinlich gewaschen, anständig gekleidet, am Studiertische; er ging nie zur Ruhe, er begann nie die Geschäfte des Tages, ohne vorher gebetet zu haben; an keinem Sonn- und Feiertage versäumte er den Gottesdienst, besuchte auch an Werktagen, wenn es nur immer seyn konnte, die heilige Messe; er gehörte unter den Betenden nicht zu jenen Unglücklichen, welchen Christus bei Matth. 15, 7. 8. zuruft: »Ihr Heuchler! Es hat wohl Jesaias von euch geweissagt und gesprochen: Dieß Volk naht sich mit seinem Munde und ehret mich mit seinen Lippen, aber ihr Herz ist fern von mir.« — Seine Andacht war eine innige, eine wahre, die freiwillig und im frommen Eifer hervorging aus seinem Gemüthe, denn dieses war durchdrungen und erfüllt von natürlicher Ehrfurcht, von kindlich-heißer Liebe zum Allerhöchsten. —

Aber seit dem verderblichen Augenblicke, von welchem an Konrad die unsittlichen Worte, die unanständigen Gebärden der leichtsinnigen Wüstlinge, seiner nunmehrigen Gesellschafter nicht mehr floh, nicht mehr verabscheute, vor ih-

nen nicht mehr erröthete und erzitterte, im Gegentheil mit immer mehr gefälligem Ohre anhörte; seitdem ward er von Tag zu Tag nachläßiger im Besuche der Kirche, lauer im Gebete, abgeneigter gegen feste Lebensordnung, gegen anhaltenden Fleiß in seinen Studien, empfänglicher für die Reize des Vergnügens, abweichender von der heilsamen Bahn eines eingezogenen nüchternen Lebens. — Es war allmählig keine Seltenheit mehr, ihn zur Mitternachtsstunde betrunken nach Hause wanken zu sehen, vom Zech- und Spieltische hinweg, mit leerer Geldbörse, die, bei seinem Ausgehen wohlgefüllt, vom Verlurste im Würfelspiel, von unverschämt borgenden, keiner Zahlung mehr gedenkenden Gesellschaftern bis auf den letzten Heller ausgebeutet war. —

Früher selbst das vorleuchtende Beispiel der schönsten Tugenden, verfiel jetzt Konrad immer mehr den verderblichen Einflüssen, den verführerischen Lockungen des bösen Beispieles. —

8.

Unter den Jägeroffizieren war ein junger Lieutenant, Graf Kostnitz, dessen Gesellschaft von den Besseren seiner Kameraden, wo immer möglich, vermieden wurde; denn Kostnitz bewies sich bei jeder Gelegenheit als ein hochmüthiger, brutaler, ausschweifender Mensch, als ein muthwilliger Händelsucher, als ein frecher Lüstling. Seine Geringschätzung aller Menschen, die nicht von Adel oder Offiziere waren, hatte sich bis zur tiefsten Verachtung derselben gesteigert; er setzte einen Ruhm, eine Stärke darein, an jedem öffentlichen Orte, — wenn er sich in zahlreicher Umgebung von Waffengefährten sah, — denn für sich allein stehend, war er ein Feigling, wie gewöhnlich alle böse Menschen sind — die Männer vom Civilstande zu verhöhnen und auf schimpfliche Weise zu beleidigen. —

Der Umgang von mehreren seiner Kameraden mit Konrad Rendler, einem Schüler der chirurgischen Lehranstalt,

einem Menschen von gemeiner Herkunft, war ihm schon lange ein Dorn im Auge, und er beschloß, diesen ihm verhaßten Jüngling aus der Gesellschaft von Offizieren für immer zu vertreiben. —

Eines Abends saßen mehrere Jägeroffiziere, Konrad in ihrer Mitte, — in einem öffentlichen Wirthsgarten bei Bier und Pfeife; es nahte sich schon die Mitternachtsstunde, die Köpfe waren auch nicht mehr die reinsten, und Alle bereiteten sich zum Nachhausegehen, als der Lieutenant, Graf Kostnitz, mit ihm sein würdiger Freund, der Jagdjunker Baron Mülden, in den Garten trat, seine Kameraden noch zum Bleiben bewog und für sich und Mülden nach einer Flasche Wein rief; beide unterhielten sich mit den Offizieren und schienen Konrad gar nicht zu bemerken. — Auf eine rohe Weise ergoß sich Kostnitz in verächtliche Schmähungen des ihm verhaßten Aufenthaltes in diesem erbärmlichen Städtchen, wo, außer einem Beamten und einigen adeligen Familien, die sich hieher gleichsam verirrt haben müssen, nur gemeines Bürgervolk hause und Leute, die in ihren Wappen eine Grafenkrone führen, dem entsetzlichen Loose verfallen seien, in jeder Strasse, bei jedem Biegen um eine Ecke, an einen schmutzigen Badergesellen, hier Studenten genannt, anzustossen und eine Luft einzuathmen, die von diesen Leuten verpestet werde, deren erhabene und glänzende Bestimmung sei, den Bauern die fingerlangen Bärte abzunehmen, ihren schmutzigen Rücken Schröpfköpfe zu setzen und so manche Verrichtung zu betreiben, deren eckelhafte Benennung jedem Manne von nobler Erziehung ein Uebelbefinden verursacht. —

»A propos« — rief er seinem treuen Genossen Mülden zu mit einem Augenwinke auf Konrad hin, — »ich habe einmal gelesen, daß die Bader früher unehrlichen Standes waren. Du bist so ein Stück von einem Gelehrten; sage uns, was an der Sache ist.« —

Mülden, schon vorbereitet auf die Beleidigung, welche Kostnitz gegen Konrad ausgedacht, hatte den ganzen Nachmittag dazu verwendet, in Dr. Löwels Conversations-Lexi-

con, worin sein ganzer Büchervorrath bestand, den Artikel: »Bader« — auswendig zu lernen, und sprach nun mit erhobener, weit vernehmbarer Stimme:

»Im Mittelalter wurden in Deutschland, wie in mehreren europäischen Staaten, auf obrigkeitliche Veranstaltung öffentliche Badstuben angelegt, besonders zur Sicherung gegen den Aussatz, der sich durch die Kreuzzüge in Europa verbreitet hatte. Die Badestuben wurden vom 13. Jahrhundert an in den Städten, dann selbst auf dem Lande sehr gebräuchlich. — Es ward nun allgemeine Sitte, daß in den eigens geheizten Stuben, — Badstuben genannt, ein oder mehrere Male die Woche hindurch Reinigungsbäder genommen wurden, gewöhnlich des Sonnabends, weßwegen noch jetzt Handwerker an diesem Tage eine Stunde eher Feierabend machen. — Gewöhnlich ward die Zubereitung einer Stube von einem durch die Strassen ziehenden Jungen durch Schlagen mit einem Klöppel an ein messingenes Becken bekannt gemacht.« —

»Zur Heizung der Badstuben und zur Bedienung der Badenden waren eigne Badeknechte, — meist Leibeigne — angestellt. In der Folge erhielten die dabei Angestellten die Badstuben selbst als Eigenthum gegen Reichung eines Erbzinses *) oder andere Abgaben; hieraus gestalteten sich die Bademeister, auch Stubner genannt, (Eigenthümer der Badstuben) und wieder aus diesen gingen die, noch heut zu Tage so benannten Bader hervor.« —

»Aber wegen ihres eigentlichen Geschäftes, die Badenden in öffentlichen Badstuben zu bedienen, wurden sie für anrührig, das heißt für ehrlos erkannt, und, bezüglich der auf ihnen haftenden Ehrlosigkeit, gleichgestellt den eidbrüchigen Soldaten, muthwilligen Banquerottirern, Komödianten, Kupplern, öffentlichen Dirnen, Schergen, Scharfrichtern, Wasenmeistern und Allen, welche unter Henkershänden gewesen. — Ihrer Ehrlosigkeit wegen konnten es die Bader lange nicht dahin bringen, daß sie eine eigne

*) Leistungen an Naturalien oder Geld an den Erblehnsherrn.

Innung bilden durften und andern ehrbaren Stadthandwerkern gleichgestellt wurden. Erst unter Kaiser Karl IV. wurden die Bader hier und da, besonders in Prag und in Mähren, zünftig. Von da an ging das frühere Bartverschneiden in den Bädern in theilweises oder völliges Abnehmen des Bartes durch Scheeren über, und die Bader, welche in Heilung von mancherlei Hautübeln und andern äußern Körpergebrechen einige Erfahrung erlangt hatten, fingen an, als Wundärzte in solchen Fällen aufzutreten, welche zu übernehmen, kunstfertige Aerzte verschmähten.« —

»Ungeachtet König Wenzeslaus im Jahre 1406 eine Verordnung erlassen hatte, daß die Bader allen andern Handwerkern gleich ehrlich erachtet werden sollten, mußten sie doch, eben so, wie die sich von ihnen trennenden, meistens aus den Feldscheerern in Kriegszeiten hervorgegangenen Barbierern, — damals Bartscheerer genannt — nebst ihren Familien, wegen Ehrlosigkeit viele Anfechtungen erleiden, und ihre Befreiung von der Ehrlosigkeit, wie auch ihre Zunftfähigkeit wurde erst durch mehrere Reichssatzungen bestätigt, besonders durch die vom Jahre 1731, welche die neueste ist.« —

Hiemit hatte der Jagdjunker seine mit vieler Mühe auswendig erlernte Geschichte der Baderei beschlossen. »Also nicht länger, als seit dem ersten Dritttheil des vorigen Jahrhunderts« — sprach der benannte Graf Kostnitz mit höhnischem Gelächter, — »dürfen sich die Bader unter die ehrlichen Leute wagen? — Das wäre doch schrecklich für die Reinheit unsers Umganges, ich meine den des Adeligen und Offizieres, denn wer von Unsers Gleichen kann mit Ehre in seiner Nähe einen Menschen dulden, der der Urenkel oder Enkel von Leuten ist, die mit Henkern und Wasenmeistern gleiche Ausstossung von der menschlichen Gesellschaft und gleiche Schande und Verworfenheit zu erdulden hatten. — Aber, — wie ist mir doch? — Ich habe eine feine, sehr feine Nase, die Alles, was nicht in gute Gesellschaft und in höhern Kreis gehört, schon von Ferne wittert. Es riecht da herum nach Seife und Pflaster.« —

(Hier schnüfelte er umher und blinzelte über die Gesellschaft hin) — »Ah, sieh da, — ein neuer Beweis der Zartheit meiner Geruchsnerven. — Täusche ich mich nicht, so sitzt ja in Mitte meiner wackern Kameraden so ein Enkel eines europäischen Parias?« *) — Er steht auf, tritt dicht an Konrad hin und sieht verächtlich auf ihn nieder.) »Guter Freund, ich will mich herablassen, zu Ihm ein Paar wohlmeinende Worte zu sprechen. Die zu milde Nachsicht meiner Herren Kameraden hat Ihn unter sich geduldet; aber an dem Tische, an welchem der Lieutenant Graf von Kostnitz sich niederläßt, darf kein Baderbürschlein seinen Sitz haben. Darum rathe ich Ihm wohlmeinend, sich fortzupacken, so schnell als möglich, sonst möchte Ihm mein Diener mit der Karbatsche Füße machen.« —

Sprachlos vor Schmerz über so boshaft-rohe Beleidigung sprang Konrad von seinem Sitze auf und starrte den Lieutenant mit zornflammendem Blicke an. »Fort von hier, elender Wicht!« donnerte Kostnitz, und faßte Konrad an der Brust.

»Hinweg,« — schrie Konrad, — »hinweg mit der Hand von meiner Brust, — oder — «

»Was: Oder!« brüllte Kostnitz und schlug Konrad mit geballter Faust in's Angesicht. —

Noch hatte der Schall des Schlages nicht verklungen, und schon stürzte Kostnitz mit einem kurzgestossenen, kreischenden Schrei zu Boden. Konrad, vor Wuth seiner nicht mehr mächtig, hatte ihm mit der schneidenden Kante seines steinernen Trinkgeschirres den Hirnschädel zerschmettert.

Eine Stunde später saß der Unglückliche in einer der Keuchen des Criminalgefängnisses, mit schwerer Kette an einen Steinblock gefesselt.

---

*) Parias — höchst verachtete Personen unter den Hindu, einem ausgebreiteten Volke in Süd-Asien, besonders Vorder-Indien, und noch viel mehr ehrlos und mehr gemieden, als im Mittelalter und später die Anrührigen in Deutschland.

9.

Am fünften Tage nach diesem schauderhaften Vorfall war in Ludwigsheim ein feierlich-militärisches Leichenbegängniß. Der Lieutenant Graf von Kostnitz wurde zu Grabe getragen.

Entsetzlicher Hinblick, dahin auf den frischen Erdhügel, der sich über den Gemordeten wölbt, dorthin auf das Eisengitter, hinter welchem der Mörder die Stundenschläge schlafloser Nächte zählt; — beide die Opfer des Mangels an Selbstbeherrschung. — Jener sank als das Opfer seines Hochmuthes, seiner verächtlichen Geringschätzung Anderer seines boshaften Witzes in das frühe Grab, diesen riß die thierische Wildheit eines bis zur Raserei gesteigerten Zornes über die Schwelle des Kerkers. —

Jüngling, bewahre in Deinem Innersten wie ein Heiligthum, wie ein unschätzbares Invel die Lehre: »Selbstbeherrschung ist das hohe Ziel, die gottgesegnete Ehrenstufe, nach welcher der Weise, der wahre Christ strebt.«

Der sich selbst Beherrschende bändigt und beschwichtigt durch seine Furchtlosigkeit den Drohenden, durch die Ruhe seines Gleichmuthes den Erzürnten; er lähmt durch seine Bescheidenheit den stolzen Flug des Ehrgeizes; er unterdrückt durch die Kraft seiner Sittsamkeit die mächtigsten Ankämpfe, die süßesten Lockungen der Wollust; durch den Adel seiner Seele, durch den Ernst seiner moralischen Würde schreckt er die kriechenden Schmeichler zurück, und durch sein Pflichtgefühl gegen Gott, gegen den Nächsten, gegen sich selbst, welches ihn stets den Pfad des Guten und Wahren wandeln macht, trotzt er den heimtückischen Verführern, die ihn auf Irrwege leiten wollen. — Sich selbst beherrschend nach den Lehren der heiligen Religion, nach den Gesetzen der ewigen Tugend hat er sich zu einem Standpunkt aufgeschwungen, der, hoch emporragend über den Schlamm der

Sünde, aus welchem die Laster, die Leidenschaften ihre verderblichen Rachen feindlich, aber ohne Macht gegen ihn emporstrecken, eine der geheiligten Stufen ist, auf deren er sich seiner ihm von Gott gegebenen Bestimmung immer siegreicher und vollkommner nähert. —

Jüngling, erforsche mit scharfem Auge die Eigenheiten Deines Temperaments und der daraus entspringenden unsittlichen oder verderblichen Neigungen, mache Dich nicht abhängig von irgend einer Art von Gewohnheit, mäßige zu jeder Stunde Deine Begierden, entferne Alles von Dir, was Dich auf irgend eine Weise reizen kann, bewahre Deine Einbildungskraft vor allen unreinen Bildern, und mache Dich frei durch Befolgung der Lehren Jesu, durch innige Erhebung des Gemüthes zu Gott, von dem Joche böser Neigungen, von der Gewalt des Irdischen, — und halte fest an dem Gedanken, daß Du, zur Unsterblichkeit gerufen, nicht dem Staube, sondern Gott angehörst. — Wandle auf diesem geheiligten Pfade, und Du erreichst mit sicherem, von den Engeln des Herrn beflügeltem und geleitetem Fuße das erhabene Ziel: »Beherrschung Deiner selbst!« —

10.

Herr von Rautner, Konrads Untersuchungs-Richter, streng in Erfüllung seines Berufes, aber, — im vollen Sinne des Wortes — Mensch, immer bereit, zu helfen, Leiden zu mildern, Thränen zu trocknen, wo er konnte, ohne seine Pflicht zu verletzen, hatte auf Konrads Bitte, ihm den Gebrauch wissenschaftlicher Bücher, auch Schreibzeug gestattet; Konrad durfte, statt der gewöhnlichen Arrestantenkost, das Essen aus seinem bisherigen Speisehaus sich holen lassen, auch über jeden Tag, ohne Ketten, unter Aufsicht eines Frohnknechtes oder des Eisenmeisters selbst, eine bis zwei Stunden im Garten der Frohnfeste zubringen.

Sein Geld ging, wie man sagt, — auf die Neige und er schrieb, mit Bewilligung des Beamten, an den Kaufmann Pottler, ihm gegen Abzug von seinem, nächsten Monats fälligen, Unterhalt 50 fl. vorzustrecken. — Der Frohnknecht, welcher Konrads Billet an Pottler überbracht hatte, kam bald zurück, mit der Nachricht: »Herr Pottler werde selbst nach einer Stunde in der Frohnfeste erscheinen.« — Er kam auch wirklich zur benannten Zeit, mit einem Zettel des Criminalrichters an den Eisenmeister, der die Weisung enthielt: den Kaufmann Pottler zu dem Arrestanten Konrad Rendler zu führen und beiden eine einstündige Unterredung unter vier Augen zu gestatten. —

Herr Pottler trat in die Keuche. Es war ein herzzerfließendes Wiedersehen. Pottler hatte Konrad seit seines Aufenthaltes in Ludwigsheim wie den eigenen Sohn geliebt, und jetzt sah er den Jüngling, der seinem Herzen so theuer war, in einem dumpfen, dämmernden Kerker, sah am Fuße seines Lieblings die breite Eisenschelle mit der klirrenden Kette, — sah im Hintergrunde das Hochgericht, von krächzenden Raben umschwirrt, die nahe Beute witternd. — Er brach in einen Strom von Thränen aus; Konrad laut weinend, warf sich über sein Strohlager hin, das thränennasse Gesicht in die Wolldecke drückend. — Es war eine Scene der heftigsten Erschütterung, der tiefsten Betrübniß; das Rasseln der Riegel und des Schlosses der Kerkerthüre, der Eintritt des Eisenmeisters mit einer von Pottler bestellten Flasche Wein, das Knarren der Angel der sich schließenden Thüre brachte die, im Schmerze Verstummten, wieder zu einiger Fassung. — Pottler füllte die Gläser mit zitternder Hand; sie stießen an, sie nippten, ihre Thränen träufelten in den perlenden Wein.

Hatte Pottler schon alle Mühe, seine tiefe Wehmuth zu bekämpfen und sich wieder in Ruhe zu fassen, so bedurfte er jetzt alle Kraft seines Gemüthes, dem geliebten Jüngling eine Mittheilung zu machen, die furchtbar genug war, um selbst ein verhärtetes Herz auf's tiefste zu erschüttern und in das bitterste Leiden zu versenken. —

Der Inhalt dieser Mittheilung war, daß Konrads Vater, eines schweren Verbrechens wegen, in das Criminalgefängniß zu Wildbrunn abgeführt, und dessen sämmtliches Vermögen an liegenden Gründen und ausgeliehenen Kapitalien von der Kreisregierung mit Beschlag belegt worden sei. —

»O mein armer, mein unglücklicher Vater!« — schrie Konrad mit gerungenen Händen auf. Er brach in sich zusammen; Pottler umfaßte ihn mit raschen Händen, zum Schutze gegen ein gefährliches Hinstürzen auf den rauhen Steinboden; er trug den Bewußtlosen auf sein Strohlager; der Frohnknecht eilte nach dem Arzt.

11.

»Wohin soll ich fliehen, o Herr! vor Deinem Angesicht? Steige ich in den Himmel hinauf, so bist Du da; und komme ich in die Erde hinunter, so finde ich Dich. Nähme ich der Morgenröthe Flügel, am Ende des Meeres zu ruhen, so würde auch dort Deine Hand mich fassen!« —

Hätte der Bader Rupert Rendler diese Worte des 138. Ps. 7—10. V. —, die Gottes Allgegenwart und Allwissenheit uns so klar vor das Auge bringen, in seinem Herzen bewahret; hätte er wohl bedacht, wie ihm schon zur Zeit seines frühesten Schulbesuches so oft eingeprägt worden, daß Gott höchst gütig und barmherzig, aber auch höchst gerecht ist, und durch seine Allwissenheit mit Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, mit allen unsern Gedanken, Worten und Werken vertraut, das Böse schon in dieser Welt mit Unruhe des Herzens und zeitlicher Trübsal bestraft, — dann würde Rendler nicht ein Verbrechen begangen haben, welches jetzt seinen Körper in die Bande des Eisens, seine Seele in die Fesseln der Ruhelosigkeit, der qualvollsten Angst schlug. — Gottes waltende Gerechtigkeit hat die vieljährig verborgene Unthat an das Licht des Tages gebracht, und

den Thäter dem zeitlichen Richter hingegeben, bis Er, der ewige Richter, ihm zurufen wird: »Was der Mensch jenseits gesäet, das soll er diesseits ärndten!« —

Dort starren uns an die verwitterten Mauern, die kleinen, mit dicken Eisenstäben vergitterten Fenster der Frohnfeste zu Wildbrunn; von dorther klirren uns die Ketten der Gefangenen entgegen. — Auch Rupert Rendler, der hochberühmte Wundarzt, der Schützling so vieler Großen und Vornehmen, der Krösus seines Dorfes und naher und weiter Umgebung, — auch er schmachtet in einem der grauenvollen Gemächer dieses gefürchteten Hauses, — auch er liegt an einer Kette, welche schon so manchen Räuber, Mörder und Mordbrenner gefesselt hielt. Welches Verbrechen hat den Unglücklichen über die Schwelle dieses Jammergemaches gestossen und in Fesseln geschlagen? — Wessen damals der Gerichtsactuar bei Uebernahme der hinterlassenen Effecten des mit Tod abgegangenen Engländers Sir Eduard Willot den Rupert Rendler geradezu beschuldigt, was einige Zechgäste an jenem Abend, als der Bader den aus fernen Landen an ihn gekommenen Brief unter den Anwesenden die Runde machen ließ, vermuthet und auch frei ausgesprochen hatten, — beides war gegründet. — Rendler hatte die reiche Hinterlassenschaft des Engländers nach dessen Tod für sich auf die Seite geschafft und der aus Siebenbürgen gekommene Brief war eitel Lug und Trug, — war das verbrecherische Machwerk der schlauesten Betrügerei. —

Aber damit genügt es noch nicht. Es war nicht allein das Verbrechen der Unterschlagung fremden Eigenthumes, was Rendler begangen, es war die blutige That des Mordes, welche dem Raube vorangegangen war. —

Die Wunde am Kopfe des Engländers war allerdings sehr gefährlich; selbst der geschickte Kreisarzt erklärte gegen Rendler die Rettung des Verwundeten als unmöglich, und war davon überzeugt, daß er, nach einigen Besuchen des Engländers und gemachten Verordnungen jede fernere Fahrt nach Wiesenstein, als eine fruchtlose unterließ. —

Nach einer des Engländers nahe Auflösung ankündigenden Nacht verschwand im raschen Gange die Todesgefahr und die Wunde begann auffallend sich zu bessern. Rendler hütete sich wohl, davon den Gerichtsarzt in Kenntniß zu setzen; denn mit dem Verschwinden der Gefahr, mit dem Fortschreiten der Genesung erwuchs in Rendlers schwarzer Seele ein wild-heftiger Schmerz, — durch diesen ein schauderhafter Entschluß. Rendler hatte nämlich, als er eines Tages für seinen Patienten frische Wäsche brauchte und selbe aus dem Koffer nahm, diesen genau untersucht und auf dessen Boden mehrere, mit Goldstücken gefüllte Seidennetze gefunden. — Die Neugierde, zu wissen, ob der Engländer noch mehr Gold oder sonst Sachen von Werth besitze, verleiteten ihn, zu einer Zeit, wo Willot in einen tiefen Schlaf verfallen war, den Koffer noch auf's genaueste zu untersuchen; er war außer sich vor Freude über den nicht einmal geträumten Fund; denn, nach seinem ärztlichen und chirurgischen Wissen von dem baldigen Eintritte der Auflösung des Engländers überzeugt, betrachtete er Willots Hinterlassenschaft, die, ungeachtet die vielen Edelsteine und kostbaren, werthvollen Prätiosen, in Gold und englischen Banknoten eine Summe von mehr denn 80,000 fl. betrug, bereits als sein Eigenthum, wobei er nichts mehr zu thun habe, als diesen Reichthum jedem menschlichen Auge zu entziehen und in Abläugnung des Daseyns, vor dem Richter wie vor Jedermann, die große Vorsicht nnd eine unerschütterliche Standhaftigkeit zu beobachten. — Und nun da Rendler sich schon im sichern Besitze dieser Schätze sah, begann Willot vom Rande des Grabes hinweg die Bahn einer immer mehr sichern Genesung zu betreten, und dadurch den sich als reichen Mann in den süßesten Träumen wiegenden Rendler wieder zurückzuschleudern in die dürre Steppe seiner vorigen Armuth. — Bei seinem vielseitigen, reichlichen Erwerbe als sehr geschickter Wundarzt, doch das ganze Jahr hindurch, mit Ausnahme weniger Tage, in welchen er den Erwerb von Monaten dem theuersten Spiele, der unersättlichen Völlerei opferte, ein Mensch ohne Geld, ohne an-

ständige Kleidung, ohne gute Hauseinrichtung, oft sogar ohne Brod für sich, sein Weib, sein Kind, stand er nun an der Schwelle eines Reichthums, vor dessen Umfang ihm fast schwindelte, — und von dieser lichten, glänzenden Schwelle sollte er nun wieder zurücktreten in das Dunkel der Armuth, des bittersten Mangels? — Der Gedanke an den ihm drohenden Verlurst eines mit den teuflischen Klauen der gewissenlosesten Habsucht schon fest gepackten Reichthums führte ihn bis an die Gränzen des Wahnsinns, riß ihn fort zur grauenvollen That. —

Nach wenigen Tagen war Sir Eduard Willot eine Leiche. Nicht die Wunde am Hintertheile des Hauptes hatte ihn dem Leben entrissen; es war ein schnell tödtendes Gift, von Rendlers Hand gereicht, an welchem Willot nach kurzen, aber furchtbaren Qualen verschied. —

Durch die stumm gemachte Lippe des Gemordeten jeder Anklage entrückt, das Gold, die Banknoten, die Kostbarkeiten in einer verfallenen Cisterne *) verborgen, durch einen Meineid gegen die Nachforschungen des Gerichtes gesichert, war Rendler selbst im Besitze des Reichthums noch immer ein armer Mann; denn er durfte seiner drückenden Noth nicht wehren und keine besseren Tage sich bereiten, ohne befürchten zu müssen, bei seinen Umgebungen, bei denen er ohnehin im schlimmsten Lichte stand, gegründeten Argwohn zu erregen, die Aufmerksamkeit der Obrigkeit an sich zu fesseln und zur genügenden Ausweisung über die Quellen, aus welchen er die Verbesserung seiner Umstände schöpfte, auf strenge Weise angehalten zu werden. —

Da gedachte Rendler seines Bruders Ignatz, von welchem er im verflossenen Jahre durch einen ungarischen Oelträger einen Brief aus Maros-Vasarhely erhalten hatte, — eine wahre Jeremiade **), voll der traurigsten Schilderung des größten Elendes, worin er schmachte, der vielen Schul-

---

*) Wasserbehältniß zur Aufbewahrung des Regenwassers, tief in die Erde gelegt.

**) Bewegliches Jammern und Wehklagen, nach den Klagliedern des Jeremias genannt.

den, die ihn drücken, des großen Mangels an Geld und Kleidung, um sich heimlich aus dem Staube zu machen und den betrogenen Gläubigern das leere Nachsehen zu lassen. —

Bei der Erinnerung an Bruder Ignatz durchzuckte sein böses Herz eine wilde Freude; jetzt war der Mann und das Mittel gefunden, wodurch ihm die Bahn geöffnet werde, zu glänzen mit Gut und Habe, ohne erzittern zu dürfen vor des Richters Frage: »Woher hast Du diese Fülle des Goldes?« — Er kannte Ignatz in dem tiefsten Grunde seiner Seele, deren Verderbtheit die der seinigen noch überwog. — Er schrieb an ihn:

»Verschaffe mir aus Maros-Vasarhely ein amtliches Schreiben in aller Form, worin mir die Nachricht von Deinem kürzlich erfolgten Tode gegeben und ich aufgefordert werde, in Maros-Vasarhely als alleiniger Universalerbe des von Dir hinterlassenen großen Vermögens zu dessen Erhebung persönlich zu erscheinen. — Ich lege hier englische Banknoten, im Betrage von 200 Pfund *) bei. Die Hälfte verwendest Du zur Bestechung eines Comitat-Bediensteten, daß er ein solches amtliches Schreiben verfasse, welches in allen seinen Theilen ganz unverdächtig seyn muß, — und die andere Hälfte ist Dein. Befolge meinen Auftrag gut und schnell; dann erwartet Dich ein Leben ohne Nahrungssorge. Sei verschwiegen, wie das Grab.« —

Den Brief mit den Banknoten trug Rendler nicht auf die nächste Post, wo ein von dem, als dürftig wohlbekannten Bader von Wiesenstein aufgegebenes, mit solcher Summe befrachtetes Schreiben die Aufmerksamkeit des Postbeamten erregt und unangenehme Nachforschungen herbeigeführt hätte; sondern er ging damit nach der Hauptstadt, in welcher ihn vom Postpersonale Niemand kannte und daher auch kein Argwohn und keine Nachforschung zu befürchten war. —

Daß Rendler ein Schreiben, mit amtlicher Form versehen, aus Maros-Vasarhely durch das Postamt in Wild-

*) Nach unserm Gelde beiläufig 2200 fl.

brunn erhalten, daß er dessen Inhalt so viel als möglich verbreitet, denn, vom Bezirksgericht mit Post und Legitimation, vom seelenverwandten Müller mit Reisegeld ausgestattet, die Reise nach Siebenbürgen als ein unscheinbarer Wanderer zu Fuß angetreten hat, ist meinem sehr geliebten jugendlichen Lesekreis aus dem zweiten Abschnitte bekannt.

Als einen unscheinbaren Wanderer, in abgetragener Kleidung, wie ein arbeitloser Handwerksbursche ein mageres Ränzchen auf dem Rücken, sehen wir den Bader Rupert Rendler dahin pilgern; hätten wir aber den von ihm selbst klug und vorsichtig eingenähten doppelten Boden des Ränzchens mit scharfem Messer geöffnet, dann würde uns der Inhalt desselben vollkommen überzeugt haben, daß gar Viele, die mit Extrapost, einen Bedienten auf dem Bocke, im theuern Reisewagen an ihm vorüber fuhren, nicht an Geld und Gut besaßen, was dieser ärmliche Wandersmann in dem ärmlichen Ränzlein mit sich trug. Die werthvollen Diamantringe, die kostbaren Vorstecknadeln mit hochgiltigen Edelsteinen, die zwei goldne Uhren mit den schweren Goldketten, die englischen Banknoten des Gemordeten hatte sein Mörder aus der Cisterne herauf geholt, um jene in Linz, in Wien, in Preßburg, — wo immer es seyn konnte, einzeln zu verkaufen, diese in österreichische Bankzettel, oder in gute Wechsel umzusetzen.

Schon in Wien begann Rendler die Rolle eines vornehmen, reichen Mannes zu spielen; von da aus erließ er an Ignatz den Auftrag, in Maros-Vasarhely zu verbreiten: »Es komme sein Bruder, ein sehr reicher Arzt in Bayern, um ihm, entweder in dieser Stadt oder in einer österreichischen eine in guten Betrieb stehende Baderei zu kaufen.«

Mit dem wohl ersonnenen und auf's wahrscheinlichste vorgetragenem Mährchen: »Er habe in der Frankfurter Klassen-Lotterie 30,000 fl. gewonnen, (— in genauer Kenntniß der Habsucht seines Bruders diesem kaum den dritten Theil des Gesammtwerthes seines Raubmordes angegeben) — dürfe aber nicht zu wissen machen, woher ihm so vieles Geld zu Theil geworden, indem das Spielen in Klassen-

Lotterien von der bayerischen Regierung mit Einziehung des Gewinnes und noch besonderer Strafe belegt sei, daher eine ansehnliche Erbschaft müsse vorgeschützt werden,« — mit diesem Mährchen war Rendler der Neugierde und den Fragen seines Bruders über den Besitz eines so beträchtlichen Vermögens begegnet; als aber eines Abends der, täglich betrunkene Ignatz, von aller Scham verlassen, gegen Rupert sich vieler schlechten Streiche und der feinsten Betrügereien rühmte, die ihm gar oft den leeren Säckel gefüllt, dazu im Uebermuthe des Rausches unter höhnisch-verächtlichem Lächeln behauptete: das Gehirn eines Andern sei nicht fähig, solche Pfiffe und Kniffe zu ersinnen, da wurde der eben so betrunkene Rendler durch die Prahlerei, durch den Hohn seines Bruders zur Unbesonnenheit hingerissen, ihm zu vertrauen, auf welche Art er zu seinem Reichthum gelangt und wie bedeutend dieser sei. —

Zur Nüchternheit zurückgekehrt, aber seines Geständnisses noch wohl sich erinnernd, erschrack der Bösewicht über so gefährliche Unvorsichtigkeit; er kaufte sogleich seinem Bruder in Maros-Vasarhely eine bedeutende Baderei und gab ihm zur Einrichtung 3000 fl., doch mußte dieser mit einem gräßlichen Schwure geloben, das, was er vernommen, als ein unverbrüchlich-bewahrtes Geheimniß mit sich in's Grab zu nehmen. —

Jahre waren dahin gegangen, und Rendler gedachte nicht mehr seines unvorsichtigen Geständnisses, da rauschte heran mit schwerem Flügelschlage die Stunde der strafenden Vergeltung. —

»Knabe, — Jüngling! — Wälze eine Welt über Deine Sünden, sie kommen doch früh oder spät an das Sonnenlicht. — Das Gewissen, diese heilige Stimme, die in der Brust aller Sterblichen, Jedem vernehmbar tönt, — die lehrt und warnt, die straft und belohnt, — das Gewissen rüttelt Dich auf aus krankhaftem Schlummer, und es bekennt und gesteht durch Deinen Mund in einem Augenblicke, was Jahre lang in Deinem Innersten verschlossen gewesen.« —

Durch die Macht des Gewissens ward Ignatz, da ihn eine gefährliche Krankheit an den Rand des Grabes geführt, — zuerst vor seinem Beichtvater, dann vor dem Stadtgericht, — welches er zu sich berufen — der Verkündiger des vom Rupert Rendler an dem Engländer Sir Eduard Willot verübten Raubmordes.

Das Stadtgericht in Maros-Vasarhely schickte die von dem Baderei-Besitzer Ignatz Rendler auf seinem Krankenbette zu Protokoll gegebene, und nach seiner Genesung von ihm erneuerte und jederzeit beschworne Aussage an die österreichische Gesandschaft nach München; durch diese gelangte sie an die bayerische Regierung und von dieser an das Bezirksgericht in Parsheim, welches den Bader Rupert unverzüglich verhaften und in Ketten legen ließ, zugleich die strengste Hausuntersuchung vornahm, wo sich in einem ganz abgelegenen Winkel einige Kleidungsstücke, in der Cisterne eine Brieftasche mit Familienpapieren vorfand, die von dem Gastwirthe Wellner zu Wildbrunn, bei welchem der Engländer Eduard Willot seit Jahren während der Badezeit gewohnt hatte, als dessen Eigenthum erkannt wurde. —

Schon im ersten Verhöre bekannte Rendler sein Verbrechen, aber nicht als ein in sich gehender Sünder, der durch Reue und Buße, durch willige Ergebung in die ihm verhängte Strafe den so schwer beleidigten Vater im Himmel zu versöhnen strebt, sondern aus Furcht vor der Bestrafung, und in dem Glauben, daß er durch unverzögertes und ausführliches Geständniß das von ihm begangene Verbrechen auf Begnadigung von der Todesstrafe mit Sicherheit rechnen darf. —

Und warum zitterte Rendler in qualvollster Furcht vor dem Tode, der doch nur ist der Uebergang in ein besseres Leben? — Er zitterte und bebte, weil sein Gemüth entfremdet war den ewigen Wahrheiten der Religion, weil er nie wandelte in Gott und nach den göttlichen Geboten, weil er nie ging die Wege des Herrn, — und weil sein Gewissen, die Erinnerung an die Unzahl seiner geringen und schweren Sünden mit allen Qualen ihn ruhelos folterte. —

Für den Tugendhaften und Gottesfürchtigen, für ein edles, durch gutes Bewußtseyn erstarktes Gemüth gibt es keine Schrecken des Todes. — Jesus Christus hat die Schrecken des Todes für uns überwunden. Ein Opfer seiner heiligsten Menschenliebe hat er uns durch seinen Opfertod den wonnevollen Zugang zum Vater eröffnet, und Er lehrte uns durch Mund und That vollkommen zu werden, wie unser Vater im Himmel vollkommen ist, auf daß wir getröstet, muthvoll und stark dem Tode entgegen blicken können. —

12.

An Konrads Keuchenthüre klirrten Schloß und Riegel; der Eisenmeister trat herein.

»Da bringe ich Ihnen Gesellschaft,« — sprach er zu Konrad, — »einen Vagabunden, der wegen Mangel an gehöriger Aufweisung festgenommen wurde. Der Kerl ist ein Fex, *) doch reinlich und sauber gekleidet; er wird Sie nicht belästigen. Die Frohnfeste ist überfüllt; in jeder Keuche sitzen bereits zwei, auch drei Gefangene, daher muß ich den Simpel bei Ihnen einquartieren. In einigen Tagen sind Sie von seiner Gesellschaft befreiet.« — Bald darauf kam der Vagabund, gefolgt von einem Frohnknecht, der einen Bund Stroh nachschleifte und in einer Ecke des Kerkers für den neuen Gast ein einfaches Lager bereitete.

Der Vagabund bot einen Anblick, der zum Mitleid bewegte, zugleich aber anwiderte. Das brandrothe Haupthaar, Gesicht mit den schielenden Augen, den aufgeblasenen Backen, dem schiefen, nach der linken Seite sich tief herabziehenden Munde, vom dichten, wild verwirrten Barte um-

---

*) Provinzialausdruck für Cretin, — Name einer unglücklichen Klasse von Menschen, die von Kindheit an, unter Verkümmerung der körperlichen Entwicklung an einer eignen Art von Blödsinn leiden.

starrt, war unbeschreiblich häßlich, dazu der Oberleib mit einem tüchtigen Höcker versehen, fast kugelförmig zusammengeschoben. Auf dem linken Fuße lahm, konnte sich der Unglückliche nur durch Hülfe eines Krückenstocks fortschleppen, und seine Sprache war ein fast unverständliches Stottern, nur mit großer Anstrengung hervorgebracht, wobei er in Folge derselben erschreckliche Gesichter schnitt. — Mit einigen Worten, — ob sie ein Gruß oder eine Verwünschung gewesen, war nicht zu verstehen, humpelte er, auf seinen Krückenstock gestützt, an Konrad vorüber, warf sich auf das Strohlager hin, zog ein Stück Brod aus der Tasche und verschlang es mit der Hast und Gefräßigkeit eines heißhungrigen Thieres. —

Nach dem Mittagessen, welches für den Vagabunden ein reichlich-sättigendes war, da ihm der gutherzige Konrad den größten Theil seiner Kost überlassen hatte, beschwerte sich jener in sehr bittern Ausdrücken über das ungerechte Verfahren, einen armen Menschen, der nichts verbrochen, sondern blos seine Aufweisung verloren habe, wie einen Dieb oder Räuber einzusperren und vielleicht gar auf dem Schub in seine Heimath bringen zu lassen, wodurch er für sein ganzes Leben an Ehre und Reputation benachtheiligt sei. Seine lange Beschwerde trug er mit immer mehr abnehmendem Stottern, zuletzt sehr geläufig und deutlich vor, so daß Konrad seine Verwunderung über so schnelle Abnahme des Stotterns gegen ihn aussprach, aber sogleich bedeutet wurde: dieses Stottern sei kein Naturfehler, sondern ein bereits vieljähriger Krampf in den Sprachwerkzeugen, der bald länger, bald kürzer anhalte, oft auch eben so schnell verschwinde, als er sich einstelle. —

Plötzlich humpelte der Vagabund von seinem Strohlager auf, stellte sich Konrad gegenüber und sagte mit dummdreister Frechheit: »Du bist gewiß der Bader-Student, der nächstens um einen Kopf kürzer gemacht wird?« — Ohne eine Antwort abzuwarten, warf er sich wieder auf sein Strohlager, und überließ den auf's schmerzlichste Ergriffenen den

heftigsten Gemüthsleiden und dem grauenvollsten Hinblick auf das, seiner harrende, Hochgericht. —

»Zu welcher Nachtstunde wird bei Dir visitirt?« — fragte der Vagabund. — Auf Konrads Aeußerung: »daß, so lange er in diesem Kerker gefangen sitze, bei ihm noch nie eine nächtliche Visitation vorgenommen worden sei« — schnalzte der Cretin mit der Zunge und rieb sich die Hände, wie Viele zu thun pflegen, die sich über Etwas besonders erfreuen. —

Bald darauf trat der Frohnknecht ein, mit einem Fleischgericht für Konrad, mit Brod und Wasser für dessen Gefährten, der bei des Schließers Eintritt jämmerlich ächzte, über unausstehliche Leiden in seinem lahmen Fuß die beweglichsten Klagen hervorstotterte und mit aufgehobenen Händen um Branntwein bat, damit er seinen Fuß einwaschen und den qualvollen Schmerz lindern könne. Konrad gab dem Frohnknecht ein Stück Geld, wovon er die eine Hälfte zum Ankaufe von Branntwein verwenden, die andere für seinen Gang behalten soll, und der Patient erhielt ein ziemlich großes Fläschchen Branntwein. —

Der Frohnknecht hatte sich kaum entfernt, als der Vagabund an Konrads Seite, auf dessen Matraze saß und mit gedämpfter Stimme sprach: »Wir beide, mein lieber Kamerad, haben nicht große Ursache, in diesem schlechten Käfig einen längern Aufenthalt zu wünschen. Du hast einem Offizier mit Deinem Steinkruge den Schädel zerschlagen, bist also ein Mörder, ein Todtschläger, und wirst dafür geköpft, oder — was noch schlimmer ist, zur Kettenstrafe verurtheilt. Hast Du auch das Glück, nach zwanzig und mehreren Jahren Deiner Ketten ledig zu werden, so bist Du der armseligste Mensch unter der Sonne, denn kein Bader, wolltest Du auch als Geselle dienen, nimmt den vormaligen Kettensträfling in sein Haus auf, und Du hast nicht einen eignen Bissen Brod, nicht ein eignes Fleckchen, worauf Dein Haupt ruhen kann, da Dein Vater, dem die liebe Justiz wegen seiner Vergiftung des reichen Engländers nächstens in Wildbrunn den Kopf vor die Füße legt, auch

nicht den Werth eines Hellers Dir hinterlassen kann. — Du siehst, mein lieber Kamerad, daß ich mit dem gegenwärtigen und zükünftigen Schicksal des Herrn Vaters und seines Herrn Sohnes ganz wohl bekannt bin, und wirst auf's Beßte einsehen, daß Du keinen Augenblick versäumen darfst, dem furchtbaren Arme des hochnothpeinlichen Halsgerichts *), der schon nach deinem Kopfe ausgestreckt ist, mit beiden Füßen zu entrinnen. — Bin ich gegen Dich rabenschwarzen Todtschläger auch nur ein schneeweißer Vagabund, so macht es mir doch keine große Freude, noch länger in dumpfer Keuche mich zu langweilen und eine unangenehme Reise auf dem Schubwagen vor Augen zu haben. — Daher muß gleich gethan werden, was zu unserm Bessern geschehen soll, das heißt, — wir müssen fort seyn aus diesem Loche, ehe die Mitternachtsstunde schlägt. Jetzt passe auf und gehe mir rüstig an die Hand.«

Noch vor dem Schlusse seiner Rede hatte der Vagabund aus seinem langen, dichten, wildverworrnen Haupthaare einen starken, scharfkantigen Nagel losgewickelt. Mit diesem trennte er den innern Besatz seiner plumpen Schuhe auf, nahm aus selben eine ungemein feine, englische Feile, dazu eine kurze, schmale, sehr scharfe Messerklinge heraus, schnitt Konrads Strohsack, Leintuch und Wolldecke in Streifen und wies diesen an, daraus eine Art von Seil zu flechten, während er dessen Kette durchfeilte und ihn von der Fußschelle losmachte. — Hierauf mußte sich Konrad unter dem Kerkerfenster dicht an die Wand stellen. — Mit einer Gewandtheit, die mit der gezeigten Fußlähmung des Vagabunden im größten Widerspruche stand, schwang sich dieser

---

*) Hochnothpeinliches Halsgericht nennt man das in vielen Ländern noch beibehaltene Verfahren, wonach ein Verbrecher öffentlich vor besetzter Gerichtsbank noch einmal summarisch über die Hauptmomente des ihm zugeschriebenen Verbrechens befragt wird. Es geschieht dieß, wenn Todesstrafe erkannt und vollzogen wird, unmittelbar vor der Hinrichtung, worauf der Stab über den Verbrecher gebrochen und derselbe dem Henker übergeben wird.

auf Konrads Schulter, und stand nun hoch genug, um die Eisenstäbe des Gitterfensters zu durchfeilen, bis auf einen, den er zur Befestigung des Seils übrig ließ, welches ihm Konrad zuwerfen mußte. — Nachdem er diesem von der steinernen Fensterunterlage herab, worauf er in reitender Stellung saß, mit leiser Stimme die Weisung gegeben hatte, die Brodreste, auch das Fläschchen mit Branntwein zu sich zu stecken und ihm den Krückenstock zu reichen, zog er an diesem Konrad nach sich. — Er gleitete am Seile auf den Vorsprung eines anstossenden Daches nieder; auf gleiche Weise folgte ihm Konrad. Mit bloßen Füßen schlichen sie auf dem Dache hin; mußten aber eine lange Strecke auf dem Bauche fortkriechen, um von der Schildwache vor dem angebauten Stockhause *) unbemerkt zu bleiben. — Ein gewagter, gefährlicher Sprung vom Dache auf die Mauer, welche den Hintertheil der Frohnfeste umschloß, — dann ein Sprung von der Mauer in ein Gäßchen, — und sie durften schon jetzt ihrer Freiheit gewiß seyn, indem dieses Gäßchen ganz abgelegen, nur sparsam mit hüttenähnlichen Häuschen armer Leute besetzt war und am niedrigsten Theile der verwitterten, dort und da verfallenen Stadtmauer hinlief. —

Sie bogen um eine Ecke. »Wer da!« rief ihnen eine gewaltige Stimme aus einiger Entfernung, und im Mondlichte blinkten die Bajonette der Patrouille. — Mit der sichern Flüchtigkeit einer Katze kletterten sie an den Mauerlücken hinan; ein rascher Sprung, — ein schnelles Fliehen, und der nahe Wald bot ihnen eine sichere Freistätte. —

Da blitzte es auf hinter ihnen; Schüsse krachten! — »Ich bin verwundet!« — stöhnte Konrad und sank zu Boden. — Mit Löwenstärke riß ihn der Vagabund auf seine Schultern; in wenigen Augenblicken war er seinen Verfolgern entschwunden, vom Walde aufgenommen, vom Dunkel des Waldes und der Nacht geschützt. —

---

*) Militär-Gefängniß.

13.

Konrads Wunde war nicht gefährlich, aber der Blutverlurst sehr reichlich und die Folge davon eine mehrstündige Ohnmacht. —

Das Bewußtseyn kehrte zurück, die erloschenen Augen begannen in neuem Glanze zu leuchten, die Schwäche des Körpers wich immer mehr der sich erneuenden Kraft, und Konrad hatte das Gefühl des Erwachens aus einem Traume, dessen er sich aber nicht deutlich bewußt war. — Er fand sich am Eingange einer geräumigen Felsenhöhle auf weichem, duftenden Mooslager, die Wunde am Schenkel sorgfältig verbunden, und sich mit einem reinen, weißen Leintuche bedeckt. Es war ein schöner, sonniger Morgen. —

In der Nähe der Felsenhöhle, auf einem freien, vom Hochwalde umschlossenen Rasenplatze waren mehrere Männer gelagert, theils einzeln, theils in kleinen Gruppen; unter einer alten knorrigen Eiche brannte ein lustiges Feuer, an welchem zwei Weiber beschäftigt waren, die eine mit dem Drehen eines Bratspißes, woran ein junges Lamm stack, die andere mit der Besorgung von Töpfen, die am Feuer standen. — Mehrere Hühner und Brodlaibe, einige Hasen, ein ganzes Reh, Schinken und Würste, dazu ein Fäßchen mit Branntwein, nicht ferne von der Eiche, in unordentlichem Haufen, bewiesen zur Genüge, daß die Gesellschaft sich gegen Hunger und Durst reichlich versehen habe. —

Wessen Geistes diese war, hatte Konrad auf den ersten Blick erschaut. — Die wilden, bärtigen, von Liederlichkeit und Leidenschaften durchfurchten Gesichter, der verschiedenartige Anzug, bei den meisten abgerissen, die Pistole, das breite Messer im Ledergürtel um den Leib, die kurzen Büchsen, dort und da an Bäumen aufgehangen, würden Konrad ohne weitere Beigabe gezeigt haben, daß er sich im Kreise einer Räuberbande befinde, wäre diese Ueberzeugung nicht ganz vollkommen geworden durch die Gespräche, welche eben so frechen als verbrecherischen Inhaltes waren, und in welchen sich diese Mitglieder des Abschaums der Menschheit

mit empörender Frechheit einer Menge der von ihnen begangenen schändlichsten und sündhaftesten Thaten rühmten.

Von Entsetzen in seinem Innersten durchschauert, that Konrad, was er seit seiner Verirrung von guten Wegen nicht mehr oft gethan hatte; er betete, er flehte auf das Inbrünstigste zum himmlischen Vater, ihn zu befreien aus den Klauen dieser schweren Sünder, ihn zu retten aus dem Pfuhle des Verderbens, welches seinen Leib und seine Seele mit höllischen Netzen zu umgarnen drohe. —

Er betete aus vollem Herzen, und Thränen der Reue über sein leichtsinniges Abweichen vom Tugendpfade, über die grause That eines unmäßigen Zornes, die ihn zum Mörder gemacht, strömten über die kummerbleichen Wangen des Betenden. —

14.

Aus der Mitte einer Gruppe von Räubern, die sich abseits gelagert hatten, aus kurzen, schmutzigen Pfeifen dampften, der Flasche tüchtig zusprachen und der wildesten Lustbarkeit sich überließen, erhob sich ein breitschultriger, kräftig gebauter Mann, gekleidet in die malerisch-schöne Nationaltracht des bayerischen Gebirgsschützen, und durch seine Haltung wie durch die Reinlichkeit seines Anzuges auffallend vor dem übrigen Trosse sich auszeichnend; man hätte das Gesicht dieses Mannes ein schönes nennen können, würde es nicht die finster-umwölkte Stirne, das unstete Rollen des großen Auges mit seinen tückischen, unheimlichen Blicken und das Gepräge wilder Lüste, das aus allen seinen Zügen hervortrat, abschreckend gemacht haben. —

Der Mann trat an Konrads Lager. — »Wie geht es mit Deiner Wunde? — Verursacht sie Dir heftige Schmerzen?« — fragte er ihn. — Konrad vermochte nicht zu antworten; er betrachtete den Mann mit starren Blicken; das war der Ton der Stimme des Vagabunden, seines Ge-

fährten in der Keuche zu Ludwigsheim; aber dieses Gesicht, diese Gestalt! — Aber der Vagabund mit dem fuchsrothen Haupt- und Barthaare, den schielenden Augen, dem schiefen Munde, den aufgedunsenen Wangen, dem gewaltigen Höcker, dem lahmen Fuße mit der verschobenen, verkrüppelten Gestalt — und dieser gedrungen-kräftige Mann mit dem schönen, glänzend schwarzen Haupthaare, dem großen, feurig-blickenden Auge, dem hübschen, von einem schwarzen Stutzbärtchen umschatteten Munde, dem geraden, aufrechten, gediegenen Wuchse! — Der Mann brach über Konrads Erstaunen in lautes Gelächter aus. — »Ich war also sehr unkenntlich,« — fuhr er fort. — »Ja, mein lieber Herr Chirurg oder Doctor, wie man sagen soll, — diese Umgestaltung meiner werthen Person hat mir schon oft großen Nutzen gebracht, — um nun sie zu erwirken, braucht man gerade kein Hexenmeister zu seyn; denn eine rothe Perücke aufzusetzen und Mund und Wange mit rothen Haaren zu bekleben, dazu inwendig mit einer Bleikugel auszufüllen, zu schielen, ein krummes Maul zu ziehen, den Rücken zum Höcker auszustopfen, auf einem Fuße lahm zu gehen, sich wie ein Igel zusammen zu schieben und auf's unverständlichste zu stottern, darin besteht die ganze Kunst, in einer andern Gestalt zu erscheinen, für deren Erlernung Du mir einst noch dankbar seyn wirst.« —

»Aber nun habe ich Ernstes mit Dir zu reden;« — hier lagerte er sich an Konrads Seite und reichte diesem seine brennende Pfeife hin. — »Was diese wackern Bursche sind, brauche ich Dir wohl nicht zu erklären, sondern nur zu sagen, daß ich ihr Poget *) bin. Ich habe unter meiner Bande Wildschützen, die uns, wenn wir in den Wäldern leben, mit Nahrungsmitteln reichlich versehen; ich habe Schmiede, Schlosser, Büchsenmacher, die mir Brechstangen liefern, Dietriche machen, unsere Gewehre in Stand halten und noch viele Handwerker, die mir bei unsern Geschäften

*) In der jenischen (Gauner-Sprache) Oberhaupt, Hauptmann. —

eben so nothwendig als nützlich sind. Aber in der Bande fehlt das nothwendigste Mitglied, — ein Wundarzt; denn wir haben mit Jägern, Soldaten und Schergen gar oft einen harten Strauß zu bestehen; da gibt es blutige Köpfe, zerschossene Knochen, aber selten für die Verwundeten die nöthige Hülfe, da wir nicht wagen dürfen, in Städten, Marktflecken oder Dörfern bei Wundärzten Heilung zu suchen. Du bist von mir zum Wundarzt meiner Bande erwählt und die herrlichsten Tage sollen Dir werden; denn Du hast immer vollauf an Speise und Trank, bleibst, wenn wir dahin ziehen, wo uns Geld und Gut, jedoch fast immer Gefahr und Wunden erwarten, im sichern Verstecke, und beziehst von jeder Beute Deinen Antheil. — Du kannst Dich jetzt selbst heilen, was Du dazu bedarfst, wird Dir auf Verlangen schnell geliefert werden. Sobald Deine Heilung vollständig ist, wirst Du ein Mitglied meiner Bande, und ihr den Schwur der Treue leisten.«

»Ich soll das Mitglied einer Räuberbande werden?« rief Konrad mit Abscheu und Entsetzen. — »Nein, und immer nein, — lieber den Tod, als ein verruchtes, gottverworfenes Leben.« —

»Wie Bursche, — Du weigerst Dich, eine Ehrenstelle anzunehmen, welche ich Dir übertrage?« — herrschte ihm der zürnende Poget zu, sprang vom Lager auf und maß den erbleichten Konrad mit feindlichen Blicken. — »Zwei Mal habe ich Dir das Leben gerettet; ich machte Dich los von Deinen Ketten, leitete Dich über Dächer und Mauern, ich entriß Dich dem Deiner harrenden Hochgerichte; auf meinen Schultern, mit Lebensgefahr trug ich Dich auf meinen Schultern aus dem Bereiche Deiner Verfolger. — Dadurch bist Du mein eigen geworden, mir eigen mit Leib und Seele. — Nach meinem unerschütterlichen Willen bist Du von der Stunde Deiner Heilung an der Wundarzt meiner Bande. — Gehorche, denn da verstummt jeder Widerspruch, wo Zunder-Jobst befiehlt.«

»Zunder-Jobst!« — wimmerte Konrad, und verhüllte sich die Augen mit zitternden Händen.

15.

Dieser Anführer und seine Bande waren so gefürchtete Gäste, daß, bei Nennung ihres Namens, der Städter und der Landmann erbleichte; denn die Räuberhorde vereinte mit der umsichtigsten Schlauheit, mit der feinsten List eine unmenschliche Grausamkeit selbst gegen Wehrlose, und gegen Bewaffnete eine bis zur Tollkühnheit ausartende Tapferkeit.

Und Konrad Rendler, noch vor Monaten ein unbescholtener, nur der Tugend und Sittlichkeit, nur Gott, dem Nächsten und seinem Bereiche lebender Jüngling, — war jetzt ein Mitglied der Bande des Zunder-Jobst, — anfangs gezwungen, bald, — das ist der Fluch des bösen Beispiels — mit anhänglichem Sinne, — dann, — das ist die Macht der fortschreitenden Sünde, — mit ganzer Hingebung, mit der wilden Lust eines von Gott abgefallenen Gemüthes. —

Immer mehr beherrscht vom Hange zur fessellosen Ungebundenheit, zur unbeschränkten Freiheit, scheuend das hemmende und bindende Gesetz, die geregelte Ordnung des häuslichen Lebens, den Frieden und die Einfalt eines geregelten, tugendhaften Wandels immer mehr hassend, fand der vom eignen Leichtsinn, noch mehr vom bösen Beispiel verführte Konrad von Tag zu Tag eine stärkere Neigung zum Räuberleben. — Das ungebundene Treiben im Freien, unter Waffen und Gefahren, das Schlafen im Dunkel des Waldes, der Aufenthalt in den unterirdischen Gewölben verfallener Ritterburgen, in einsamen Wildhütten, in schauerlichen, tief versteckten, wohl verwahrten Räuberhöhlen, deren die Bande des Zunder-Jobst in vielen Gegenden hatte, das Schwelgen und Jubeln der Räuber nach geglücktem Raub, nach Besiegung ihrer Gegner, der vertraute Umgang mit Menschen aller Nationen, die in der ganzen Welt nichts Höheres kannten, als ihren Hauptmann, ihren gefürchteten und furchtbaren Zunder-Jobst, hatten für ihn einen Reiz, dem er nicht mehr zu widerstehen vermochte; er vergaß täglich mehr die Verbrechen, die der Räuber begeht, die Sünde,

mit der er sich belastet; er dachte immer weniger an die einem solchen verruchten Leben unvermeidlich folgende Strafe des weltlichen Richters, der göttlichen Vergeltung; er verlachte die Unentbehrlichkeit der geselligen Ordnung, des strengen Gesetzes, und folgte den Lockungen des Lasters mit immer rascheren Schritten.

Konrad Rendler ward zum Dieb, zum Räuber, aber nie zum Mörder; der Gedanke an den, unter seinem tödtenden Schlage hingestürzten Grafen von Kostnitz rettete ihn immer vor neuer Blutschuld. —

16.

Der Jude Alexander Hirsch, einer der eifrigsten Kundschafter und Mitgenosse der Bande, hatte die Nachricht gebracht, daß am morgigen Tage zwei vierspännige Wägen mit landesherrlichen Geldern, von acht Dragonern begleitet, durch die Höhenrieder Thalschlucht passiren. — Mit Tagesanbruch war die Bande aus den Ruinen der Burg Hohenstein, wo sie seit mehreren Tagen ihren Aufenthalt genommen, nach der Thalschlucht aufgebrochen, Konrad aber zurückgeblieben, weil er einige Kranke und Verwundete zu behandeln hatte. —

Gegen Mittag kamen vier Räuber, mit ihnen der spionirende Jude, in die Ruinen zurück, mit der Aussage: »sie wären die einzigen, welche sich gerettet haben; beide Geldwagen seyen zwar von Dragonern bewacht gewesen, die aber bei ihrem Anblicke die Flucht ergriffen haben, dagegen seien, als sie sich an die Plünderung der Wägen gemacht, zu beiden Seiten der Thalschlucht Soldaten, Jäger und Bauern in Unzahl hervorgestürzt, und nur dem glücklichen Umstande, daß sie gleich beim Beginne des Ueberfalls noch eine Strecke zurückgewesen und durch einen dichten Haufen der Bauern von den Kameraden abgeschnitten worden seien, haben sie ihre Rettung von Gefangenschaft oder Tod zu danken. —

Ob der Hauptmann getödtet oder gefangen sei, können sie nicht angeben; doch sicher habe ihn das eine oder das andere Loos getroffen.« — Die vier Räuber und der Jude machten sich nun mit großer Gierde über die Vorräthe von Speise und Trank; sie aßen und zechten so fröhlich, als wären sie von einem geglückten Raube mit reicher Beute heimgekehrt, sprachen jedoch nur halblaut unter sich, und schwiegen ganz, sobald Konrad in ihre Nähe kam. —

Die Nacht dunkelte heran, und Zunder-Jobst fehlte noch immer. Konrad, in welchem die Aussage der rückgekehrten Räuber, ihr gleichgiltiges Benehmen bei der Niederlage ihrer Kameraden, bei Gefangenschaft oder Tod des Hauptmanns, ihr heimliches Flüstern und die tückisch-feindlichen Blicke, mit welchen sie ihn belauerten, sehr schlimme Ahnungen erregt hatten, wurde von heftiger Unruhe aus den Gewölben der Ruinen in das Freie getrieben; dort ging er unter den Bäumen auf und nieder. Da vernahm er plötzlich das schrillernde Pfeifen, welches ein zwischen ihm und Zunder-Jobst schon lange gebrauchtes Zeichen war, wenn einer den andern zu geheimer Unterredung von den Uebrigen abrufen wollte. Konrad ging dem Tone nach, er fand am Saume eines Dickichts den Hauptmann, der ihn schnell an sich zog und leise fragte: »wie viele und welche ihrer Kameraden zurückgekehrt seien, was sie über die erlittene Niederlage gesagt, und wie sie sich benehmen.« — Konrad beantwortete die an ihn gestellten Fragen mit strenger Wahrheit. Zunder-Jobst zog ihn tiefer in das Dickicht hinein und sprach mit halblauter Stimme:

»Heute, lieber Konrad, sind es gerade fünf Jahre, daß wir aus dem Ludwigsheimer Kerker entflohen und mit einander vereint sind. Aber diese Stunde trennt uns für immer. Höre mich aufmerksam an, denn in jedem verlornen Augenblicke liegt für uns beide Leben oder Tod.« —

»Der Plan unserer Feinde, mich mit den meinigen in der Thalschlucht zu überfallen, war so gut berechnet und so schnell und mit solcher Ueberzahl von Jägern, Soldaten und Bauern ausgeführt, daß von uns an eine Verthei-

gung wenig, an eine Flucht gar nicht zu denken war. Ich kroch während der heftigsten Verwirrung in ein dichtes Gesträuch und würde da unentdeckt geblieben seyn, hätte nicht der Hund eines der Bauern, die zur Bewachung unserer verwundeten Kameraden zurückgeblieben waren, mich in meinem Verstecke aufgestöbert und durch anhaltendes Bellen an seinen Herrn verrathen. — Zum Glück vermutheten die Bauern in mir nicht den gefürchteten Zunder-Jobst; treuherzig glaubten sie meiner wehmüthigen Versicherung, daß ich ein brodloser Jäger sei, den der verruchte Jobst zur Mithülfe bei Beraubung der Geldwägen gezwungen habe; zwei aus ihrer Mitte führten mich den Uebrigen nach, die schon vor einer Stunde waren fortgebracht worden; ich bewog meine gutmüthigen Wächter zur Einkehr im Lottinger Wirthshause, machte sie betrunken und entsprang mit Hülfe des vertrauten Wirthes durch das Fenster.« —

»Am Fuße dieses Berges, da, wo der Felsen sich schroff absenkt, hörte ich ein Aechzen und Wimmern; ich eilte dahin und erkannte mit Mühe unsern Köhler-Franz; er war unter den Wenigen, die gleich beim Ueberfalle die Flucht ergriffen und ihre Richtung hieher genommen hatten; einer der letzten unter den fliehenden Kameraden wurde von einem der verfolgenden Jäger in den Rücken geschossen und so schwer verwundet, daß er sich nur mit aller Kraftanstrengung bis hieher geschleppt habe. — So sagte er mir mit gebrochener Stimme, unter den Schauern des herannahenden Todes; doch hatte er noch Kräfte genug, mir zu entdecken, daß Schlemer, Vogt, Illascheck, der rothe Klaus und der Jude Alexander Hirsch sich durch einen furchtbaren Eid verbunden haben, die meiner Bande von der Landesregierung angebotene General-Pardon zu benützen, Alles, was an Geld und Geldeswerth in den Burgruinen vorhanden sei, an sich zu nehmen und mich lebendig oder todt an das Criminalgericht in Hettenweil auszuliefern, — und zwar noch in dieser Nacht, wenn ich beim heutigen Ueberfalle, welchen diese meine fünf Todfeinde veranlaßt hatten, nicht gefangen oder getödtet werde. — Köhler-Franz verschied,

nachdem er noch unter dem Ringen mit dem Tode eingestanden hatte, daß auch er einer der Verschwornen gewesen, daß auch er bei der Annäherung an die Thalschlucht mit seinen Verbündeten immer mehr zurückgeblieben, bei dem Vorbrechen der Feinde auch gleich mit jenen geflohen sei, aber auf dem Hingange vergessen habe, das mit dem Feinde durch den Juden verabredete Zeichen des Einverständnisses, ein weißes Band um den linken Arm, an seinem zu befestigen, und durch Hinweglassung dieses Zeichens von einem der verfolgenden Jäger nicht als einer der Verbündeten erkannt, sondern tödtlich verwundet worden sei. — Mit den letzten Worten seines Bekenntnisses hatte Köhler-Franz aufgehört zu leben.«

»Dich, lieber Konrad, würden die verschworenen Mörder tödten, denn sie hassen Dich, weil ich, oft zu ihrem Nachtheil, Dich bei jeder Gelegenheit begünstigte. Du sollst mit mir gerettet werden. Schon lange hat mir von diesen unheimlichen Gesellen eine gefährliche Tücke, ein verderblicher Verrath geahnet. Ich bin im Besitze von Pässen für mich und Dich, auch für uns beide mit gehöriger Verkleidung, überdieß mit einer bedeutenden Summe in Gold versehen, von welcher keiner der Bande eine Vermuthung hat. Alle diese Hülfsmittel sind in einem Mantelsack verwahrt, welcher im letzten Kellergewölbe der Ruinen da oben unter einem Haufen von Schutt verborgen liegt. — Im ersten Augenblicke, wo ich unter die Verschwornen treten würde, wäre ich hinterlistig zu Boden geschlagen und geknebelt, oder meuchlings ermordet. An Dir ist die Vollbringung des kühnen Unternehmens, diesen Mantelsack, dessen Inhalt für uns beide von unschätzbarem Werthe ist, aus der Mitte der lauernden Feinde zu entführen. Gehe an das schwierige Werk mit Klugheit und Vorsicht; unsere Freiheit, unser Leben ruht jetzt allein in Deiner Hand.« —

Konrad ging, überzeugt, daß er eine große Gefahr zu bestehen habe; aber er hatte sich getäuscht; die Räuber lagen am Eingange der Ruinen im tiefsten Schlafe; in der wildesten Freude über den Tod oder die Gefangenschaft ih-

res Feindes, über den baldigen Besitz des durch die Vermittlung ihres Kundschafters Alexander Hirsch ihnen von dem Criminalgerichte zugeführten Blutgeldes und dessen, was sie an Geld und Gut noch in den Burgruinen finden werden, hatten sie sich um ihre Sinne getrunken. —

Mit vollgiltigem Passe versehen und darin als dienstsuchender Scribent bezeichnet, in guter, anständiger Kleidung, eine bedeutende Anzahl blanker Goldstücke und werthvoller Uhren und Ringe dazu in der Tasche, wanderte Konrad Rendler, seinem Spießgesellen Zunder-Jobst für immer Lebewohl sagend, schon nach einer Stunde der nahen Grenze zu. —

17.

In der Gaststube des weißen Fuchses zu Wernfeld saß ein alter, graubärtiger Wachtmeister der Husaren-Schwadron, die im Städtchen garnisonirte, bei einer Flasche Landwein, und unterhielt sich im traulichen Geplauder mit dem Wirthe, der am Schenktische auf der Schiefertafel die Kreide handhabte und über die vielen durstigen Gäste, aber schlechten Zahler, sein tägliches Lamento ableierte.

Ihr Gespräch wurde durch den Eintritt eines Fußreisenden unterbrochen, der anständig grüßte, den wohlbepackten Wanderbündel nebst gewichtigem Knotenstock auf eine Seitenbank legte, dem Wachtmeister gegenüber Platz nahm, und beim Wirth eine Flasche Wein nebst Abendessen bestellte, zugleich fragte, ob er hier übernachten und ein eignes Zimmer haben könne. —

Die Forderung eines eignen Zimmers, ausgesprochen von einem Fußgeher mit dem Wanderbündel auf dem Rücken, kam dem Wirth sonderbar vor, da zu jener Zeit nur Handwerksbursche oder unbemittelte Leute ihre Reisen schlicht und demüthig zu Fuße machten; doch ein Blick auf die feine

Kleidung, auf den blitzenden Ring am Zeigefinger, auf die gleichsam vornehme Haltung des Fremden machte den Wirth ganz dienstfertig, Wein und Brod in eigner Person herbei zu holen, und ein gutes Abendessen zu verheißen, eben so auch ein eignes Zimmer, nur müsse ein giltiger Reisepaß vorhanden und selber von der hochlöblichen Orts-Polizei visirt seyn, da ohne solche Visirung kein Fremder in einem Gasthofe über Nacht beherbergt werden dürfe, wollte nicht der Wirth einer Strafe von drei Reichsthalern verfallen. —

»Mit Verlaub, Herr Wandersmann!« — sprach der Husar zu dem Fremden, der so eben dem Wirthe seinen Paß hinreichen wollte, und nahm diesen an sich. Er las diesen mit größter Aufmerksamkeit, verglich das aufgezeichnete Signalement des Paßbesitzers mit dessen ganzem Aeußern so genau und bedächtig, als müsse er über einen Steckbrief Auskunft geben und gab den Paß mit freundlichem Lächeln zurück. — »Also Johannes Berger, ein Herr Scribent, der Beschäftigung sucht. — Höre, Gevatter Veith,« — hier wandte er sich zu dem Wirth, — »der Paß ist so ferm und so richtig, als hätte ihn unser hochlöblicher Herr Polizei-Präsident mit eigner Hand ausgestellt. Ich garantire dafür. Daher, alter Knasterbart, nimm Raison an, und molestire den Herrn Scribenten nicht mit der überflüssigen Mühe, noch heute im Paßbureau sich einzufinden und da noch eine gute Weile auf Abfertigung warten zu müssen. Auf Rechnung dieses reputirlichen Herrn trinkt morgen der Paßschreiber Melz bei Dir ein Glas Wein, und macht sein Geschreibsel, als wäre es heute geschehen. Damit Punktum!« Willig unterwarf sich der Wirth dem Ausspruche seines hochgeehrten Gevatters und unser, in den Scribenten Johann Berger umgewandelter Konrad Rendler, im Innersten froh, dieses unangenehmen Ganges überhoben zu seyn, da ihn sein belastetes Gewissen vor jeder Annäherung an Criminalgericht, an Justitz, an Polizei und ihre Diener erbangen machte, beauftragte den Wirth, zwei Portionen Nachtessen, dazu ein Paar Flaschen seines beßten Weines

aufzutischen, um dem wackern Wachtmeister für so gefällige Vermittlung seine Dankbarkeit bethätigen zu können. —

Unter den vielen Sünden und Lastern, denen Konrad durch seinen brüderlichen Umgang mit der verruchten Räuberbande verfallen war, behauptete Trinklust bis zum Uebermaß eine obere Stelle. So geschah auch an diesem Abend, daß Konrad am Arme des Wachtmeisters, der sich an ihn mit der Vertraulichkeit einer schon lange bestehenden Freundschaft angeschlossen hatte, in sein Schlafzimmer taumelte, im Zustande der höchsten Berauschung. —

18.

Und wieder saß der graubärtige Husaren-Wachtmeister in der Gaststube des Wirthshauses zum weißen Fuchs beim Frühstück, sich gütlich thuend an Doppelkümmel und altem Käse, in der fröhlichsten Stimmung, wie Einer, dem eine Sache ganz nach Wunsch gelungen ist, mit dem Wirthe sich unterhaltend, aber nur flüsternd, als scheue man ein fremdes, unliebes Ohr. —

»Unser Scribent bleibt lange in den Federn. Nun, er hat auch gestern tüchtig aufgeladen; man konnte mit ihm machen, was man wollte. Nicht wahr, Gevatter Veith! Du wirst Deine Doppelkreide auch nicht vergessen, so wenig wie die drei Flaschen Wein, die ich heute und morgen auf seine Rechnung trinke. Er hat ja in seinem großmüthigen Rausche alle Gäste, die noch gekommen sind, bewirthet, und da schlüpfen einige Flaschen mit in die Rechnung, als gehörten sie hinein. — Wenn er nur brav Monetten hat, denn sonst« —

»Und wenn er keinen Heller hätte,« — fiel der Wirth in die Rede des Wachtmeisters, »auch nicht den Ring mit den blitzenden Edelsteinen, die hübsche Uhr, das wohlgefüllte Felleisen, so wäre doch die Zeche gedeckt, — Du weißt ja, alte Klinge, — das war ein pfiffiger Gedanke, —«

»Hast Recht, Bruderherz, — aber jetzt still geschwiegen,« — ermahnte der Wachtmeister, — »ich höre kommen. — Nur die Hölle recht heiß gemacht.« —

In dem Augenblicke trat Konrad ein, blaß, mit trüben Augen und erschlafften Zügen, — ein anwiderndes Bild der Nachwehen übermässig befriedigter Trinklust. — Mit einem fröhlichen Gruße bewillkommte der Wachtmeister den Eintretenden und reichte ihm das volle Schnappsglas hin. Konrad dankte, warf sich so matt und hinfällig, als hätte er bereits eine starke Tagreise gemacht, auf einen Stuhl, und verlangte ein Glas Wasser, eine Tasse schwarzen Kaffee und seine Rechnung. Das Verlangte war schnell besorgt. Mit der flüchtigen Bemerkung: »Nach dieser Rechnung habe ich gestern das halbe Städtchen bewirthet,« — zog er eine schwere Börse hervor und zahlte den Betrag der wucherischen Zeche mit blanken Goldstücken. — Wirth und Wachtmeister warfen sich bedeutungsvolle Blicke zu. —

»Gefälligen Sie, beßter Herr,« — sprach der Wirth mit süßer Freundschaft, — mir Ihren Reisepaß zu geben, damit ich, um Ihnen einen Gang zu ersparen, durch meinen werthen Freund, Herrn Melz, unsern verehrlichen Paßschreiber allhier, die Visirung besorgen lasse.« —

Konrad langte in die Brusttasche, in alle Taschen seiner Kleidung; — es fand sich kein Paß vor; er rannte in sein Schlafzimmer zurück; auch da fand sich nichts. »Meinen Paß habe ich verloren, oder er wurde mir gestohlen. Schaffen Sie mir einen neuen Paß; ich zahle jeden Preis dafür!« — rief er bei der Rückkehr in's Gastzimmer dem Wirthe zu. —

»Alle Wetter, keinen Paß? — Bei uns keinen Paß? — Herr, Sie sind ein verlorner Mann!« schrie der Wachtmeister und sprang mit den Zeichen des heftigsten Erschreckens auf.

»Stille, nur Stille,« — sprach der Wirth mit halblauter Stimme. — »Die Sache ist schlimm, sehr schlimm; wir müssen uns im Geheimen berathen, wie da zu helfen. Geschwinde da herein in das Nebenstübchen, damit wir un-

gestört sind, und nicht behorcht werden.« — Er führte den eingeschüchterten Konrad in das Nebenstübchen; der Wachtmeister folgte. —

»Vor Allem ist nothwendig,« — begann der Wirth, »Ihnen, Herr Scribent, vollkommen begreiflich zu machen, in welch bösen Handel Sie Sich durch Ihr leichtsinniges Verlieren des Reisepasses verwickelt haben. Unsere Polizei ist eine sehr weise und gerechte, aber eine überaus strenge, ich darf sagen, eine fast unmenschliche gegen Fremde, die sich nicht durch den Besitz eines unanstreitbaren Reisepasses oder sonst legitimirenden Papiere gehörig ausweisen können. Diese Strenge würde natürlicher Weise auch gegen Sie ausgeübt werden, und ich selbst, — so schmerzlich es mir fallen würde, — müßte derjenige seyn, der diese Strenge auf Sie herbeiziehe, da ich als Gastwirth von meiner Obrigkeit beauftragt und verpflichtet bin, jeden Fremden, der bei mir Nachtherberge nimmt, und keinen Paß besitzt, der Polizei anzuzeigen. — Auf meine pflichtmäßige Anzeige kommt, schnell wie der Wind, ein Polizei-Sergeant. Der führt Sie auf die Präfectur, aber nicht vor den Herrn Polizei-Präfecten, sondern in ein stilles, ziemlich dunkles, mit Schloß und Riegel wohl verwahrtes Kämmerlein, bis die Stunde kommt, in welcher Sie zum Verhör gelangen. Aber diese Stunde ist eine lange; sie wird oft zu Wochen; denn unser hochpreislicher Herr Polizeipräfect, den der liebe Gott noch lange erhalte, ist von Amtsgeschäften, wie von Bergen umlagert; er besitzt dazu einen großen Maierhof, welchen er selbst verwaltet; seiner theuern Gesundheit wegen muß er täglich einige Stunden auf der Jagd zubringen, oder sich sonst ergehen; rechnen Sie noch die Zeit dazu, welche er seiner Familie, den täglichen Besuchen seiner zahlreichen Anverwandtschaft, dem Beiwohnen beim Unterrichte seiner hoffnungsvollen Kinder, dem Lesen der Zeitungen, dem Anordnen gesellschaftlicher Unterhaltungen und dem Begießen seiner unzähligen Blumenstöcke zu widmen hat, so können Sie, als ein Mann von Einsicht, leicht begreifen, daß alle früher aufgeführten Geschäfte erst erledigt seyn müssen, ehe die

Reihe an Angelegenheit eines Fremden, eines Ausländers, nämlich an Ihre Vernehmung kommt.«

»Unser Herr Polizei-Präfect begnügt sich nicht, so kurz weg zu fragen: »Wer und woher?« — der liebe verständige Herr will Alles haarklein erforschen, von der Wiege an bis auf den heutigen Tag. Nun wird geschrieben, — versteht sich erst in drei bis vier Wochen, — der vielen andern Geschäfte und Abhaltungen wegen, — an Ihren Geburtsort, an alle Orte, wo Sie Sich aufgehalten Monate, Jahre lang, oder auch nur, um ein Glas Bier zu trinken. Sind nun, beiläufig nach einem halben Jahre, alle Fragen beantwortet, alle Nachforschungen erledigt, und alle Zeugnisse zu Ihren Gunsten vorhanden, dann werden Sie, gleichsam im Triumph, — aus Ihrem dunkeln Kämmerlein in das schöne Licht der Freiheit geführt, haben aber zuvor noch eine Kleinigkeit zu schlichten, nämlich die Bezahlung der Gerichtsköſten, welche durch ihre Untersuchung ob des Mangels an einem Reisepasse zu einem hübschen Sümmchen angewachsen sind, und die Ihrer Atzung *), welche in Wasser und Brod, in leichten Gemüsen, wochentlich einmal in zwei Loth Kuhfleisch besteht, — aus menschenfreundlicher Berücksichtigung der Gesundheit des Gefangenen, damit der Magen nicht überladen wird — jedoch bei so enormer Theuerung der Lebensmittel nicht die wohlfeilste ist. — Haben Sie, werthester Herr, hinlänglich Geld, um Gerichtsköſten und Atzung zu bestreiten, dann gut, sehr gut; Sie bekommen auf der Stelle einen neuen Paß und die beßten Wünsche mit auf den Weg; haben Sie kein Geld, so müssen Sie die Unkosten, womit Ihr langer, angenehmer Aufenthalt das hochpreisliche Polizeigericht belastet hat, abverdienen; das heißt: Sie werden wieder in Ihr freundliches Kämmerlein gesperrt, und als ein praktikabler Scribent, als ein der Feder kundiges Individuum mit Abschreiben, Tabelliren, Registriren u. s. w. so lange erfreut,

*) Beköſtigung von Gefangenen.

bis ihre Schreibgebühren den Betrag der durch Sie angelaufenen Unkösten ausgleichen.« —

»O werthester Herr! — Wenn ich denke, welch eine unabsehbare Reihe der bittersten Stunden Ihnen bevorsteht, so möchte ich Blut weinen, denn Sie sind mir gar so lieb geworden; aber ich kann nicht helfen; als ein treuer, gehorsamer Knecht meiner hohen Obrigkeit, — muß ich, und zwar auf der Stelle« —

»Halt!« — unterbrach er sich selbst und horchte nach der Gaststube hin, — »Richtig, — man ruft nach mir. — Nur ganz still geblieben; nach wenigen Augenblicken bin ich wieder hier.« — Er eilte aus dem Stübchen. —

Konrad, mit der Bleiche des Todes in den entstellten Zügen, am ganzen Leibe bebend, war vernichtet. Der entsetzliche Gedanke, daß hier jeder Versuch einer Täuschung, jede, wenn auch noch so klug ersonnene falsche Angabe fruchtlos, daß die Entdeckung seines in Ludwigsheim verübten Mordes, sein fünfjähriges Räuberleben unvermeidlich und eine Rettung vom schmachvollsten Tode auf dem Blutgerüste unmöglich sei, — dieser furchtbare Gedanke wühlte mit zerfleischenden Klauen in seinem Innersten. — Plötzlich, wie das Flammen eines raschen Blitzes, durchzuckte ihn der Gedanke an sein Gold. — Mit erneuerter Kraft sich losreißend vom Joche der lähmenden Angst, faßte er beide Hände des Wachtmeisters; er beschwor ihn um Rath und Hülfe; er versprach für seine Rettung aus der so drohenden Gefahr eine überreichliche Belohnung. —

Der alte Husar strich bedächtig den gewaltigen Schnurrbart; er sann nach, mehrere Augenblicke lang, deren jeder dem angstbewegten Konrad eine martervolle Stunde war. — Nach einigen: — Hm, — Hm! — sagte er im gedehnten Vortrage: »Wenn Jemand im Stande ist, Sie aus dem Gesichtskreise unserer hundertäugigen Polizei aus dem Städtchen und über die Grenze zu bringen ohne Reisepaß, ohne alle Beanständigung, so ist es mein Gevatter dahier, der pfiffige Patron, der nicht umsonst der Fuchswirth heißt. — Im Vertrauen gesagt, — er hat schon Vielen durch die

Lappen geholfen, die keine Aufweisung hatten, oder sonst mit der Polizei, vielleicht auch mit ihrem Gewissen, nicht im Reinen waren. Doch das geht mich nichts an, und jeder kehre vor seiner Thüre. — Durchhelfen kann Ihnen mein Gevatter, aber er wagt dabei gar Vieles; käme es an den Tag, so müßte er schweres Geld zahlen und ein Paar Monate im Bürgerarrest an den Nägeln kauen. — Geld ist hier, wie überall, der kräftigste Hebel. Was können Sie zahlen, wenn Ihnen geholfen wird, wenn Sie den Augen und den Klauen unserer Polizei frei und ledig entgehen, vor welcher Euer Wohledeln eine ganz besondere Scheu haben, die ich, ein wohlerfahrner, tief blickender Menschenkenner, in Ihrem Innersten ersehe.« — Hier starrte der alte Husar den bis an die Stirne erbleichten Konrad mit scharfen, durchbohrenden Blicken an.

»Ich gebe dem Wirth fünfzig Dukaten und Ihnen ein anständiges Geschenk« — entgegnete Konrad mit Hast. —

Der Wachtmeister prallte fast zurück aus freudiger Ueberraschung, mit welcher ihn ein so unerwartetes Anerbieten ergriffen hatte; doch war er gleich wieder gefaßt und sagte nach einigem Nachdenken mit wichtiger Miene: »Nun, so etwas läßt sich hören. Für das Wagniß meines Gevatters, für Ihr ungehindertes Fortkommen, besonders, — (mit nachdrücklicher Betonung) — für Ihr unbemerktes Verschwinden vor Criminalgericht und Polizei, ist Ihr Angebot keineswegs ein bedeutendes; doch mein Gevatter ist ein guter Christ, ein beiständiger Freund des Nächsten; und was ich für Sie thun kann, geschieht nicht aus Eigennutz, sondern rein aus gutem Herzen. Bleiben Sie hier; ich will mit dem Gevatter sprechen.« —

Was Konrad verheißen hatte, das erfüllte er auch. Der Wachtmeister empfieng eine goldne Uhr, der Wirth die ausgesprochenen fünfzig Dukaten. Ein neuer Paß konnte für Konrad nicht erhoben werden, denn Melz, der geheime Paßfrikant, war, wie der Wirth nach einem Gange in das Polizeihaus mit bekümmerter Miene versicherte, gerade abwesend und es durfte nicht gewagt werden, einen andern

Beamten in's Geheimniß zu ziehen. Dafür geleitete der Wirth seinen Schützling noch vor Tagesanbruch aus dem Städtchen, und, auf abgelegenen Feld- und Waldwegen das gefährliche Zollhaus umgehend, bis an das Flüßchen, welches die beiden Länder schied. —

Konrad durchwatete das Flüßchen, und lagerte sich auf dem thau-glänzenden Rasen des ersehnten Gestades, das ihm jetzt zur schützenden Freistätte geworden.

19.

War auch Konrad durch sein stufenweises Abfallen von Gott, mithin von der Pflicht, sein ganzes Wollen und Empfinden mit dem Willen Gottes in völlige Uebereinstimmung zu setzen, bereits zum Verbrecher geworden, so war doch die Handlung, welche der Wirth und sein Verbündeter an ihm begangen, nichts weniger als ein sehr strafwürdiges Verbrechen. — Konrad hatte den falschen Reisepaß, welchen er vom Zunder-Jobst empfangen, nicht verloren, sondern er war ihm gestohlen worden, und zwar vom Husarenwachtmeister, als er, aus Betrunkenheit seiner Sinne nicht mehr mächtig, von diesem in sein Schlafgemach mehr geschleppt als geführt wurde. —

Reisenden, die im weißen Fuchs zum Uebernachten einkehrten, — in der Regel Leute aus dem Nieder- oder Mittelstande — die Pässe zu entfremden, den Beraubten eine erschreckende Beschreibung von der Strenge der Wernfelder Polizei zu machen, sie unter Vorspieglung des gefährlichsten Wagnisses über die Grenze zu bringen, oder vom geldfeilen Polizeiactuar Melz ihnen einen neuen Paß zu verschaffen, war schon seit Jahren ein einträgliches Geschäft, welches der Fuchswirth in Gesellschaft mit seinem Gevatter, dem alten Husarenwachtmeister, auf geheime Weise betrieb, besonders an solchen Fremden, bei denen sich einiges Geld vermuthen ließ. — Konrad hatte schon beim Eintritte in

das Gasthaus durch seine feine Kleidung, seinen mit Edelsteinen besetzten Fingerring, seine schöne Uhr und den dichtbepackten Wanderbündel die beiden Verbündeten überzeugt, daß hier eine gute Ausbeute zu machen sei; aber mehr die vielen Goldstücke, welche er bei Bezahlung der Zeche blicken ließ, am meisten das rasche Erbleichen, das fieberhafte Zittern, die verzweiflungsvolle Angst bei der umständlichen Schilderung des Verfahrens der Polizeipräfectur gegen paßlose Fremde sagten den beiden, vielseitig erfahrenen und hell sehenden Menschenkennern mit deutlicher Stimme, daß Konrad nicht blos von einer unangenehmen Verlegenheit des Augenblicks beunruhigt werde, sondern daß die Angst eines schuldbelasteten Gewissens, daß die Furcht vor Richter und Kerker, vor Untersuchung und Urtheil über ihn ihre gewaltige Herrschaft ausübe. —

Die Macht des Gewissens, welche den Verbrecher erfaßt, hätte er auch im rabenschwarzen Dunkel nnterirdischer Gewölbe sich verborgen, und den Sünder in Fesseln legt, würde er auch von bewaffneter Wache schützend umstanden; die Macht des Gewissens, welche den Schuldigen mitten im Genusse der Freude aus seiner erkünstelten Sicherheit aufschreckt und die Erinnerung an seine bösen Thaten, das Bild der verfolgenden und strafenden Gerechtigkeit in schweren Träumen vor sein inneres Auge; die Macht des Gewissens, welche den Schuldbewußten vor dem Augenblick, welcher der letzte seines Geheimnisses ist, unaufhörlich erzittern läßt; die Macht des Gewissens, die wohl für einige Zeit übertäubt, aber nie unterdrückt wird, — diese furchtbare Macht war es, welche den von ihr ergriffenen Konrad verrieth.

Reicht mir Eure unentweihten Hände, fromme, schuldlose Jünglinge, und sprecht mit mir aus reiner Seele: »Deine Stimme, Vater im Himmel, ist die Stimme des Gewissens, des Richters meiner Gedanken, Worte und Werke. Lasse mich diese Stimme, die Du mit der Hand der Weisheit und Liebe in mein Herz gelegt, immer hören im Geräusche der Welt, unter dem Rollen des Donners, unter dem Brau-

sen der Stürme. Lasse mich den harten Kampf gegen frevelhafte Begierden, gegen sündige Neigungen sieghaft kämpfen, auf daß ich vermöge, muthig zu Dir emporzuschauen und Deines Beifalls mich zu erfreuen. — Gewähre mir, Du Vater der Güte und Erbarmung, diese Seligkeit, und mit süßer Wonne empfange ich dann des Lebens Stürme und Sonnenblicke aus Deiner Hand, und mit heiliger Freude, mit den schönsten Hoffnungen blicke ich dann hin auf die Stunde, die mich in den Schooß des Vaters leitet.«

20.

»Langsam, guter Freund! langsam; wir müssen doch auch mit einander bekannt werden!« — rief der Thorschreiber des Städtchens Loringen dem rasch vorüberschreitenden Konrad zu. — Auf dessen Verneinung der Frage nach Reisepaß oder Wanderbuch winkte der Thorschreiber einem Landdragoner *), der in einer nahen Schmiede sein Pferd beschlagen ließ.

Der Korporal der Thorwache, ein riesiger Grenadier, hatte den hochgewachsenen, kräftig gebauten Konrad mit wohlgefälligem Auge betrachtet, aber auch mit dem Wunsche, seiner Compagnie ihn einverleibt zu sehen. Der Mangel am Reisepaß und Konrads auffallendes Erschrecken beim schnellen Herankommen des Landdragoners schienen ihm ein hülfreiches Mittel zur Erfüllung seines Wunsches; mit einem schlauen Plane war der alte Degen gleich im Reinen. Er trat rasch an Konrads Seite. —

»Ei sieh da,« — sprach er zu diesem barsch und mit wilden Blicken, — »kommen wir da zusammen, mein feiner Patron? — Wer hat vor vier Wochen auf der Kirchmeß in Kaltenbrunn, als ich da auf Urlaub war, mit mir

---

*) In einigen Ländern die Benennung der Polizeimiliz, welche jetzt großentheils den Namen: Gensdarmes führt.

die halbe Nacht gezecht, — wohl verstanden auf meine Unkosten — dann mit Hand und Mund gelobt, bei unserm Grenadier-Bataillon Dienste zu nehmen? — Wer hat meinen Hut mit dem Feldzeichen beim Zechen und Tanzen auf dem Kopfe gehabt? — Wer hat sogar zwei Laubthaler als Handgeld *) von mir angenommen? — Hat der Herr nicht Alles dieses und noch mehr gethan? — Nun, wird der Herr antworten?« — Damit stieß er Konrad in die Seite, der, noch in lebhafter Vorstellung des furchtbaren Looses, welches nach der Schilderung des Wirthes zum blauen Fuchs einen ohne Paß reisenden Ausländer erwarte, und der sich schon in den Händen des nach ihm verlangenden Landdragoners sehend, — alle diese unwahren Angaben des alten Grenadiers als wahr mit ungewisser Stimme bestätigte.

»Nun, Herr Landdragoner! die Hand von der Butte, — es sind Weinbeere darin,« — sprach zu diesem der Korporal mit höhnischem Lächeln, — »der Monsieur da gehört mein, und Ihr habt das leere Nachsehen!« — Mit diesen Worten faßte er seinen Rekruten wider Willen beim Arm und führte ihn nach der Wachtstube. —

»Er, alter Dummkopf, hätte mich an der Schmiede lassen können, so wäre mir ein Aerger erspart worden!« — schnauzte der Dragoner den verblüfften Thorschreiber an, schob ihn unsanft auf die Seite und schritt in der übelsten Laune seinem ungeduldig harrenden Rosse zu.

21.

Schon im dritten Monate nach seinem Eintritte in das Grenadierbataillon war Konrad zum Korporal, und noch

*) Das Geld, welches Jemand, der sich zum Soldatenstand verpflichtete, erhielt. Nach Annahme desselben und nachdem er einen Militärhut aufgesetzt erhalten hatte, war er zum Dienen verpflichtet.

vor dem Verlaufe seines zweiten Dienstjahres zum Feldwebel befördert worden; eine höchst seltene Auszeichnung für einen Ausländer, da in der Armee des Großherzogs Adolph die Stelle eines Feldwebels in der Regel nur Inländern verliehen wurde. —

Wenn reges Streben nach Vermehrung militärischer Kenntnisse, vorzügliche Geschicklichkeit in Handhabung der Waffen, — pünktliche und eifrige Erfüllung der Dienstpflichten, strenge Subordination, ausgezeichnete Reinlichkeit, ernstes, würdevolles Betragen, Beobachtung des äußern Anstandes und gebildetes Benehmen im Kreise der Höhern wie der Untergebenen allein den Werth des Soldaten bestimmen, so hatte Konrad einen sehr großen und bei mancher Gelegenheit von seinen Offizieren das einstimmige Lob erhalten: der Feldwebel Johann Berger sei in jedem Bezuge ein Soldat, wie der Soldat seyn soll. —

Wollen wir aber von Konrads Aeußerem die flimmende Hülle abstreifen und den scharfen Blick, den kein Schein und kein Flitter täuscht, in sein Innerstes senken, dann werden wir das Auge mit Grauen von ihm abwenden, denn unserm Blicke tritt der Heuchler, der Bösewicht entgegen. —

Seitdem Konrad aufgehört hatte, in dem Innersten seines Herzens ein reiner Mensch und in seinem Wandel ein unbescholtener Pilger auf der Bahn eines zeitlich und ewig heilvollen Lebens zu seyn, warf er die Tugend von sich und ergriff die Klugheit; er hatte aufgehört, tugendhaft zu seyn und war dafür schlau und listig geworden. — In seiner vielgeübten Klugheit fand er für seine Gleißnerei und Verstellung genügende Hülfsmittel, seine unreinen Gelüste, seine lasterhaften Begierden unter dem Schleier des Anständigen und Sittlichen zu verbergen, im Verborgenen als ein eigensüchtiger Bösewicht zu schwelgen, dagegen öffentlich als ein Tugendhafter zu sprechen, zu handeln und so seine Umgebungen zu täuschen. — Stolzer Ehrgeiz, das heiße Verlangen, mit dem Range eines Offiziers bekleidet zu werden, brannten in seinem Gemüthe, aber seine Unterwürfigkeit gegen Vorgesetzte stieg bis zur Demuth herab; er prunkte öf-

sentlich einher im Glanze der Sittenreinheit und strenger Keuschheit, aber da, wo er keinen Belauscher, keinen Verräther fürchten durfte, war er ein ungezügelter Wollüstling; er klagte über die Falschheit, über die Hartherzigkeit der Menschen mit rührender Theilnahme an jedem Leidenden, aber konnte er einen seiner Kameraden, den er haßte, im Geheimen bei den Vorgesetzten anschwärzen, oder über einen Soldaten, der seinem klug versteckten Hochmuthe nicht unterwürfig genug war, unter dem Scheine irgend einer Verschuldung mit schonungsloser Härte eine schwere Strafe verhängen, so war sein Kopf klug genug, durch Ersinnung geeigneter Mittel dazu seinem bösen, tückischen Herzen ein Fest zu geben; — er betete in einsamen Orten der Kaserne, aber nur dann, wann er gewiß wußte, daß irgend ein Geschäft einen Kameraden, einen Offizier an diesem abgelegenen Platze vorbei führen müsse, um sich den Ruf eines im Stillen und aus vollem Herzen wahren Verehrer Gottes zu erwerben; er spielte in der Kirche die Rolle eines in Andacht Versunkenen, aber er dachte nicht an Gebet und Gott, sondern nur auf Benützung jeder Gelegenheit, das Vertrauen, und die Achtung der Frommen, durch seine Gleißnerei an sich zu fesseln. —

Konrad war ein vollendeter Heuchler; er hatte es durch seine Verstellungskunst, durch das dichte Gewebe, mit welchem er seine geheimen Sünden, seine Falschheit, seine listigen Umtriebe zu umhüllen wußte, dahin gebracht, daß ihn seine Offiziere die Zierde des Bataillons nannten und selbst die angesehensten Familien des Städtchens in ihren Kreis zogen; eine Auszeichnung, welche noch keinem Unteroffizier der Garnison des Städtchens Loringen zu Theil geworden. —

Der feine Heuchler täuschte Unzählige, nur einen nicht, den Major von Wellau. Dieser stille, aber unermüdliche, durch Erfahrungen eines fünfzigjährigen, viel bewegten Lebens zum gediegenen Menschenkenner — gereifte Beobachter seiner Untergebenen hatte bei Konrads erstem Anblick ein dunkles Vorempfinden, eine Ahnung, daß dieser Fremdling

in seinem Innern nicht sei, was sein Aeußeres scheine; es drängte sich ihm unwillkührlich, aber gewaltsam, eine Abneigung gegen Konrad auf, über welche er sich selbst öfters Vorwürfe machte, da Konrad in seiner militärischen Laufbahn mit eben der Musterhaftigkeit fortschritt, mit welcher er sie betreten hatte. Da aber der Major seine Ahnung, seinen Widerwillen gegen Konrad nicht zu bemeistern vermochte, so faßte er den Entschluß, den Gegenstand seiner ihm selbst unangenehmen Abneigung mit dem schärfsten Auge, aber allem Scheine der Unbemerktheit zu beobachten und dessen Leben und Walten Schritt für Schritt zu verfolgen. —

Der Heuchler ist ein Schauspieler, der öffentlich nie in seiner wahren Gestalt und Denkart, sondern in einer künstlich angenommenen Rolle das vorstellt, was er nicht ist. Je feiner und vorsichtiger er seine Rolle spielt, desto mehr täuscht er die Welt. Aber selbst der feinste und vorsichtigste Heuchler hat Augenblicke, worin sein wahres Inneres, wenn auch nur für Augenblicke, in wahrer Gestalt hervorbricht und er sich eine verrätherische Blöße gibt. — Eine solche erfaßte einst der Major mit seinem geschärften Beobachtungsauge; sie ward ihm zum sichern Leitfaden in Konrads geheimstes Treiben und führte ihn nach und nach zur Ueberzeugung, daß ihn seine Ahnung nicht getäuscht habe. Sein Eifer, Konrad ganz zu entlarven, aber auch zu diesem Behuf die giltigsten Bürgschaften zu sammeln, erwuchs von diesem Augenblicke an zur rastlosen Thätigkeit. —

Es kam die Zeit heran, in welcher die großherzoglichen Truppen jährlich vom Erbprinzen gemustert, und ausgezeichnete Unteroffiziere zu Offizieren befördert wurden. Der Major und Kommandant des Grenadier-Bataillons, von Wellau, beauftragte die Hauptleute, ihm die Listen der Unteroffiziere einzureichen, welche als die würdigsten zur Beförderung nach Pflicht und Gewissen bezeichnet werden können.

Am Morgen, nach geschehener Einreichung der Listen, versammelte der Major die Offiziere des Bataillons im Rapportzimmer; — er las die Namen der zu Offizieren vorgeschlagenen Individuen laut ab. — »Meine Herren,« —

sprach er zu dem Offiziercorps — »diese Listen enthalten die Namen von siebzehn Unteroffizieren, welche von den Herren Compagnie-Commandanten als würdig der Ernennung zu Offizieren bezeichnet sind. — Welcher ist nach Ihrer Ueberzeugung der würdigste?«

»Der Feldwebel Johann Berger« — war der einstimmige Ausspruch. —

»Wie fast immer,« — entgegnete der Major nach einer langen Pause, — »so trügt auch hier der Schein. Dieser Johann Berger ist der unwürdigste zur Beförderung, denn er ist ein elender Bösewicht.« —

Die Offiziere betrachteten den Major mit Blicken des größten Erstaunens. Sie alle kannten ihn als einen Mann von dem feinsten Zartgefühle und der strengsten Rechtlichkeit; als einen Mann, über dessen Lippe nie eine Lüge ging. — Sprachlos starrten sie den Major an. — Nun erzählte er ihnen, daß er gleich beim Eintritte des Johann Berger in das Bataillon gegen diesen Berger einen ganz eignen Widerwillen gefaßt, daß er ihn später auf einer Lüge von Bedeutung ertappt und von dieser Stunde an auf's genaueste beobachtet, auch jedes, mit der Ehre des Offiziers im Einklang stehende Mittel gebraucht habe, in Bergers geheimstes Leben einzudringen.

Falsches Spiel in enger Verbindung mit betrügerischen Spielern auf umliegenden Dörfern, Geldausleihung an liederliche Bürgerssöhne gegen Pfand und wucherische Zinsen, Annahme von Bestechungen von wohlhabenden Soldaten zur Erwirkung eines Urlaubs, unmenschliche, vom Scheine der Dienstpflicht bemäntelte Behandlung der Rekruten zur Erpressung von Geldgeschenken, Bevortheilung der Mannschaft bei Vertheilung der kleinen Montur *), Verleitung junger Menschen

*) Die Bekleidung der Soldaten wird auch unter dem allgemeinen Namen der Montirungsstücke begriffen und in die große und kleine Montur abgetheilt. Jene besteht in den meisten Armeen aus Rock, Jacke Hosen, Mantel und Kopfbedeckung; zur kleinen gehören Stiefel, Schuhe, Hemden, Strümpfe, Halsbinde und Feldmütze.

zum Spiel, zu verschwenderischer Bewirthung in abgelegenen Kneipen und Verführung unerfahrner Mädchen — waren die Vergehen und Verbrechen, deren sich Konrad schuldig gemacht, dabei aber so vorsichtig, so geheimnißvoll getrieben hatte, daß es nur den eifrigsten und schlauesten Nachforschungen möglich ward, das im Dunkel tief Verborgene an's klare Licht zu bringen. —

Der Major hatte für seine Angaben viele Belege, und wo diese ermangelten, ersetzte er sie genügend durch die Verpfändung seiner Ehre für die Wahrheit seiner Worte. —

»Gleichwie ich mich,« — schloß der Major seine Rede, — »in meinem Vorgefühle gegen diesen heuchlerischen Bösewicht von seinem ersten Anblicke an nicht getäuscht habe, so dürfte ich mich auch gewiß nicht trügen, wenn ich dem Gedanken Raum gäbe, daß auf seinem Leben so manches Verbrechen, so manche schwere Sünde lastet. — Die Vergangenheit gehört nicht in das Bereich meiner Untersuchungen, aber die Stunde der Enthüllung des Verborgensten wird gewiß schon diesseits für ihn schlagen, denn gelingt es auch dem Sünder, seine Werke der Finsterniß lange unentdeckt zu treiben, so ist eine Stunde, ja ein Augenblick genug, Alles offenbar zu machen, was er Schändliches im Geheimen getrieben hat. Ein Lichtstrahl dringt durch eine unbemerkt gebliebene Ritze des Gewebes, welches menschlicher Witz und menschliche Sorgfalt mit den dichtesten Fäden schon längst begangener Verbrechen gesponnen hat; und dieser zarte Lichtstrahl erhellt mit dem Leuchten eines Flammenmeeres die schwarzen Thaten, denn er strömt aus Gottes Hand. Gott ist der Herr, dessen Auge die Vergangenheit, die Gegenwart, die Zukunft und des Menschen geheimste Gedanken durchdringt, dessen Allmacht jeden Schleier lüftet und dessen Gerechtigkeit die Werke des Menschen nach ihrem Werthe vergilt.«

22.

Die Grenadiere erschracken über das todtbleiche, verstörte Gesicht ihres Feldwebels, als er nach der Parade in die Kaserne kam. — Noch vor Stunden von allen Offizieren des Bataillons mit freundlicher Achtung behandelt, mit Verheißungen ihrer thätigsten Verwendung für seine Beförderung bei der nahen Musterung erfreut, — und jetzt — als wie auf einen Zauberschlag — von allen Offizieren des ganzen Bataillons mit schnödester Verachtung behandelt, von dem Hauptmanne seiner Compagnie nur so vieler Worte gewürdigt, als der Dienst erforderte, — von den Feldwebeln, von den Korporälen, — welche das auffallend-erniedrigende Benehmen der Offiziere gegen Konrad mit Erstaunen bemerkt, aber nach diesem auch gleich das ihrige gemodelt hatten, wie ein Aussätziger gemieden. — Nein, dieser Schlag, — so überraschend, wie ein Blitz aus wolkenleerem Himmel, war zu heftig, um unter seiner Wucht sich aufrecht erhalten zu können. — Niedergebeugt von Schmerz und Scham über die rasche Zerstörung des strahlenden Heiligenscheins, womit Verstellungskunst und Heuchelei sein hochgetragenes Haupt umschlossen hatten, gegeißelt vom strafenden Gewissen, — unterlag Konrad den einflußreichen Wirkungen dieses Ereignisses; von einem heftigen Fieber ergriffen, mußte er in das Militär-Hospital gebracht werden. —

Von dem Actuar des Auditors, der, nach wenigen Tagen plötzlich erkrankt, Konrads Zimmergenosse und von ihm durch ein Geldgeschenk gewonnen wurde, erfuhr er, daß der Major von Wellau es gewesen, der seine geheimen Sünden erforscht und dem Offiziercorps mitgetheilt habe; wie auch, daß von Seite der Offiziere seiner Compagnie an das Bataillons-Commando die Bitte sei eingereicht worden, über den Feldwebel Johann Berger als falschen Spieler, dann wegen Annahme von Bestechungen, Verführung junger Mädchen und mehrerer im Geheimen betriebenen schlechten Handlungen die Untersuchung zu verhängen. —

Daß ihm eine solche Untersuchung, bezüglich auf Vergangenheit wie auf Gegenwart, sehr gefährlich werden müsse, mithin das beßte und nothwendigste sei, ihr zu entrinnen, sah Konrad recht wohl ein. Es mußten nun die Mittel dazu aufgefunden werden. — Konrad hatte sich bald überzeugt, daß die Oertlichkeit des Lazarets seine Desertion sehr erleichtere. — Es lag ein Paar hundert Schritte außerhalb des Städtchens, und gegen bewaldete Berge hin, nicht ferne von einem jungen, dichten Gehölze, welches bis an die Waldberge hinlief; über diese gelangte ein rüstiger Fußgeher binnen vierzehn Stunden in das Böhmenland, aber nicht auf gebahnter Strasse, sondern auf Waldpfaden, die aber nur den Bewohnern dieser unwirthbaren Gegenden, Holzhauern, Kohlenbrennern, Harz- und Wurzelsammlern bekannt waren. —

Schon vollkommen genesen und nach einigen Tagen der Erholung seiner Entlassung aus dem Lazaret und seines Eintrittes in die Compagnie gewärtig, mußte Konrad diesen verzögern, da er zu seiner Desertion, welche am leichtesten aus seinem gegenwärtigen Aufenthalte zu bewerkstelligen war, noch einiger Hilfsmittel nöthig hatte. Es mangelte ihm nicht an Geld, denn von dem Geschenke des Zunder-Jobst trug er noch eine nahmhafte Anzahl von Goldstücken in einer Ledergurte auf dem bloßen Leibe, und seine Betrügereien in den heimlichen Spielkneipen, wie auch die Bestechungen der Grenadiere seiner Compagnie, für welche er ihnen Urlaub erwirkte, hatten ihm eine nicht unbedeutende Summe Geldes verschafft; aber es gebrach ihm an Civilkleidern, die ihm für die Sicherheit der Flucht unentbehrlich waren, welche er jedoch nicht kaufen durfte, indem er dadurch bei seiner Umgebung Argwohn und geheime aufmerksame Beobachtung auf sich geleitet hätte. — Aber auch diese wußte er sich anzueignen, und zwar durch den bei der Räuberbande erlernten Gebrauch der Dietriche, wovon er seit jener Zeit immer einige in seiner verborgenen Ledergurte bei sich führte. — Er hatte nämlich bemerkt, daß der Oberkrankenwärter in einem Schranke, der auf dem Gange,

nicht ferne von Konrads Krankenzimmer, welches er allein bewohnte, in einer Ecke stand, mehrere Kleidungsstücke aufbewahre. In der zur Flucht bestimmten Nacht öffnete Konrad mittelst seiner Dietriche auf geräuschlose Weise den Schrank, verschloß selben, nachdem er sich für seinen Bedarf versorgt hatte, wieder sorgfältig, kleidete sich vollständig an, verbarg seinen Lazaretkittel im Bettstroh und sprang aus seinem kaum zwanzig Fuß von der Erde hoch liegendem Fenster auf den weichen Rasen der Wiese, welche den hintern Theil des Lazarets besäumte. — Nach wenigen Augenblicken hatte er das Gehölze erreicht, mit dem freudigsten Gefühle der Ueberzeugung, daß seine Flucht unbemerkt geblieben, und erst am andern Morgen, zur achten Stunde, der Zeit des ärztlichen Besuches, entdeckt werden könne, und er dadurch vor allenfallsiger Verfolgung einen unerreichbaren Vorsprung gewonnen habe.

Wie glücklich fühlte sich der Deserteur.

In Gegenwart der enthüllten Fahne des Grenadier-Bataillons hatte Konrad bei seinem Eintritte in den Militärdienst vor dem Kommandanten und den Offizieren des Bataillons den Eid der Treue geschworen; mit einem Eide hatte er gelobt, sie nie zu verlassen. —

Zuerst ein Abirrender von den Pfaden der Tugend, Sittsamkeit und Religiosität, dann ein Mörder in der beflügelten Aufwallung eines rasenden Zorns, dann das gezwungene, bald aber das willig sich hingebende, ja mit immer regerer Neigung sich anschließende Mitglied einer verruchten Räuberbande, als Soldat ein geheimer Sünder unter der heuchlerischen Maske der Unbescholtenheit, ein Wolf im Lammsfelle, — und nun, — zur Krönung seines lasterbefleckten Lebens, — ein Deserteur *), ein Eidbrüchiger.

*) Bei den Griechen wurde ein Deserteur (Ausreißer) mit der Hinrichtung, im milderen Falle mit der Ehrlosigkeit bestraft, nachdem er 3 Tage lang auf dem Markte in weiblicher Kleidung gesessen.

Als Konrad vor der Fahne den Schwur gethan, ihr immer treu zu seyn, sie nie zu verlassen, hat er den allwissenden Gott, den allgerechten Richter zum Zeugen seines Eides aufgerufen; er hat durch diese hochwichtige Handlung seine Ehre, seinen Ruf, er hat das Schicksal der zur Unsterblichkeit bestimmten Seele als Bürgschaft und Unterpfand hingegeben. — Aber er brach seinen Eid; er beging einen Meineid, das schwerste Verbrechen, die schwerste Sünde, weil er sich durch diesen Meineid von dem Vertrauen der Welt und des himmlischen Vaters losgeschworen, weil er sich von der Kraft der göttlichen Schöpfung und des göttlichen Eigenthums frech losgerissen und dadurch zu solchem Elende, zu solcher Verächtlichkeit sich erniedrigt hat, daß ihm besser wäre, es hätte ihn nie seine Mutter geboren. —

Edle, geliebte Jünglinge, — bewahret Eure, dem Guten geweihten, für Wahrheit geschaffene Gemüther vor dem Leichtsinn der Worte, vor dem Mißbrauche der Betheuerungen, vor der Entweihung des allerheiligsten Namens. —

Entweihet nicht den Namen Jesus des höchsten Wesens, des Unendlichen, durch Gewohnheits-Ausrufungen; verschwendet und verletzet nicht den Namen, vor dem sich beugen sollen alle Knie, bei geringen Gelegenheiten, bei unwürdigen Veranlassungen.

Haltet fest in allen Euern Gedanken, Worten und Handlungen an Wahrheit und Wahrhaftigkeit, welche unter den Menschen das einzige Band des Friedens, der Gründung und Erhaltung gegenseitigen Vertrauens sind. —

Hütet Euch vor der Sünde der Lüge und gedenket der Worte des Dichters:

»Nein, Deines Namens Heiligkeit,
Gott! — will ich nie entweihen;
In jedem Worte, wie im Eid,
Soll Wahrheit sich erneuen.

Nur wahres Wort ist ew'ges Wort,
Und krönt uns mit Vertrauen;
Der falsche Schwur wird Seelenmord,
Und führt zu Nacht und Grauen.«

23.

Von den wegekundigen Bewohnern der bewaldeten Gebirgskette, die hier das Großherzogthum von Böhmen scheidet, die nächsten, aber oft ungemein beschwerlichen, für Schwindelbefangene streckenweise oft lebensgefährlichen Pfade geführt, in den Hütten, wo diese, von ihm reichlich bezahlten Führer, einander ablösten, kaum so viele Ruhe sich gönnend, als erforderlich war, um ein Stück Käse mit Haberbrod, dazu einen Topf voll geronnener Milch, — großentheils die einzige Nahrung dieser blutarmen Söhne des Waldes und der Gebirge, — zu genießen, hatte Konrad die letzte Köhlerhütte erreicht, von welcher, wie der Führer versicherte, das böhmische Gebiet nur mehr eine kleine Meile entfernt war. —

Aber Konrads Kräfte waren so erschöpft, daß er auf das Strohlager, welches ihm der greise Köhler in Eile bereitet hatte, mehr hinsank, als sich auf selbes niederließ, und statt der angebotenen warmen Mehlsuppe nur noch einen frischen Trunk Wasser verlangte. — Kaum hatte er sich mit gierigen Zügen gelabt, als er auch schon im tiefsten Schlafe lag. —

24.

Die Sonne beschien Konrads Strohlager; von ihren Strahlen geweckt, richtete er sich empor, noch schlaftrunken aus Schwäche in Folge des erlittenen Fiebers, und aus Ermattung durch den angestrengten Eilmarsch über das beschwerliche Gebirg. —

Vor seinem Lager standen zwei hohe, breitschultrige Köhler, Gesicht und Hände von ihrer Arbeit geschwärzt; mit prüfenden, scharfen Blicken starrten sie ihn an. — »Er ist es,« — sagte der Eine; »guten Morgen, Herr Feldwebel!« der Andere. — Konrad schrack in sich zusammen bei den

wohlbekannten Tönen; er betrachtete die Beiden mit weit geöffneten Augen; eine dunkle Ahnung sagte ihm, daß er sich in gefährlicher Umgebung befinde. —

»Sie kennen uns wohl nicht,« — begann der Größere, — »denn Kohlenstaub und Schweiß der nächtlichen Arbeit haben unsere Gesichter umkrustet; aber wir, die Grenadiere, Paul und Martin Eberts, kennen Sie recht wohl trotz Ihrer bürgerlichen Kleidung, die Ihnen nicht recht zu passen scheint; wir sind Ihrer auch in Liebe eingedenk, der guten Behandlung wegen, die Sie uns angedeihen ließen, weil wir arme Köhlerssöhne keine Mutterpfennige hatten, wie die reichen Bauernsöhne vom platten Lande. — Sie sind in's Lazaret gekommen, des kalten Fiebers wegen, welches Sie befallen hat, als der gnädige Herr Major allerhand Dinge an's Tageslicht brachte, die viel besser im Dunkeln geblieben wären, und jetzt machen Sie gewiß eine Gebirgsreise zur Herstellung Ihrer Gesundheit?« —

»Habt Ihr darnach zu fragen?« — herrschte Konrad, der all seinen Muth zusammengerafft und sich schnell vom Strohlager erhoben hatte, den Grenadieren zu. —

»Allerdings,« — entgegnete Paul Eberts mit kalter Ruhe — »denn als Soldat und Unterthan unsers allergnädigsten Herzogs, bin ich verpflichtet, Jeden, sei er Unteroffizier oder Gemeiner, der einer Desertion verdächtig scheint, nach dem Urlaubspasse zu fragen und, hat er solchen nicht, als Deserteur zu arretiren. Auch Sie frage ich darnach.« —

»Aber Sie werden im ganzen Gesichte so weiß, wie eine frisch übertünchte Wand, und der Schreck und das schlechte Gewissen haben Ihnen Blei in die Kehle und Fieberfrost in die Glieder gegossen!« — fuhr der Grenadier nach einer Pause fort, und betrachtete mit höhnisch-freudigen Blicken den todtbleichen, sprachlosen, mit Mühe sich aufrecht erhaltenden Konrad. — »Hole unsere Montur,« — wandte er sich zu seinem Bruder, — und die Bergstöcke; wir wollen dem Herrn Ausreißer ein sicheres Geleit geben.«

Der greise Vater sprach vermittelnde Worte zu seinen Söhnen; Konrad, dadurch etwas ermuthigt, erbot sich, für

seine Freilassung fünfzig Goldstücke zu bezahlen, aber die wackern Grenadiere hatten nur ihre Pflicht im Herzen und vor Augen. Schnell vom Kohlenstaube gereinigt und mit der Montur angethan, nahmen sie ihren Gefangenen in die Mitte und führten ihn nach dem nächsten Dorfe, erhielten von Ort zu Ort einen Vorspannswagen und hatten noch vor Einbruch der Nacht das Garnisons-Städtchen Loringen erreicht, wo Konrad als ein unerwarteter, aber willkommner Gast von dem Profosen in Empfang genommen und, an schwerer Kette, hinter Schloß und Riegel wohl verwahrt wurde. —

Der Desertion, des Raubes mittelst gewaltsamen Einbruchs wie auch mehrerer im Geheimen betriebenen Gelderpressungen, Betrügereien und Fälschungen überwiesen und geständig, wurde Konrad zu zehnjähriger Schanzarbeitstrafe auf der Veste Hohenstein verurtheilt.

25.

Noch vor Ablauf des zweiten Jahres seiner Strafzeit hatte Konrad das Vertrauen des Obergefangenwärters in so hohem Grade erworben, daß er von diesem zum Ausgeher *) und als solcher vom Strafanstalts-Inspektor, seinem frühern Auditor beim Grenadier-Bataillon, bestätigt wurde. —

Nun war für Konrad der Augenblick gekommen, auf dessen Erreichung er mit eisenfestem Willen hingearbeitet, und deßwegen seit der ersten Stunde seines Eintrittes in

---

*) Ausgeher nennt man in Strafanstalten unter den Züchtlingen, welche nicht wegen ganz schwerer Vergehen zum einsamen Gefängniß verurtheilt sind, sondern gemeinschaftlich zusammen leben, diejenigen, die eine tadellose Aufführung pflegen, als Gebesserte angesehen und, unter leichter Aufsicht, oder auch ganz allein, zu Einkäufen oder Besorgung sonstiger Geschäfte in der Stadt oder dem Marktflecken, worin das Zuchthaus befindlich, verwendet werden.

die Strafanstalt der schwersten Arbeiten mit allen Zeichen des eifrigsten und freudigsten Willfahrens übernommen und vollbracht, bei den Morgen- und Abendgebeten, im sonntäglichen Vor- und Nachmittags-Gottesdienste die Rolle des andächtigsten, inbrünstigsten Beters gespielt, in den Erholungsstunden bei den Mitgefangenen den unermüdbaren Bußprediger gemacht, in allen seinen Worten und Gebärden eine sklavische Demuth, die reuevollste Zerknirschung, die unbefleckteste Sittsamkeit zur Schau getragen, dabei aber dem Obergefangenwärter und dessen Knechten als geheimer Beobachter seiner Mitgefangenen, als der feinste Spion und der thätigste Angeber gedient hatte.

Er erndtete die Früchte seiner Heuchelei und Verstellungskunst; durch seine Rolle als Ausgeher wurden ihm die Mittel, der verhaßten Vestung zu entrinnen. —

Auf schlaue Weise hatte Konrad von einem Mitgefangenen, der aus dem Städtchen Paßenberg, an welchem die Strafanstalt lag, gebürtig war, ein beduchtes Chochemmerbayes *) erforscht. Kaum ward er Ausgeher, als er sich auch schon in dieser Diebsherberge Bekanntschaft verschaffte und sich unter den verbrecherischen Bewohnern derselben in kurzer Zeit so beliebt zu machen wußte, daß der Balbons **) in ihn drang, beim nächsten Ausgange sich in der verfallenen Schiffmühle bis zum Einbruche der Nacht zu verbergen, wo er ihn dann, statt des Zuchthauskittels, mit guter Kleidung versehen, unentdeckt in die böhmischen Wälder führen und dort zu einem der berühmtesten Chochemmer Kaffer ***) bringen werde.

Der Plan wurde ausgeführt. Als Teppichkrämer verkleidet, von dem vertrauten Freunde nach seinem Ziele geleitet, hatte Konrad selbes nach wenigen Tagen erreicht, und binnen kurzer Frist das Vertrauen des Diebshehlers Wolfgang Moser, der in geringer Entfernung von dem Dorfe Wörlitz

---

*) Geheime Diebsherberge. (Jenische Sprache.)

**) Hausbesitzer.

***) Diebshehler.

am Fuße eines bebuschten Hügels, ein Wirthshaus nebst Krämerei besaß, im hohen Grade erworben und sich mit einer Diebsrotte verbunden, deren Oberhaupt der Wirth war. —

Ein Spion des Mosers, welchen er am Sitze des Pfleggerichts hatte, und gut besoldete, um gleich von jeder vorzunehmenden Streife oder sonst einer seinem lasterhaften Treiben drohenden Gefahr in Kenntniß gesetzt zu werden, brachte am zwölften Tage nach Konrads Aufenthalt in der Diebsherberge die erschreckende Nachricht, daß, in Folge der Eingeständnisse zweier Mitglieder von des Wirthes Diebsgesellschaft, welche gestern bei einem Einbruche überrascht und verhaftet geworden, in dieser Nacht das Wirthshaus von Milizsoldaten, Jägern und Schergen umstellt, die Einwohnerschaft desselben in Ketten nach dem Criminalgefängnisse abgeführt und das ganze Wirthshaus auf's genaueste durchsucht werde, vom Giebel des Daches bis zum tiefsten Keller. In diesem lagen werthvolle Vorräthe von Leinwand, Tuch, Kleidungsstücken, Kupfer und Zinn. — Der Wirth vertheilte die Vorräthe unter sein Weib, seine Töchter und den Spion, — da von seiner übrigen Gesellschaft gerade kein Mitglied anwesend war, — und bestimmte ihnen eine Felsenhöhle, tief im Walde gelegen, als die Stelle ihrer Zusammenkunft, wohin sie, zur Vermeidung des Aufsehens, einzeln und auf verschiedenen Wegen voran eilen sollen; er selbst belud sich mit einem Kistchen voll gestohlenem Gold- und Silbergeschmeide, und hing über Konrads Schultern eine schwere, dichtgefüllte Geldgurte. Wirth und Konrad waren mit langen, scharfen Messern, Sackpistolen und derben, eisenbeschlagenen Knitteln zur Vertheidigung wie zum Angriff tüchtig bewaffnet. —

Nicht fern von dem bezeichneten Orte der Zusammenkunft, in einer Schlucht mit schroffen, felsigen Wänden verengte sich der Fußsteig so sehr, daß der Wirth und Konrad nicht mehr einander zur Seite wandern konnten. Der Wirth schritt voran. In diesem Augenblicke schlug ihn Konrad zu Boden, entriß dem Bewußtlosen das Kästchen und entfloh.

26.

In der feinen, geschmackvollen Kleidung eines Mannes von vornehmem Stande, reicher an Geld und Geldeswerth, als bei seiner Trennung vom Räuber Zunder-Jobst, und im Besitze eines guten Reisepasses, welchen er sich durch verschwenderische Bestechung eines feilen Beamten verschafft hatte, war Konrad in Hamburg mit dem Postwagen angekommen, fest entschlossen, ungesäumt nach Amerika überzusegeln, um los und ledig zu werden seiner qualvollen Furcht vor Entdeckung, vor dem Arme der Justitz, und dort entweder mit seiner geraubten Habe Handelsgeschäfte zu treiben, oder als Wundarzt aufzutreten, da er wußte, daß in diesem Lande die Wundarzneikunst einen goldenen Boden habe. — Schon nach zweitägigem Aufenthalte in Hamburg schiffte er sich nach Columbien ein, um in Washington vor der Hand sich niederzulassen. —

27.

Im Laufe der ersten vierzehn Tage war der Wind sehr günstig und die Fahrt eine eben so schnelle als angenehme. Aber jetzt begann der Wind zu wechseln und der Schiffs-Capitain verkündigte die Nähe eines Sturmes, der auch bald mit solcher Heftigkeit ausbrach, daß, ohne Gefahr des Unterganges, nicht möglich war, länger in der offenen See zu bleiben; man suchte nach dem Lande hin zu steuern, welches, bei Anbruch des Tages, vom Matrosen entdeckt geworden. Der Sturm hatte die ganze Bemastung zerbrochen und das Landen war um so nöthiger, als ohne Herstellung der Masten das Fortsegeln nicht Statt haben konnte. — Der Capitain ließ die Schaluppe aussetzen, um die Meerestiefe mit dem Senkblei zu untersuchen; aber man fand nur Klippen und keinen sichern Ankerplatz. —

Die ausgesetzte Schaluppe war von sieben Matrosen bemannt; sie verweigerten die Rückkehr an den Bord des Schiffes, um sich an das Ufer zu retten, wohin sie mit Anstrengung aller Kräfte zu rudern begannen; aber eine ungeheuere Woge füllte das Fahrzeug; es sank mit seiner Bemannung und diese war unrettbar verloren. —

Der Kapitain erkannte die Unmöglichkeit, das Schiff länger an der Küste zu halten; der Wind trieb es in die hohe See hinaus; bald warf er um; er ward wieder zum Sturm, der das Schiff nach dem Lande hin schleuderte, mit solcher Gewalt, daß es strandete, und mit solcher Heftigkeit, daß mehrere Matrosen, mit ihnen der Kapitain und der Steuermann über Bord stürzten; sie fanden in den Wellen ihr Grab. —

Das Schiff begann sich zu bewegen, und nun war der Augenblick der höchsten Gefahr gekommen. Die Geistesgegenwart eines Matrosen rettete die Schiffsmannschaft. — Er schlug vor, die Balken und Planken von den Wänden des Schiffes loszubrechen, und aus selben, mittels Stricke und Nägel, ein Floß zu verfertigen. Bald war dieses zu Stande gebracht und an Tauen in die See gelassen, welche ruhiger zu werden begann. Dadurch gelang es den Schiffbrüchigen, das nahe Ufer zu erreichen. Hier warfen sie sich auf die Knie und dankten Gott mit lauter Stimme für die durch Seine Erbarmung und Hülfe ihnen gewordene Rettung. —

28.

Auch in der Seele des tief gesunkenen Sünders taucht oft ein guter Gedanke, eine fromme Empfindung auf, begleitet von einer Erinnerung an Worte der Andacht und süßen Trostes aus früherer Zeit, welche das junge empfängliche Herz sich eingeprägt hat, und nicht Jahre und nicht Sünden und Verbrechen dem Gedächtnisse zu entreißen vermögen. —

Als die gerettete Mannschaft sich auf ihre Knie niedergeworfen hatte, zum Dankgebet, da gedachte Konrad in verjüngter Erinnerung der Worte, welche der betagte Tobias aus der Fülle seiner Erfahrungen und aus der Tiefe seines frommen Herzen gesprochen: »Ich weiß es fürwahr, wer Gott dienet, der wird nach der Anfechtung getröstet und aus der Trübsal erlöset, und nach der Züchtigung findet er Gnade. Denn Du hast nicht Lust an unserm Verderben. Denn nach dem Ungewitter lassest Du die Sonne wieder scheinen und nach dem Heulen und Weinen überschüttest Du uns mit Freude, und Deinem Namen sei ewiglich Ehre und Lob, Du Gott Israels.« (Tob. 3, 22. 23.) —

Das kindliche Gottvertrauen, die reine Gemüthlichkeit einer zum Vater sich erhebenden Andacht, faßten die Seele des verhärteten Sünders mit so eindringender Macht, daß er in heiße Thränen ausbrach, daß er mit einer Zerknirschung, mit einer Inbrunst betete, wie er nur in den Tagen seiner Unschuld, seiner Reinheit von Sünden und Lastern gebetet hatte. — Und unter dem sanften Thaue seiner Thränen, unter dem erwärmenden Hauche seiner Andacht begann die harte, eisig kalte Kruste, womit der Abfall von Gott und Tugend, von Sittlichkeit und Nächstenliebe, von Wahrheit und Seelenadel sein Herz umschlossen hatten, immer mehr zu schmelzen und sich zu reinigen von den Schlacken der Sünde. —

Jetzt hatte Konrad gebetet, wie nicht seit Jahren, seit vielen Jahren; aber auch schon jetzt fühlte er in seinem Innersten die himmlische Kraft, die heiligenden Wirkungen des Gebetes. — Eine heiße Sehnsucht nach göttlicher Verzeihung seiner Sünden, nach Wiedervereinigung mit Gott durchfloß seine Seele. Es ward in ihr eine Stimme laut, die ihm sagte, daß kein Freund treuer, kein Beschützer mächtiger, kein Vater liebevoller ist, als der Vater im Himmel. Mit jedem Worte, das er zu Ihm sprach, durchzitterten frohe Ahnungen sein Inneres, durchdrang himmlische Freudigkeit seine ganze Natur, und er bangte vor keinem Schicksal mehr, vor keinem Feinde, denn er fühlte die Nähe Gottes; er

fühlte in allem seinen Wesen die Kraft und den Muth, besser zu werden, und durch Reue und Buße, durch tugendhaften Wandel und Pflichterfüllung sich der göttlichen Verzeihung seiner schweren Sünden würdig zu machen. —

Konrad gelobte Besserung im andächtigsten, im gefühltesten Gebete, und dem reuigen, vor der Vergangenheit zurückschaudernden, nur mehr nach dem himmlisch-glänzenden Lichtpunkt der moralischen und religiösen Veredlung des Herzens, nach dem Gewinn der Tugend und Gottesfurcht hinblickenden Beter ward der Segen des Gebetes, denn Gott sandte dem neuen Wanderer auf der neuen Bahn des Guten einen leitenden, schirmenden Engel, und der Erhörte wandelte von dieser Stunde an auf guten Wegen.

29.

Zwei Kaufleute aus Wien, welche verheurathete Söhne in New-York hatten, die sie besuchen wollten, ein junger Feldmesser aus München, der von seinem Vetter, einem Besitzer ausgebreiteter Ländereien in Pensilvanien zu deren Vermessung berufen war, zwei Franzosen, die zu ihrem Vergnügen die Reise nach Amerika machten, dreizehn Matrosen, Schiffszimmermann und Schiffskoch, ein Schiffjunge und Konrad bildeten die Gesellschaft der Schiffbrüchigen, welche Alle nach Nahrung verlangten, da sie in den Tagen des Stürmens und der Todesgefahr nichts genossen hatten. — Einige von ihnen begaben sich vom Strande in das Innere des Landes, um Lebensmittel aufzusuchen. — Sie brachten aber nichts, als eine Art von Rüben, die sehr wohlschmeckend waren, säuerliche Weintrauben und ziemlich große Vogeleier. Die Ausbeute war nicht bedeutend und reichte kaum zu einiger Stillung des Hungers. Desto reichlicher war für den Durst gesorgt; nahe an der Stelle, wo sie das Ufer erreicht hatten, sprudelte eine Quelle mit krystalhellem, köstlichem Wasser empor und ergoß sich an das Meer. —

Die Insel schien von großem Umfange; ein weit hin laufender Wald erregte Besorgnisse, daß er von Wilden oder von reißenden Thieren, oder von beiden zusammen, bewohnt sei, — deren Annäherung den wehrlosen Fremdlingen sehr gefährlich werden könnte. —

Die Nacht brach herein und gestattete nicht, eine Höhle oder sonst eine sichere Ruhestätte aufzusuchen; es blieb nichts übrig, als auf diesem Platze sie hinzubringen. Bekannt mit der Furcht der reißenden Thiere vor hell brennendem Feuer bewog Konrad die Gesellschaft, dürres Holz und trocknes Laub zu sammeln; mehrere der Schiffbrüchigen, Freunde des Tabakrauchens und im Besitze von Feuerzeug, hatten in kurzer Zeit ein großes Feuer angefacht, um welches man sich lagerte, ermattet von den Anstrengungen zweier Tage und Nächte im Kampfe mit Sturm und Wogen. Bald waren Alle in tiefen Schlaf versunken, bis auf Konrad, der noch längere Zeit den Anforderungen der Natur kräftig widerstand, um nochmal im Dank- und Bittgebete zum himmlischen Vater zu reden, und nochmal die süße Wonne zu genießen, welche seine Rückkehr zu Gott wie eine verjüngend-belebende Quelle in sein Innerstes gegossen. —

30.

Die Sonne tauchte auf im fernen Osten; die sanfte Wärme ihrer Strahlen weckte die Schlafenden, und Alle begrüßten sie mit freudigem Rufe. Wie eine reine Spiegelfläche glänzte ihnen die See entgegen; hoch über ihr auf zackigen Klippen stand das Schiff, und dieser Anblick verbreitete frohe Hoffnungen, denn durch Benützung des Floßes konnte jetzt vom gestrandeten Schiffe so vieles an's Land gebracht werden, was den neuen Insulanern vom größten Nutzen war. —

Schon eilten Mehrere nach dem Floße hin, als der Aeltere der beiden Kaufleute, ein schöner, ehrwürdiger Greis,

die Gesellschaft bat, ihm ein Paar Worte zu gönnen. Man sammelte sich um ihn. Er bewies seinen Gefährten in kurzer, aber angreifender Rede: daß keine, in sich selbst abgeschlossene, jeder andern Verbindung so weit entrückte Gesellschaft ohne ein leitendes Oberhaupt bestehen könne, welchem man Achtung, Vertrauen und Gehorsam schenken müsse, so lange es sich dessen würdig zeige. Er schlug vor, ein Oberhaupt zu wählen, und zwar durch das Loos, welches sich auch auf die Matrosen erstrecken müsse, da er sie auf der Seereise als sehr wackere Männer habe kennen gelernt. Alle stimmten seinem Ausspruche bei. Er nahm Papier aus seiner Brusttasche, machte für jeden, den Schiffjung ausgenommen, ein Zettelchen, schrieb auf einen derselben das Wort: Oberhaupt, wickelte die Zettelchen zusammen und warf sie in seinen Hut. Jeder mußte ein Zettelchen nehmen; Konrad hatte das Bezeichnete gezogen. Alle gelobten ihm mit Mund und Hand Treue und Gehorsam.

Sein erstes Geschäft war, die Gesellschaft in zwei Theile zu theilen, wovon der Eine mit dem Floße an das Schiff fahre, um Alles, was der Gesellschaft nur irgend von Nutzen seyn könne, an's Land zu schaffen, während der Andere sich damit beschäftige, am Strande Austern und Krebsen, im Walde Rüben, Weintrauben und Vogeleier zu sammeln, dann ein tüchtiges Feuer anzumachen und die vom Schiffe kommenden Lebensmittel zu bereiten. —

Zehnmal wurde in diesem Tage an das Schiff hin- und zurückgefahren, eben so oft am zweiten und dritten Tage, da das Floß, ungeachtet es der Schiffzimmermann durch Klammern und Unterbalken sehr verbessert hatte, nicht überladen werden durfte. — Am Schlusse des dritten Tages bot das in seinem Innern ganz ausgeleerte, selbst von seiner Bekleidung größtentheils entblößte Schiff nur mehr den Anblick eines Gerippes, welches schon nach wenigen Tagen das sturmbewegte Meer verschlang.

Unter einem rührenden Lobgesang Gottes, angestimmt von den zurückkehrenden Floßfahrern und begleitet von den

am Lande Zurückgebliebenen, wurde die letzte Ladung an den Strand geschafft.

31.

Der Wald, welcher nicht ferne vom Strande nach Osten und Westen hinlief, hatte eine Länge von mehreren englischen Meilen *), aber in seiner Mitte betrug die Breite kaum eine. Diese hatte ein Matrose, der nach Vögeleiern ausgegangen war, durchschritten, und jenseits derselben ein Thal von beträchtlicher Ausdehnung gefunden, welches bis auf den, eine schmale Schlucht bildenden Eingang, von kahlen, schroffen, himmelragenden Felsen umgürtet war. — Er konnte nicht genug eilen, diese wichtige Entdeckung der Gesellschaft mitzutheilen. Unverzüglich wurde das Thal besehen und Alle priesen Gott für das unschätzbare Geschenk eines Aufenthaltes, der, — eine von der Natur gebildete, unerstürmbare Vestung — am Eingange auf leichte Art durch Thor und Zugbrücke gegen allenfallsige Anfälle der Wilden und gegen das Eindringen gefährlicher Raubthiere zu schützen war. —

Die umgürtenden Felsen hatten auf der innern Seite mehrere Höhlen und Klüfte von bedeutender Weite und Tiefe. In die geräumigste und abgelegenste derselben ließ Konrad das Schießpulver, wie auch die Munition bringen; in die übrigen wurden die Fässer mit Wein und Rahm, mit Mehl, Zwieback, Hülsenfrüchten, Pöckelfleisch, Eiern und Käse geschafft, um sie gegen Feuchtigkeit zu schützen. — Hierauf wurden Bäume gefällt, und aus ihren Stämmen und den vom Schiffe losgerissenen Balken und Brettern in Mitte des Felsenthales, wenige Schritte von einander, zwei mit den Fenstern der Cajüte versehene Hütten erbauet, von einer Festigkeit, die jedem, wenn auch noch so wüthenden Sturme,

---

*) Auf eine geographische Meile (2 Stunden) gehen 4⅔ englische Meilen.

trotzte, und dabei geräumig genug, daß die ihm bewohnende Parthei der Inselaner, welche Konrad in zwei Hälften abgetheilt, nicht nur für ihre Hängematten und die vom Schiffe genommene Einrichtung, sondern auch für unbeengtes Hin- und Hergehen und für Verrichtung verschiedener Handarbeiten, welche beim Eintritte der Regenzeit im Hause vorgenommen werden sollten, Raum genug hatte. — Jeder Hütte wurde eine Küche angebaut, — überdieß der weit vorlaufende Vorsprung eines Felsens zur Errichtung einer Art von geräumiger Scheune benützt, worin das Tau- und Eisenwerk, die Segel, die Handwerkzeuge rc. aufbewahrt werden sollte.

Gemeinschaftliches Zusammenwirken, vom Schiffszimmermann geleitet und von dem eifrigsten Fleiße unterstützt, hatte die Arbeit so gefördert, daß schon am dritten Tage nach deren Beginnen die beiden Partheien ihre helle, freundliche und bequeme Wohnung bezogen, nachdem sie alle, vom gestrandeten Schiffe geretteten Gegenstände, von den Kanonen an bis zum kleinsten Geräthe, mit sehr großer Mühe und Anstrengung in das Felsenthal und an die dafür bestimmten Plätze gebracht hatten. —

Nach Vollendung der Wohngebäude wurde sogleich am Eingange des Thales, zwischen den beiden sich gegenüberstehenden Felsen, ein 12 Ellen tiefer und 6 Ellen breiter Graben ausgeschlagen, die Wände desselben mit Baumstämmen bekleidet und über den Graben vom Schiffszimmermann, mit Hülfe zweier Matrosen, die gelernte Zimmerleute waren, eine Zugbrücke und hinter ihr ein Gatterthor aus masiven Bollen verfertigt. — Dicht hinter der Zugbrücke, zur Seite derselben, erhob sich ein Wachthäuschen, welches Tag und Nacht von zwei, täglich zur Mittagsstunde abzulösenden Mitgliedern der Gesellschaft, besetzt war, welche die Obliegenheit hatten, für die Ein- und Ausgehenden die immer aufgezogene Zugbrücke niederzulassen, das Thor zu öffnen und, sollte sich ein Wilder oder ein Raubthier nähern, mit der Schiffsglocke, welche vor dem Wachthäuschen an einem Balken aufgerichtet war, ein Zeichen zu geben. — Das Wachthäuschen bildete auch

ein kleines Arsenal, indem alle Flinten, Pistolen, Säbel, Hirschfänger und Dolche, welche nach geschehener Bewaffnung eines jeden Mitgliedes der Gesellschaft noch übrig geblieben, hier an den Wänden in schöner Ordnung aufgehangen und den jedesmaligen Wächtern zur Erhaltung im rostfreien und völlig brauchbaren Stande übergeben waren.

Während der Erbauung des Wachthäuschens hatte Konrad bemerkt, daß der, selbem sich anschließende Felsen bis zu seiner Kuppe erklettert werden konnte. Er machte sogleich einen Versuch und erreichte die Kuppe. — Ueberrascht von der unermeßlichen Fernsicht, welche ihm dieser Höhepunkt bot, und überzeugt, von dieser Stelle aus gegen allenfalls herannahende Feinde nicht nur die sicherste Vertheidigung, sondern durch Benützung des Geschützes selbst einen siegreichen Angriff vollbringen zu können, rief er den Schiffszimmermann und den Matrosen Heerwick, der früher bei der dänischen Artillerie gedient hatte, zu sich herauf. — Gleich nach dem ersten Rundblicke theilten beide seine Ueberzeugung von der Wichtigkeit diese Platzes für die Sicherheit der Thalbewohner. — Sogleich wurde beschlossen, auf diesem Platze eine Barake mit Schießscharten, in der breiten Fronte und den beiden etwas schmälern Seiten der Barake aufzufahren und jede Schießscharte mit einer Kanone zu besetzen. Es war ein sehr schwieriges Unternehmen, indem Alles, was zur Erbauung der Barake nöthig war, aufgewunden werden mußte, und der Boden, worauf das Gebäude zu stehen kam, größtentheils felsig war und nur dort und da einige Klüfte bot, in welche die Grundpfeiler eingetrieben werden konnten. — Aber zusammenwirkende Thätigkeit und unermüdbare Arbeitslust besiegten die schwierigsten Hindernisse. Bald blickte die geräumige Barake, zu Schutz und Trutz, von majestätischer Höhe herab, bald war zu ihr hinauf ein, wenn auch mühsamer, doch sicherer Steig gebahnt, und für die Sicherheit der Thalbewohner ein großes Werk vollbracht. Von den beiden Wächtern im Wachthäuschen am Gatterthore mußte der Eine von Tagesanbruch bis zur Mittagszeit, der Andere von da bis zur herangebro-

chenen Nacht im Zwischenraume einer Stunde die Barake ersteigen, um auf das Meer hin nach einem heransegelnden Schiffe auf der in stundenlanger Ausbreitung sich dahin ziehenden Fläche, und auf die zerstreuten Gehölze und jenseitigen Inseln nach allenfallsigem Erscheinen der Wilden zu spähen, — deren Daseyn auf den ferne sichtbaren Inseln mit Recht zu vermuthen war. —

Die Gebäude, zur bequemen Wohnung, zum sichern Schutz der Insulaner bestimmt, waren vollendet; aber es gebrach noch an einem, und zwar an einem unentbehrlichen Gebäude für fromme Menschen, die nicht blos im stillen Gemache, oder im sonnigen Lichte des Tages, oder unter des Himmels sternbesäter Wölbung, von Andern abgeschnitten, sondern auch in Gemeinschaft mit andächtigen Mitmenschen ihr Gebet zum Throne des Herrn empor senden wollen; es gebrach an einem Gotteshause. Seit dem inhaltreichen Augenblicke, in welchem unserm verirrten Konrad durch die göttliche Erbarmung das Heil geworden, einen ernsten Blick in sein Innerstes zu thun und vor der eignen Verworfenheit zurückzuschauern, seine Thaten mit heißem Schmerze zu bereuen, heiße Gelübde der Besserung zum Himmel zu senden und fest an ihnen zu halten mit würdiger Treue, — seit jenem hochwichtigen Augenblicke dachte er unaufhörlich an die Errichtung eines gemeinschaftlichen Bethauses. — Zwar das Oberhaupt der kleinen insularischen Gemeinde, aber von dem Grundsatze geleitet, nie ohne Beistimmung seiner Gefährten etwas für das Allgemeine zu unternehmen, hatte er kaum den Vorschlag zur Erbauung eines gemeinschaftlichen Bethauses ausgesprochen, als Alle einstimmig diesen Vorschlag mit Freude aufnahmen.

Rasch wurde zur Erbauung einer kleinen Kapelle aus Baumstämmen uud Brettern geschritten, wobei Konrad, ungeachtet ihn seine Stellung als Oberhaupt von jeder Mitarbeit frei sprach, die Dienste des gemeinsten Handlangers leistete, mit einem Eifer und einer Freude, wovon man nur bei Verrichtung eines ungemein lieben Geschäftes beseelt wird.

Wenn auch nur aus Holz gezimmert, erhielt die Kapelle doch in ihrem Innern eine schöne Auszierung. Der junge Feldmesser aus München, ein sehr geschickter Zeichner und Maler, hatte unter den Effecten des Schiffes verschiedene Färbestoffe, zu deren Bereitung auch Gummi und Oel, dann unter dem dort und da am Fuße der Felsen gelegenem Gesteine eine zum Zerreiben der Stoffe geeignete Steinplatte gefunden. Er bereitete sich die nöthigen Farben, und bald waren die Wände der Kapelle mit schönen Gemälden, die Leiden Christi vorstellend, glanzvoll geschmückt. Die Wandseite, wo in geweihten Kapellen der Altar seine würdige Stelle hat, zierte ein herrliches Cruzifix, in Mitte von zwei großen Oelgemälden, das Eine die heiligste Jungfrau, das Andere die heilige Elisabeth, früher das Eigenthum des verunglückten Schiffscapitain, eines sehr gottesfürchtigen, dem Gebete eifrig ergebenen Mannes. — Von den aus dem Schiffe gebrachten Cajütenfenstern hatte man die mit den größten und reinsten Scheiben für die Kapelle verwendet, und Kränze, gewunden von den prachtvollen, lieblich-duftenden Blumen, mit welchen die Insel im reizenden Farbenschmelze überreich prangte, schlängelten sich in lieblichen Windungen an den Wänden hin. — Die Betstühle waren vom kunstfertigen Zimmermann sauber gearbeitet, fein gehobelt und mit silbergrauer Farbe übertüncht. Von der Mitte der Decke herab schwebte an leichter Drathkette eine schöne Glaslampe, früher ein Schmuck der Cajüte, worin Tag und Nacht ein brennendes Oellicht erhalten wurde. — Die Unterhaltung dieses Lichtes, das Gebetläuten zur Morgen-, Mittag- und Abendzeit, wozu die zweite Schiffsglocke verwendet wurde, die Reinigung der Kapelle und ihre Ausschmückung mit Blumen hatte sich Konrad als eine ihm sehr theure Dienstverrichtung angeeignet.

Die Gemeinde beschloß, an jedem Abend eine Betstunde, aber an Sonn- und Feiertagen eine Früh- und Nachmittags-Andacht zu halten.

Die erste Gebetstunde eröffnete Konrad, zur würdigen Einweihung dieser, aus Liebe zu Gott erbauten, zur

Beförderung der Seelenwohlfahrt Ihm mit rein-religiösem Sinne gewidmeten Tempels, mit einer kurzen Rede über den

mächtigen Einfluß des Gebetes auf die Schicksale des Menschen.

Nachdem Konrad mit wenigen, aber rührenden Worten die Wonne geschildert hatte, welche der wahrhaft-andächtige Beter während des Gebetes und nach selbem in seinem ganzen Wesen fühlt, ging er auf die Ehrfurcht über, welche im grauen Alterthum die Völker für Männer hatten, die sich durch Frömmigkeit und durch innige Andacht beim Gebete auszeichneten, und wie von den Völkern der Rath, die Warnungen, die Lehren dieser eifrigen Beter geachtet und befolgt wurden. — Er beklagte und bedauerte die vielen Unglücklichen, welche das Gebet für etwas Ueberflüßiges halten und es nur als eine Sache ansehen, die nur für Leute von beschränktem Verstande gehöre, da sie überzeugt seien, daß das Gebet keinen Einfluß auf den Gang der menschlichen Schicksale habe. —

Diesen Irrenden und Zweiflern stellte er gegenüber den wahrhaft-frommen Christen, der in seinem Innersten die unvertilgbare Ueberzeugung bewahrt, daß ein andachtvolles Gebet, eine kindlich-vertrauende Annäherung an Gott den entscheidensten Einfluß auf die menschlichen Schicksale von jeher gehabt hat, und daß die dem Gebete eigenthümliche, geheiligte Kraft den ganzen Gang der Begebenheiten im menschlichen Leben zu ändern vermöge, und zwar immer auf die für den Andächtigen günstigste Weise.

»Die beseligende Empfindung,« — sprach Konrad zu seinen aufmerksamen, gerührten Zuhörern, — »die stärkende und erhebende Zuversicht: »Gott ist mit Dir!« — entsteht und gedeiht in unserm Herzen nur durch die Inbrunst des Gebetes. Wie ergreifend und ermuthigend sind die Worte, mit welchen der göttliche Heiland das Gebet empfahl! — »Bittet, so wird Euch gegeben; suchet, so werdet Ihr finden; klopfet an, so wird Euch aufgethan. Denn

wer da bittet, der empfängt, und wer da suchet, der findet, und wer da anklopft, dem wird aufgethan. Welcher ist unter Euch Menschen, so ihn sein Sohn bittet um Brod, der ihm einen Stein biete? Oder so er ihn bittet um einen Fisch, der ihm eine Schlange bietet? — So denn Ihr, die Ihr arg seid, könnet dennoch Euern Kindern gute Gaben geben: wie viel mehr wird Euer Vater im Himmel Gutes geben denen, die ihn bitten?« — Mit diesen Worten der Liebe und Weisheit, — die wir lesen bei Matth. 7, 7 — 11., hat der Wunderbare, der Gottgesandte, der Sohn des ewigen Vaters das Gebet empfohlen.« —

»O meine Brüder im Herrn! — welche Wonne, welche Kraft, welchen Muth gibt uns das Gebet! So oft sich der Mensch dem allmächtigen Gott im Geiste und im Gebete nähert, so wird seine Vorstellung vor Gottes heiligsten Eigenschaften in ihm stets lebendiger und heller. Der im Geiste und in der Wahrheit Betende wird nie wagen, von Ihm, dem Allergerechtesten, etwas Ungerechtes zu verlangen; er wird, mit Gott vereint und Ihm vertrauend, das Schwierigste als eine leichte Sache, das Drückendste als eine geringe Bürde erkennen, und diese Erkenntniß, dieser feste Glaube, diese unerschütterliche Zuversicht, welche nur aus dem Gebete, aus der von Gott geheiligten, in allen Leiden und Bedrängnissen stärkenden Quelle geschöpft werden kann, wird auch dem Schwachen im Kampfe mit dem Bösen die Siegeskrone reichen.« — Wer zweifelt noch an der heilvollen Einwirkung des Gebetes auf unsere Schicksale?« —

»Es lehrt ja die Erfahrung, daß selbst der Ausgeartete und dem Laster Ergebene durch den Umgang mit tugendhaften, verständigen, gottesfürchtigen Menschen von Tag zu Tag der Sünde abgeneigter und eines bessern und reinern Herzens wird. — Hat schon der Umgang mit Menschen so ersprießliche Folgen, welche Früchte dürfen wir erwarten vom Umgange mit Gott, vom Gebete? — Wird nicht unser Herz von der Allmacht, Liebe und Heiligkeit Gottes bewegt, wenn wir mit wahrer, vollkommner Andacht

beten? — Können wir uns dem Unreinen, der Sünde hingeben, wenn unser Herz die Reinheit und Heiligkeit des höchsten Wesens empfindet? — Können wir den Nächsten hassen, mit Betrug uns beflecken und das zeitliche Wohl, den Besitz vergänglicher Güter, den Genuß unerlaubter Freuden der Erfüllung unserer Pflichten vorziehen, wenn wir mit Innigkeit und Wahrheit beten?« —

»Lasset uns leben in der unwandelbaren Ueberzeugung, daß durch das Gebet, — diesem heilvollsten Umgange mit dem Vater im Himmel, — unsere Seele geheiligt, erhoben, mit Zuversicht und Ruhe erfüllt wird, und daß der Einfluß unseres Gebetes vollkommen im Geiste und in der Wahrheit, auf dem Gang unserer Schicksale der entscheidendste und wohlthätigste ist. Daher wollen wir die aufgehende Sonne, die herandunkelnde Nacht nie ohne Gebet empfangen, keine Arbeit beginnen, keine Wanderung antreten, ohne vorher unser Herz, unsere Augen, unsere Hände im Gebete zu Gott erhoben zu haben. — Lasset uns leben in der Ueberzeugung, daß unser Gebet eine der erhabensten und heiligsten Handlungen ist, denn Gebet ist ja eine Annäherung zum höchsten Wesen. — Lasset uns leben in der Ueberzeugung, daß wir durch das Gebet zum himmlischen Vater finden, was wir bei Ihm suchen, und daß wir durch das Gebet in Ihm geheiliget werden, der ist und ewig seyn wird unser Trost und unsere Zuflucht, der Gott der Weisheit und Gerechtigkeit, der ewige Vater der heiligsten Erbarmung und Liebe.«

32.

Bis zur Vollendung des Baues der beiden Wohnhütten, der Barake, des Wachthäuschens und der Kapelle hatten unsere Insulaner von den Lebensmitteln sich genährt, welche vom gestrandeten Schiffe in das Felsenthal gebracht waren. — Ungeachtet diese Lebensmittel für die kleine Ge-

meinde noch ein Paar Jahre hindurch genügend vorräthig gewesen wären, so dachte Konrad doch jetzt ernstlich darüber nach, wie die Gesellschaft zu ernähren sei, ohne die vorhandenen Lebensmittel aufzuzehren, damit von jenen, welche sich im genießbaren Zustande am längsten erhalten würden, für allenfallsige Tage der Noth ein Vorrath bestehe. — Er berieth sich darüber mit den beiden Kaufleuten, welche sehr besonnene und verständige Männer waren. In Folge dieser Berathung wurde beschlossen, daß die Insel untersucht werden sollte, theils um ihre Beschaffenheit und Ausdehnung kennen zu lernen, theils um Wild und Früchte aufzufinden. Nach dem Abendgebete versammelte Konrad seine Gefährten um sich und theilte ihnen die Nachricht von der morgen zu unternehmenden Untersuchung der Insel mit. Diese Nachricht verbreitete eine allgemeine Freude, selbst unter denjenigen, welche zur Bewachung und Beschützung des Thales zurückbleiben mußten, da sie hoffen durften, durch ihre Kameraden frisches Fleisch und Baumfrüchte zu erhalten, wornach sich alle sehnten. —

Mit der zehnten Morgenstunde, ersehen aus der ehemaligen großen Schiffsuhr, die jetzt am Thürmchen der Kapelle angebracht war, und aus den Taschenuhren, welche Einige besaßen, marschirte das kleine Entdeckungscorps, mit Konrad dreizehn Mann stark, über die Zugbrücke ihrer wohl bewachten Veste. Jeder war mit Flinte und Säbel oder Hirschfänger, mit zwei Pistolen und 12 Patronen ausgerüstet, dazu mit genügenden Lebensmitteln für zwei Tage versorgt; überdieß wurden ein Paar Handbeile und Schaufeln mitgenommen, im Falle man deren bedürfe. —

Unsere Insulaner hatten eine üppig-grasreiche Ebene durchschritten und in der anstossenden Waldung, die ein Urwald war *), eine ziemliche Strecke zurückgelegt, als sie plötzlich auf unbemoosten, weichbodigen Stellen menschliche

---

*) Eine Waldung, worin noch niemals Holz geschlagen worden ist, wo die Bäume vor Alter eingehen und sich ohne alles Zuthun der Kunst durch Samen oder Schößlinge fortpflanzen.

Fußstapfen erblickten; eine Wahrnehmung, die ihnen bange Besorgnisse einflößte, da die Nähe wilder Völkerstämme, wenn auch nicht ihrer wohlbefestigten und wohlbewachten Wohnung, doch ihren Jagden und Streifzügen gefährlich werden konnte. — Sie gingen behutsam vorwärts und auf einem mehr freien Platze, der mit Tannen bewachsen war, kletterte der Matrose Vanbroock einen dieser Riesenbäume hinan. Von seinem luftigen Sitze herab kündigte er den Uebrigen an, daß ganz nahe an diesem Walde eine unermeßliche fruchtbare Fläche sich ausbreite, auf welcher eine Art Dörflein stehe, gebildet aus ungefähr vierzehn kegelförmigen Hütten, um welche herum Leute sitzen und Kinder spielen. — Die kleine Truppe nahm, nach gefaßtem Beschlusse, mit den Bewohnern dieser wenigen Hütten, welche ihnen im Besitze ihrer guten Feuergewehre nicht furchtbar seyn konnten, Bekanntschaft zu machen, ihre Richtung dahin. Am Ausgange des Waldes angekommen und nur noch mäßige Strecke vom Dörflein entfernt, wurden sie durch den Anblick eines Rudels *) von Thieren erschreckt, welcher aus einer ganz niedrigen Gebüschstrecke mit großem Geräusche aufsprang und nach der Ebene sich flüchtete. »Das sind Lamas!« **) rief Konrad und schoß eines derselben nieder. Noch zwei stürzten, getroffen von dem Feldmesser und einem Matrosen. —

Das Krachen der Schüsse hatte unter den Wilden einen panischen ***) Schrecken verbreitet; wie Spreu vom

---

*) Mehrere zusammenlebende Stücke einer und derselben Wildart.

**) Das Lama, — einheimisch in Amerika, — großentheils in den Gebirgen von Südamerika — unterscheidet sich vom Kameel durch Mangel der Höcker und der Schwielen an Brust und Beinen, hat lange, feine oder wollige Haare, ist geduldig und gelehrig, um als Haus- und Lastthier gebraucht zu werden. Das Lama hat die Größe eines Hirsches, kleinen Kopf und langen Hals und trägt bis 150 Pfund.

***) Sprüchwort. — Ein heftiger, allgemeiner Schrecken, durch augenblicklich unbekannte Ursachen erzeugt.

Winde verstoben, waren sie im Augenblicke verschwunden. Die Beute wurde in die Kühle des Dickichts gebracht und sogleich gingen unsere Männer den Hütten zu. — Alle waren leer von ihren Bewohnern, bis auf die größte, — die Wohnung des Oberhauptes dieser Wilden. — Wie eine beim Gewitter sich zusammendrängende Heerde von Schafen kauerten sie, dicht an einander gedrückt, auf ihren Fersen und betrachteten die Fremdlinge mit stieren Blicken.

Konrad, der von seinen Studienjahren her die Sitte der Wilden kannte, brach von einem nahen Palmbaume einen blühenden Zweig und reichte ihn dem Aeltesten der Gesellschaft. Sogleich sprangen alle von ihren Fersen auf, stießen ein Freudengeschrei aus, das aber mehr dem Geheule eines Thieres als menschlichen Lauten glich, umtanzten die Fremdlinge und betrachteten ihre Waffen mit größter Neugierde und dem größten Erstaunen. Auf einige Worte, die das Oberhaupt den Weibern zurief, eilten mehrere derselben in die nächsten Hütten und brachten bald in sauber geflochtenen, mit Blättern belegten Körbchen geöffnete Cocosnüsse, Weintrauben und andere Früchte, auch Milch in Cocosschalen, welche sich die hungrigen und durstigen Europäer wohl schmecken ließen, während die Hüttenbewohner, fünf und zwanzig Männer und eben so viel Weiber und Kinder, große Gestalten zimmetbrauner Farbe, schwarzen, straff herabhängenden Haaren, breiten, aber nicht platten Gesichtern mit stark ausgewirkten Zügen, von den Hüften bis zu den Knien mit einer Schürze von Linenzeug bedeckt, große, glänzende Metallringe in den Haaren, an den Gelenken der Hände und oberhalb der Knöchel, ihre Gäste dicht umstanden und von Zeit zu Zeit einige Worte einander zuriefen, welche von ausdrucksvollen Gebärden begleitet, ihr Wohlgefallen an den Fremdlingen deutlich zu bezeichnen schienen. —

Bei der Unmöglichkeit, sich durch Sprache gegenseitig verständlich zu machen, währte das Zusammenseyn der Europäer mit den Wilden nicht länger, als bis die dargebrachten Erfrischungen verzehrt waren. Konrad brach mit

den seinigen auf, nach ausdrucksvoll bezeichnetem Dank für so freundliche Aufnahme und Bewirthung. Der Aelteste und einige Männer begleiteten die Fremdlinge und luden sie unter unaufhörlichem Geplauder durch Zeichen ein, recht bald wiederzukommen, welches Konrad auch gerne verhieß, da ihm daran gelegen war, mit diesem gutmüthigen Völklein ein festes Freundschaftsbündniß zu schließen. — Als aber der Kaufmann Lohberger unter einen nahe vorüber streifenden Flug Wildtauben schoß, da hatte die Begleitung ein schnelles Ende. Sprachlos vor Schrecken über den Blitz und Knall der Flinte, stürzten die Wilden zu Boden, sprangen nach einigen Augenblicken auf und rannten mit der Flüchtigkeit des Hirsches unter gellendem Geheul ihren Hütten zu.

Schon beim Eintritte in die Waldung, und von da bis zu deren Ausgang nach den Hütten der Wilden zu, hatte Konrad die Vorsicht gehabt, in kleinen Zwischenräumen von der Rinde der Bäume handbreite Stücke mit dem Handbeile abzuhauen zur sichern Auffindung des Rückweges. Dadurch gelang es unsern Auszüglern, in der Richtung, welche sie vom Felsenthale bis hieher genommen, wie auf einem ganz wohlbekannten Wege zu ihrer Niederlassung zu gelangen. — Sie wurden von den Zurückgebliebenen mit einem Jubelgeschrei empfangen. Der Schiffskoch nahm sogleich die beiden Lamas in Empfang und ein köstlicher Wildbraten, nach so langer Entbehrung frischen Fleisches ein wahrer Leckerbissen, war die Tafelwürze dieses Abends. —

33.

Am dritten Morgen darauf wurde ein neuer Streifzug nach der entgegengesetzten Seite hin gemacht. — Die wohl bewaffneten Wanderer fanden kleine Gehölze, die von Fuchsen und Hasen, wie auch von dem verschiedenartigsten Federwild in unglaublicher Menge belebt waren; sie stießen

auf Teiche und Sümpfe, worin es von Wassergeflügel wimmelte und auch Spuren von Bibern und Ottern sich zeigten. Es wurde ein Bisamstier *), ein wilder Truthahn und eine Unzahl von Vögeln erlegt, auch einige Schildkröten gefangen. —

Zur Ersparung des Pulvers fand Konrad für zweckmässig, dem kleinern Haar- und Federwild mit Fallen, Netzen und Schlingen nachzustellen. — Der Schiffskoch, Sohn eines Jägers im Hessischen und von seinem Vater in Verfertigung verschiedener Fangapparate unterrichtet, verfertigte Schlingen aus Drath, und aus den langen, mähnenartigen Haaren des Bisamstiers für Füchse, Hasen, Vögel und Wassergeflügel, und Fallen für Biber und Otter; die Matrosen strickten Netze zum Fang des Lama und des Truthahns, — wie auch zur Fischerei im Meere und in den Teichen. — Die Ausbeute war so ergiebig, daß oft Wochenlang das Aufstellen der Schlingen, Fallen und Netze unterlassen wurde, da nicht Gefäße genug vorhanden waren, alles Fleisch einzusalzen und einzupöckeln; es mußte, nach Angabe des Koches, eine eigne Räucherhütte erbaut werden, um die überflüßigen Fleischvorräthe sowohl durch das Räuchern vor der Verderbniß zu bewahren, als auch um mit einer eben so gesunden als wohlschmeckenden Nahrung für längere Zeit versehen zu seyn. —

Jagd und Fischerei, im Ueberfluß ergiebig, der Brod-Fruchtbaum **), — in unzähliger Menge fortgepflanzt, mit

---

*) Auch Bisamochs, Bisamthier, — eine sehr große Art aus dem Geschlechte Ochs, mit einem Buckel, schweren, nahe beisammenstehenden, nach unten und innen gebogenen, wieder aufwärts laufenden (bei den Weibchen kleinern, weiter auseinander stehenden) Hörnern, bis auf die Erde hängenden Haaren, kurzen, haarigen Schwanz und stark nach Bisam riechendem Fleisch.

**) Die Frucht dieses Baumes — der Artocarpus heißt — ist melonenförmig, bis 8 Zoll lang, völlig reif von gelber Farbe, hat unter der Rinde schwammig-lockeres Fleisch und schmeckt übersüß. — Sie wird unreif abgenommen, zerschnitten, in Blätter gewickelt und geröstet, oder in Gruben mit Steinen und

tausenden von Früchten beladen, und die reichen Saaten, emporgesprossen aus den kräftigen Sämereien, welche auf dem Schiffe gefunden und während der Erbauung der Wohnhütten von zwei Matrosen in dazu bereitetes Land gesäet worden, gaben so große Vorräthe von Lebensmittel, daß unsere Insulaner jeder Nahrungssorge enthoben, daß sie im Schooße des Ueberflusses waren.

34.

Bald hatte sich zwischen unserer Colonie und ihren Nachbarn, den gutmüthigen und sanften Bewohnern der Ebene, ein traulicher Freundschaftsbund geschlossen, der dadurch noch befestigter wurde, daß die beiden Söhne des Oberhaupts sich gänzlich den Europäern anschlossen und in einer den beiden Hütten des Felsenthales ihre Wohnung nahmen, um den Gebrauch der europäischen Waffen zu erlernen, dagegen die Europäer in einer leichtern und mehr ergiebigen Fangart des Haarwildes, der Vögel, des Wassergeflügels und der Fische in den Teichen und im Meere zu unterrichten, wie auch in der Kenntniß der Schlangen, worunter mehrere giftige Arten die Sümpfe bewohnten und die Jagd auf Wassergeflügel sehr gefährlich machten. —

Da beide Jünglinge sich sehr gelehrig erwiesen, so benützte Konrad die Stunden der Erholung, um sie die deutsche Sprache reden zu lehren, zugleich auch mit der ihrigen vertraut zu werden. Sie waren gegenseitig Lehrer und Schüler, in kurzer Zeit wußten sie sich auch gegenseitig verständlich zu machen, und schon nach drei Monaten konnte das lehrende und lernende Kleeblatt ganze Stunden ohne viele Hindernisse mit einander plaudern. Nach und nach

---

Blättern bedeckt, wo sie in Gährung geräth und dann zwischen heißen Steinen gebacken wird.

lernten auch der Franzose, der Feldmesser und ein Paar Matrosen die Sprache der Wilden.

Ignoy, der ältere der beiden Jünglinge, erzählte: »Wir sind Sprößlinge des Stammes Chippewäer, eines indianischen Volksstammes, welcher einst groß und mächtig war, aber durch die immerwährenden Kriege mit den Rioux, einem sehr kriegerischen wilden, Menschenfleisch fressenden Volke von weiter Ausdehnung, sehr herabgekommen ist. — Es wird nun die siebente Regenzeit *) kommen, daß ein Theil unsers Stammes von mehreren Haufen Rioux überfallen, größtentheils niedergemacht und auseinander gesprengt wurde. Es waren unserer an fünfzig, Greise, Männer und Jünglinge, Weiber, Mädchen und Kinder, denen es gelang, ihrer Grausamkeit zu entrinnen und diese Insel zu erreichen, die vor uns noch Niemand bewohnt hat. Hier leben wir von den Früchten des Waldes, vom Fischen und Jagen, und haben das Glück gehabt, bisher unberuhigt zu bleiben; aber diese Ruhe möchte wohl nicht mehr lange dauern, denn wir haben auf der großen Insel, wo wir uns Anfangs verborgen gehalten, seit einiger Zeit öfters Rauch aufsteigen gesehen, und diese Insel besuchen die Rioux von Zeit zu Zeit, haben dort auch Hütten für langen Aufenthalt, um Wurzel und Kräuter zu sammeln, womit ihre Weisen die Kranken heilen, und welche man nur auf dieser Insel findet. — Ich habe sehr gut bemerkt, daß ein vollbesetztes Canot **), welches Segel hatte, auf die Entfernung von sechs Pfeilschüssen an unsere Jurte ***) herangekommen und da längere Zeit ruhig geblieben ist, damit

*) In den Tropenländern die jährlich einmal eintretende Zeit, wo viele Gewitter und starke Regengüsse Statt finden. Es ist stets die Zeit, wo die Sonne am höchsten steht.

**) Fahrzeug der amerikanischen Wilden. Die Canots werden gewöhnlich aus Rinde und für 3 — 5 Personen gefertigt und wegen der Leichtigkeit bei gefährlichen Stellen in Flüssen ausgehoben und fortgetragen.

***) Dorf der Wilden, — durch 5 — 6 Hütten, beisammenstehend, bilden eine Jurte.

die Männer des Canots diese Gegend recht überschauen konnten. — Ich habe das, was ich gesehen, unserm Ongoly *) angezeigt, der sogleich befohlen hat, daß Tag und Nacht zwei Männer in der Nähe unserer Jurte am Ufer Wache halten, damit sogleich, wenn die Rioux heran rudern, Feuer in die Jurte gelegt und in die Wälder geflohen werde.«

Unverzüglich versammelte Konrad seine Gefährten um sich, theilte ihnen Ignoy's Vermuthungen mit und gebot, daß die Kanonen und Gewehre frisch geladen, die Säbel, Hirschfänger und Handbeile scharf geschliffen werden, auch eine beständige Wache von zwei Mann die Kanonenbarake besetze. Zugleich sandte er Ignoy an den Vorsteher seines Stammes, mit der Weisung, daß er bei dem Annähern der feindlichen Rioux die Jurte nicht niederbrenne, sondern die Seinigen in das Felsenthal führe. —

Der gewöhnlichen Abendandacht fügte Konrad an diesem Tage noch ein Gebet an um Erhaltung des Friedens; sollte aber dieses nicht geschehen können, um den göttlichen Schutz gegen die Störer ihrer Ruhe, gegen die Feinde ihres Lebens. —

35.

Ignoy's Vermuthung war eine gegründete. —

Mit Anbruch des Tages verkündigten die beiden Wächter in der Kanonenbarake, daß eine kleine Flotte von Canots heransegle. — Bald nach dieser Meldung führte der Ongoly des befreundeten Chippewäer-Völkleins seine Schaar über die Zugbrücke des Felsenthales. Männer und Weiber waren bewaffnet, alle voll Muth und Kampflust, vertrauend auf die Europäer und ihre Waffen, deren furchtbare Wir-

*) Oberhaupt eines wilden Völkerstammes, der vom Hauptstamme sich getrennt hat.

kungen sie im Laufe ihres freundschaftlichen Umganges hatten kennen gelernt, ohne mehr zu erzittern vor dem Aufblitzen des Pulvers, vor dem Gekrache des Schusses. —

Mit Hast kletterte Konrad den Felsen hinan, um von der Barake aus die Feinde und ihr Unternehmen zu beobachten. — Es waren zwanzig Canots, jedes mit vier oder fünf Wilden der Rioux besetzt, die landeten. Sechs Wilde blieben bei den Fahrzeugen, die übrigen, mit Keule, Pfeil und Bogen, dazu mit dem Scalpiermesser *) bewaffnet, zogen in Unordnung nach der Gegend der Jurte hin; doch hielten sie plötzlich an, vom Felsen in mäßiger Kanonenschußweite, — trugen aus einem kleinen Gebüsche Holz herbei, entzündeten ein hochloderndes Feuer und begannen unter schauerlichem Geheul einen Tanz, wobei sie sich an den Händen faßten und so im Kreise um das Feuer bewegten. Der Tanz war zu Ende, einige trennten sich von dem Haufen und eilten den Canots zu. Bald sah man sie fünf ganz nackte Menschen von glänzend-schwarzer Farbe aus den Canots an das Ufer tragen; sie lösten die Bande, womit ihnen Arme und Füße gefesselt waren, stellten sie aufrecht und schlugen auf die Unglücklichen los, um sie, die sich aus Schwäche kaum aufrecht halten konnten, vor sich herzutreiben.

»Das sind Kriegsgefangene,« — sprach Ignoy zu Konrad, dem er nachgeklettert war — »jetzt werden sie gebraten, dann gefressen.« — Konrad schauderte zusammen; er brannte vor Begierde, diese Opfer der entsetzlichsten Grausamkeit zu retten, doch auch wo möglich Menschenleben zu schonen; er befahl dem Matrosen Heerwick, der mit brennender Lunte an einer Kanone stand, diese so zu richten, daß die Kugel dicht über den Köpfen der Cannibalen **) dahinsause und gleich Feuer zu geben. Es geschah nach seinem Gebot. —

---

*) Ein Messer, womit die Wilden die Kopfhäute der todten oder verwundeten Feinde durch einen Zirkelschnitt vom Kopfe trennen und dann mitnehmen.

**) Menschenfresser.

Wie vom Blitzstrahle getroffen stürzten die Rioux zur Erde; unbeweglich lagen sie hingestreckt; erst nach längerer Weile rafften sie sich auf; sie flohen den Canots zu; einige warfen sich in selbe, die Mehrzahl blieb am Ufer, unter heftigen Gebärden Rath haltend; langsam, mit scheuen Schritten kehrten sie alle wieder zur Feuerstätte zurück. — Von neuem Muthe belebt, die Gefahr, welche ihnen drohte, nicht ahnend, von wilder Lust ergriffen, sprangen sie unter einander umher; sie schwangen über ihren Köpfen die Keulen und die Gegenstände ihrer thierischen Freßlust, die sechs zitternden Neger, wurden immer näher geschleppt. —

Da befahl Konrad dem Artilleristen Heerweck, in die Mitte des Kreises dieser entmenschten Wütheriche scharf zu schießen. — Mehrere stürzten; die übrigen rannten den Fahrzeugen zu; ein zweiter Schuß tödtete Einige, nur wenige Schritte von ihren Canots. — Von aller Fassung verlassen, liefen sie hin und her; dorthin, dahin; der große Haufe zusammengedrängt, rannte in gerader Richtung dem Felsen zu, auf dessen Kuppe die Kanonen standen. Zwei Schüsse mit Kartäschen, — und die Hälfte des Haufens wälzte sich in ihrem Blute; was noch zu fliehen vermochte, rettete sich in die Wälder. —

Schon bei Ignoy's geäußerter Vermuthung von der Ankunft der grausamen Rioux hatte Konrad für einen allenfallsigen Ausfall seine Anordnungen getroffen; ein solcher war nöthig, um die dem Feuertode bestimmten Neger zu retten. Wie Konrad früher angeordnet, so geschah jetzt auf seinen Ruf zum Ausfall. Der Franzose Mercier blieb mit sechs seiner Gefährten, mit den Weibern und Kindern der Chippewäer in dem Felsenthale als Commandant zurück; an der Spitze der übrigen rückte Konrad gegen die Canots hin. —

Die Neger, von ihren Wächtern und Henkersknechten verlassen, aber durch lange Gefangenschaft und Erduldung unmenschlicher Mißhandlungen so entkräftet, daß sie nicht vermochten, ein Canot zu besteigen und durch schnelles Rudern zu entfliehen, warfen sich bei Konrads Heranrücken auf

die Knie, den Kopf zur Erde senkend, des Todesstreiches gewärtig. Aber wie vorher aus schrecklicher Angst, so blieben sie jetzt aus Uebermaß der Freude unbeweglich, als Ignoy in seiner ihnen einiger Maßen verständlichen Stammsprache sie belehrte, daß ihrem Leben keine Gefahr drohe, daß sie frei seien von der Verfolgung und den Martern ihrer Todtfeinde. Sie mußten von einigen Chippewäern in das Felsenthal getragen werden; sie hatten keine Kraft zu gehen, wohl aber Ströme von Thränen des Entzückens. —

Wie im Fluge eilte Konrad mit seiner Mannschaft der Jurte zu; er befürchtete, daß die Rioux, zur Stillung ihrer Rache, sie niederbrennen möchten; er hatte auch kaum die zwei Hütten besetzt, welche mit der Vorderseite gegen den Wald lagen, als der nun wieder vereinte Rest der Rioux aus selbem hervorbrach, brennende Kienfackeln schwang und unter dem wildesten Geschrei auf die Jurte losstürzte. Ein wohl bemessenes Gewehrfeuer empfieng sie; viele sanken dahin; von neuem Schrecken ergriffen und gepeitscht flohen die Uebrigen nach ihren Fahrzeugen hin, aber den Felsen zu nahe; ein Kartätschenschuß von der Kanonenbarake herab streckte wieder Viele nieder. — Von den mehr als hundert Rioux, die im Angesichte des Felsenthales gelandet hatten, übrigte noch ein ganz kleines Häuflein, dem es gelang, die Canots zu erreichen und sich zu retten. — Konrads erste menschenfreundliche Handlung war, unter den am Ufer, auf der Ebene und in der Nähe der Jurte gefallenen Feinden die Verwundeten aufzusuchen, sie in das Felsenthal bringen zu lassen und da für Verband und Pflege zu sorgen. Hier zeigte sich der edle Charakter der Chippewäer. Ungeachtet seit Jahren von den kampfgierigen, grausamen Rioux befeindet und mit wildem Hasse verfolgt, widmeten sie den Verwundeten die liebreichste Theilnahme und Hülfe. Auf Tragen, schnell aus Baumstauden und geflochtenen Zweigen verfertigt, schafften sie selbe mit behutsamer Eile in das Felsenthal, wo Konrad bereits Anstalt getroffen hatte, daß in der Scheune, worin die Segel, das Tauwerk ꝛc. aufbewahrt wurde und noch viel leerer Raum war, für die Verwunde-

ten, deren sechzehn waren, ein Lager von Baumblättern bereitet und aus dem Vorrathe von Leinwand die feinsten Stücke hervorgesucht wurden, um daraus Verbandbinden zu bereiten. — Die Weiber der Wilden sind wohl bewandert in der Kenntniß verschiedener Pflanzen, deren Saft von ihnen zur Heilung von Wunden gebraucht wird. Bei den verwundeten Rioux versahen mehrere von den Weibern der Chippewäer die Dienste des Chirurgen, nachdem sie von der Ebene, aus dem Walde, von den Berghängen die mit nächstenliebender Eile gesammelten Pflanzen herbeigeholt, den Saft ausgepreßt und mit den damit befeuchteten Linen die Wunden verbunden hatten. Konrad, der gelernte Wundarzt, war bei jedem Verbande gegenwärtig und legte selbst Hand an. —

Noch an diesem Abend drangen die beiden Kaufleute und der Franzose in Konrad, durch den Dolmetscher Ignoy von den gefangenen Rioux den Aufenthalt und die Zahl ihrer Stammgefährten erforschen zu lassen, auf deren zurückgelassenen Kähnen dahin zu segeln, sie zu überfallen und zu vernichten. — Mit festem Sinne wies Konrad diese Vorschläge zurück. »Wir haben heute schon genug des Blutes vergossen. Sind die Rioux dadurch nicht von fernerer Befeindung zurückgeschreckt und von wilder Kampflust und Rachsucht so verblendet, daß sie es nochmal wagen, uns anzugreifen, so sind wir der Erhaltung unserer Sicherheit und unsers Lebens, wie auch den mit uns verbündeten Chippewäern schuldig, die Angreifenden hier auf's tapferste zu bekämpfen, ja selbst bis an ihre Jurten zu verfolgen und für die Zukunft nach Kräften unschädlich zu machen. Aber ihre Ruhe und ihr Leben sei uns heilig, so lange sie nicht das unsrige zu gefährden streben. Gott wird uns schützen, wie Er bis zur Stunde gethan.« — Mit diesen liebreich, aber würdevoll gesprochenen Worten beruhigte Konrad die erbitterten Feinde der Rioux und sie erkannten seinen Ausspruch als einen edelmüthigen.

36.

Die gefangenen Rioux, von denen drei an ihren Wunden starben, wurden nach ihrer gänzlichen Heilung mit Geschenken von verschiedenen nützlichen Werkzeugen, auch von flimmernden Putzsachen, welche die Wilden so sehr lieben, zu den ihrigen zurückgeschickt.

Die sechs Neger, schon vor Jahren in ihrer fernen Heimath von umherstreifenden Rioux gefangen und in der grausamsten Gefangenschaft gehalten, schlossen sich den Chippewäern an, von welchen sie mit Freundlichkeit aufgenommen und bald als Stammgenossen behandelt wurden.

37.

Eine Reihe von neun Jahren war dahin gegangen, ohne daß die Ruhe unserer Insulaner und ihrer Bundesgenossen, der Chippewäer, gestört wurde.

Aber Großes und Heilvolles hatte Konrad im Laufe dieser Zeit vollbracht.

Von ihm lernten die Chippewäer das Angenehme bequemer Wohnungen, die Vortheile nützlicher Beschäftigungen und die Wohlthaten eines Ueberganges aus ihrer Verwilderung in einen gesitteten Zustand. —

Unterrichtet und unterstützt von dem Schiffszimmermann und den Matrosen, welche mehr oder minder des Zimmerhandwerks kundig waren, erbauten sie sich an der Stelle ihrer erbärmlichen, allen Einflüssen der Witterung geöffneten Hütten, feste, geräumige Wohnhäuser, wozu ihnen der anliegende Urwald Materialien in Ueberfluß lieferte. Die elende Jurte war verschwunden, und auf ihrer Stelle erhob sich allmählig ein freundliches Dörfchen, regelmäßig angelegt, von Fruchtbäumen beschattet, und umschlossen von hohen, tief in den Boden gerammten, eine undurchdringliche Mauer bildenden Palisaden mit festem Thon, zum

Schutz gegen feindlichen Ueberfall und gegen die gefährlichen Raubthiere der Wälder. —

Dann lehrte sie Konrad den Boden urbar machen und von ihm Korn, Waizen, Kartoffel *), Hülsenfrüchte, Rüben und verschiedene Krautarten wie auch Hanf und Flachs gewinnen durch Samen, welchen er ihnen gab, und sie im Gebrauche desselben, im Erndten, in Benützung der gewonnenen Früchte, in deren Aufbewahrung unterrichtete. — Auf seinen Rath fiengen sie Lamas ein, um deren Milch zu ihrer Nahrung, die Thiere selbst zu häuslichen Verrichtungen zu benützen. — Von einem der beiden Kaufleute, welcher in seinem Vaterlande eine Spinn- und Webeanstalt besaß, lernten die Weiber die Spindel führen, den Flachs und Hanf behandeln, daraus Zeug bereiten und für sich, für die Männer und Kinder leichte Kleidung fertigen. —

Die kleine Colonie der Chippewäer, früher ein müßiges, unreinliches, verwildertes, nur von getrockneten Fischen, rohem Fleische und getrockneten Wurzeln lebendes Völklein hatte sich nach einem Zeitraume von neun Jahren allmählig in eine Gesellschaft umgewandelt, welche in Wohnung, Nahrung, Kleidung, im Betriebe des Feldbaues und der Hauswirthschaft sich den Europäern immer mehr annäherte. —

Dem Eifer für das Gute und Nützliche, von welchem Konrad seit seiner Rückkehr zur Selbsterkenntniß und Besserung beseelt war, genügte nicht, was er für das leibliche und zeitliche Wohl seiner Verbündeten mit reger Thätigkeit und glücklichem Erfolge gethan; es begleitete ihn auf allen seinen Schritten, in seinem Wachen und in seinen Träumen das heißeste Verlangen, die Chippewäer von ihrem Götzendienste loszureißen und in die beglückenden Arme des Chri-

*) Peru ist das Vaterland der Kartoffel. John Hawkins, ein Sklavenhändler, brachte 1565 die ersten Kartoffeln nach Irland, der Admiral Franz Dracke 1586 die ersten nach England. 1616 wurden die Kartoffeln an der königlichen Tafel noch als Seltenheit genossen. Durch den dreißigjährigen Krieg kamen sie nach Deutschland.

stenthums, in den heiligen Schooß der katholischen Kirche zu leiten. —

Zwei volle Jahre waren dahin gegangen, bis es dem eifrigen, weisen, liebevollen Bekehrer gelang, seine Schützlinge der Thorheit der Verehrung einer erdichteten Gottheit, die Unwürdigkeit des Götzendienstes erkennen zu machen, und diese Wilden, zu denen nie der Name, nie das Wort Jesu Christi gedrungen, zur Ueberzeugung zu leiten, daß der christkatholische Glaube ein wahrer, ein göttlicher Glaube sei, weil er von Gott kommt und auf Gottes Wort sich gründet, und weil er, von Gott ausgehend, den Menschen selbst dem Göttlichen annähert und über den Staub der Erde, über die Macht des Schicksals, über die Schrecken des Grabes emporhebt, — und weil die Lehren dieses Glaubens die höchste Glückseligkeit des Menschen, der sich ihnen mit ganzer Seele hingibt, unfehlbar hervorbringen. —

Nachdem sich Konrad zu seiner unbeschreiblichen Freude vollkommen überzeugt hatte, daß seine Religionsschüler zum Empfang der heiligen Taufe nach allen Erfordernissen vorbereitet seien, versammelte er sie um sich und taufte, unter Zeugenschaft seiner europäischen Gefährten, die neuen Christen im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. —

Und nach vollbrachter Taufe sprach er mit herzlicher Wärme: »Meine Brüder im Herrn! Ihr habt nun die heilige Taufe empfangen und durch diese wichtige, ehrwürdige Handlung seid Ihr Mitglieder der katholischen Kirche, Eingeweihte in die Gemeinschaft der Christen, in die Bahn des Heils und in die Anwartschaft auf die ewige Seligkeit geworden. Wie bei den Säuglingen die Erbsünde, so tilgt die heilige Taufe bei Euch, meine Brüder, die wirklichen Sünden; sie gibt Euch den Anfang zu dem neuen übernatürlichen Leben aus Gott.« —

»Gehet hin, — rief Christus *), und lehret alle Völker und taufet sie im Namen Gottes des Vaters, des Soh-

*) Matth. 28, 19. 20.

nes und des heiligen Geistes, — und lehret sie halten Alles, was ich Euch befohlen habe: und siehe, ich bin bei Euch alle Tage bis an's Ende der Welt!« —

»Auch Ihr, meine Brüder, seid nun getauft; aber glaubet ja nicht, daß blos das Beträufeln Eurer Häupter mit Wasser Euch schon zu wahren Christen macht; nicht durch dieses äußerliche Zeichen der Aufnahme in den gottgesegneten Bund der Christenheit, sondern durch ein frommes, tugendhaftes, nächstenliebendes Leben nach der Lehre Jesu, werdet Ihr ächte Nachfolger Christi.« —

»Wie die Kindlein, die man von der Wiege in das Haus des Herrn, von der Brust der Mutter an die Brust der Religion, von dem Arme des irdischen Vaters in die Arme des himmlischen Vaters trägt, um sie durch die heilige Taufe Gott zu weihen, so habt auch Ihr diese Weihe empfangen und auch Ihr gehöret nun Jesu an, der Euch mit Liebe aufgenommen hat, um Euch zu schirmen und zu schützen.« —

»Im Namen der allerheiligsten Dreifaltigkeit habt Ihr die Taufe empfangen, und das Wasser des Meeres, mit welchem Ihr in dieser feierlichen Stunde benetzt geworden, ist das bildliche Zeichen vom Blute des göttlichen Erlösers, welches wie ein geistiges Bad die Seele von Sünden reinigt. — Ihr seid aufgenommen in das Reich Gottes, so durch Jesum gegründet worden; Ihr habt das Zeichen des neuen Bundes empfangen, und genießet Euern Theil von dem Segen, welchen Jesus durch seinen Opfertod der Welt erwarb; Ihr seid Christen, und als solche verpflichtet, der Lehre Jesu zu folgen und den durch Ihn verkündigten Willen Gottes zu erfüllen.«

»Behaltet in Euerm Gedächtniß diese wichtige, heilvolle Stunde, in welcher Ihr das Geschenk der heiligen Taufe erhalten habt; gedenket oft und mit freudigem Herzen der Stunde, in welcher Ihr vor diesen versammelten christkatholischen Freunden getauft worden seid. — Strebet nach dem unvergänglichen Glück, die Lehren Jesu mit Sorgsamkeit im Herzen zu bewahren, mit den Tugenden des

wahren Christen Euch zu schmücken, an Jesu Hand zu wandeln und in allen Euern Gedanken, Worten und Werken Euch würdig zu machen der Aufnahme in den Christenbund, welcher Euch durch die Gnade des himmlischen Vaters heute geworden ist. — Gottes Segen ruhe auf Euch, immer und immer!«

38.

An einem schönen Abend kehrten die drei vertrauten Freunde, der Kaufmann Lohberger, der Feldmesser und Konrad von einem Besuche der Chippewäer zurück. Sie nahmen ihren Weg durch die Vorgehölze an der großen Waldung, um zugleich die Laufdohnen *) zu untersuchen, welche hier zum Fang von Schnepfen aufgestellt waren, deren es unzählige gab. Plötzlich gewahrten sie zwei Abgottsschlangen, die, den Schwanz um einen Baum geschlungen, auf einer von hohem Grase bewachsenen, etwas lichten Stelle lagen und unsere Wanderer mit glühenden Augen anstarrten. »Wir sind ohne Waffen und verloren,« — sagte der Feldmesser zu seinen Gefährten, »wenn wir den Augenblick abwarten, wo diese furchtbaren Thiere sich vom Baume loswinden, um pfeilschnell auf uns zu stürzen. Laßt uns einzeln fliehen, aber im Zickzack rennen; nur dadurch ist Rettung möglich.« Sie thaten, wie er sagte, und obgleich ihnen die Schlangen anfangs fast dicht an der Ferse waren, so vermochten sie doch nicht, die Dahinlaufenden zu erreichen, weil sie durch die vielen Wendungen, welche sie in der Verfolgung der nach des Feldmessers Rath hin und her Fliehenden, viele Zeit verloren. — Glücklich erreichten die Verfolgten die Zugbrücke, eilten aber gleich in das Wacht-

*) Schlingen von Haaren, welche an einem Bügel oder in die Erde gesteckten Stäbchen nahe über der Erde aufgestellt werden.

häuschen, um sich mit Gewehren, Pulver und Blei zu versehen, und kehrten nach dem Vorholze zurück, aus Verfolgten jetzt Angreifende geworden. — Ein weit hörbares Pfeifen bezeichnete den Ort, wo die Schlangen, in Wuth über den Verlurst der sichern Beute, sich wieder gelagert hatten. Mit ungeheuerer Schnellkraft erhoben sie sich zu riesiger Höhe beim Anblick ihrer Feinde, aber drei wohlgezielte Schüsse zerschmetterten ihnen die Köpfe. —

Kaum waren unsere Insulaner zur Ruhe gegangen, als von einem der Wächter des Wachthäuschens am Gatterthore an Konrad die Meldung geschah, daß zwei Thiere von ungeheuerer Größe, welche man aber des schwachen Mondlichtes wegen nicht erkenne, am Rande des Grabens an der Zugbrücke sich heftig hin- und herbewegen, öfters ein furchtbares Geheul ausstossen und Versuche machen, über den Graben zu kommen. — Konrad weckte den Feldmesser und den Matrosen Heerwick, treffliche Schützen, aus dem Schlafe, theilte ihnen die Meldung des Wächters mit, und forderte sie auf, ihn zur Tödtung dieser Thiere zu begleiten. — Sie bewaffneten sich mit Musquetons *), deren jedes mit mehreren kleinen Kugeln geladen war und schlichen an das Gatter, wo sie die beiden ungemein großen Thiere in heftiger Hin- und Herbewegung sahen. — Konrad gebot den Wächtern, die Zugbrücke so leise als möglich niederzulassen, aber das Thor nicht zu öffnen. — Ungeachtet die Zugbrücke fast geräuschlos niedergelassen wurde, so entflohen doch die Raubthiere mit weiten Sätzen; aber bald waren sie wieder an der Zugbrücke, lauerten da einige Zeit, um zu spähen, ob ihnen keine Gefahr drohe und schlichen dann leise heran. Die drei Schützen, am Gatterthore knieend, hatten die Mündungen ihrer Musquetons in die Zwischenräume des Gatters geschoben, und lagen im Anschlag. »Feuer!« — kommandirte Konrad. Dem Knalle der drei

---

*) Auch Blunderbüchse genannt. Ein Schießgewehr, dessen Rohr sich vorn trichterförmig erweitert, und das mit mehreren Kugeln oder Posten geladen wird.

Schüsse folgte im Augenblicke ein schreckliches Gebrüll; die beiden Thiere waren verschwunden. —

Am folgenden Morgen fand Ignoy, der mit Mercier und Lohberger zum Fischen ausging, ungefähr ein Paar hundert Schritte von der Zugbrücke entfernt, die beiden Thiere todt neben einander hingestreckt; sie waren zwei Tieger von so enormer Höhe und Länge, wie Heerwick, der in Bengalen, dem Hauptaufenthalte dieser furchtbaren Raubthiere, mehrere Jahre gewesen, dort noch nie erblickt hatte.

39.

Durch Versicherung der Chippewäer, während ihrer Bewohnung dieser Insel auf selber noch nie einen Tieger, nie eine Riesenschlange gesehen zu haben, wurde die plötzliche, fast gleichzeitige Erscheinung dieser gefährlichen Thiere unerklärbar. Konrad besprach sich eben darüber mit einigen seiner Gefährten, als von der Kanonenbarake herab die Meldung geschah, daß mehrere Canots daher rudern, allem Anscheine nach von Rioux bemannt. — »Also nach neun Jahren eines ungetrübten Friedens soll wieder Blut vergossen werden!« — sprach Konrad zu dem ihn begleitenden Mercier, und kletterte die Felsenhöhe hinan. Er beschaute die Heransegelnden durch das Fernrohr, und es ward ihm ein eben so überraschender, als bald schreckhafter Anblick. —

Konrad zählte vierzig wohlbewaffnete Männer in acht Canots, und eben so viele, fast platte Fahrzeuge, welchen von den Schiffenden mittelst langen Stangen vor ihnen her getrieben wurden; keines dieser Fahrzeuge war bemannt, wohl aber jedes mit einem großen, oben mittelst eines Deckels geschlossenem Korbe befrachtet; deutlich sah Konrad, daß über jeden Deckel ein Kloben lief, an welchen ein langes Seil befestigt war, dessen Ende von einem der diesem Fahrzeuge nachrudernden Rioux um seine Faust geschlungen war. Mit einem heftigen Stoße wurden die korbbefrachteten Fahrzeuge

an das Ufer gestossen, so daß sie fest saßen; die Rioux ruderten zurück in das Meer hinaus so weit als das Seil reichte. — Ein gellender Ruf aus einem der Canots erschallend, im nämlichen Augenblicke ein kräftiger Riß an jedem Seile, und die Kloben fuhren zurück, die von ihnen niedergedrückten Deckel sprangen auf; wie Pfeile flogen jetzt die Canots unter den eiligsten Ruderschlägen nach den fernen Inseln hin. —

Da tauchten aus den Körben furchtbare Gestalten auf; diesen entsprangen Tieger, aus jenen wanden sich Riesenschlangen; alle dem nahen Walde zueilend. —

Nun war das Räthsel der überraschenden, unerklärbaren Erscheinung des Schlangen- und Tiegerpaars gelöst; beide Paare waren, wie diese, von den Rioux auf die Insel gebracht, um unter den Europäern wie unter den Chippewäern Verheerungen anzurichten. Die tückischen Rioux, feige gemacht durch die erlittene Niederlage, hatten nicht mehr den Muth, ihren Siegern mit gewaffneter Hand entgegen zu treten; reißende Tieger, zermalmende Schlangen sollten die Werkzeuge ihrer unmenschlichen Rachsucht und Blutgierde seyn. —

Aber Gottes schützende Hand ruhte väterlich auf den Häuptern der Bedrohten. —

Der Landsmann und Reisegefährte des Mercier, — er hieß Pellart, — ein sehr geschickter und eifriger Naturforscher, hatte sich eigens nach Amerika eingeschifft, um seine Kenntnisse zu vermehren, zugleich um zum Besitze schöner und merkwürdiger Thiere zu gelangen, die er dann ausstopfen und in sein Vaterland zurückbringen wollte. — Beim Ausstopfen bestreicht man die innere Haut, zu deren Erhaltung, mit ungelöschtem Kalk, Alaun und Kobalt, aber auch mit eigens dazu bereitetem Arsenik. — Von diesem furchtbaren Gifte hatte Pellart eine bedeutende Menge im Vorrath. Kaum wurde ihm zu wissen gemacht, daß die Rioux die entsetzliche Frevelthat verübten, auf dieser Insel Tieger auszusetzen, so kam ihm der herrliche Gedanke, — und konnte er von wo anders herkommen, als von dem, der alles Gute sendet —

diese gefährlichen Nachbarn schnell und sicher für immer zu entfernen. Er übergab an Konrad einen großen Theil seines fein pulverisirten Arseniks, mit dem Rathe, mehrere Bisamstiere und Lamas erlegen, und im Walde dort und da auf die Erde hinstrecken, dann an verschiedenen Theilen ihres Körpers tiefe Einschnitte machen und in diese, mit vorsichtiger Verwahrung der Hand, das Giftpulver einreiben zu lassen, welches den Raubthieren, die von diesem Aase fressen, einen sichern Tod bringe. —

Es geschah nach dem Rathe des naturkundigen Franzosen. Wenige Tage darauf fand man in den Dickichten, nicht ferne von dem Platze, wo das vergiftete Aas aufgeworfen war, die durch den leckern Fraß vergifteten Tieger und Riesenschlangen. —

40.

Empört über die schauderhafte Rachsucht, welche die Rioux so höllisch ersonnen und wenn auch nicht vollbracht, doch versucht hatten, zugleich aufgefordert von den Pflichten, welche er als Vorsteher einer Gesellschaft für deren Sicherheit und Wohlfahrt hatte, beschloß Konrad, nicht länger mit dem Unternehmen zu zögern, eine so gefährliche Nachbarschaft möglichst unschädlich zu machen, oder gar, wenn die streitbaren Kräfte seiner Colonie und die seiner Verbündeten es erlaubten, für immer zu vertreiben. Er theilte seinen Entschluß den Seinigen und den Chippewäern mit, und dieser Entschluß wurde mit einem allgemeinen Freudengeschrei aufgenommen. —

Um die Rioux in ihrer Niederlassung angreifen zu können, war eine Anzahl von Canots das Haupterforderniß, dazu aber auch ein größerer Fahrzeug nöthig, um Kanonen über das Meer zu bringen, da diese, bei der geringern Anzahl von Streitern gegen die Uebermacht der Feinde, zur Erkämpfung des Sieges die nothwendigste Waffe waren.

durch den Geist der Eintracht und der Freude an gemeinschaftlichem Zusammenwirken, der die Europäer und die Chippewäer beseelte und zu Brüdern vereinte, ward auch diesem wichtigen Bedürfnisse in kurzem Zeitraume gesteuert. Die Chippewäer, sehr erfahren und geschickt in Verfertigung der Canots, übernahmen die Lieferung der nöthigen Anzahl, und der Schiffszimmermann machte sich an die Schaluppe, bei deren Bearbeitung alle Insulaner, welche nicht den Dienst der Wache, Jagd, Fischfang oder sonst ein Geschäft für die Colonie hatten, ihm thätig an die Hand gingen. —

Schaluppe und Canots waren fertig, auch Probefahrten damit gemacht, welche sehr günstig ausfielen, und bereits der Tag bestimmt, bei dessen Anbruch die Fahrt nach der Insel der Rioux unternommen werden sollte.

Am Vorabende dieses Tages hatte Konrad eine besondere Betstunde zur Erflehung des göttlichen Beistandes im Kampfe gegen die entmenschten Feinde anberaumt; sie war so eben zu Ende, als ihm die Meldung gemacht wurde, daß ein Canot, von einem einzelnen Manne geleitet, in gerader Richtung von der Insel der Rioux her eilig heran komme. — Bald landete es; der Schiffer desselben lief dem Felsenthale zu, wo er eingelassen und sogleich für einen der damals verwundeten Rioux erkannt wurde, welche in der Colonie Pflege und Heilung genossen hatten. —

Er war, — so lautete seine Erzählung, — von dem Oberhaupte ihrer Horde zu dessen Schwiegersohn erwählt, aber sogleich der Gegenstand des heftigsten Hasses aller Anhänger des Oberhauptes geworden, als er seine entschiedene Abneigung gegen diese Verheirathung erklärte; ja, der Haß ging so weit, daß zwei Brüder des Oberhauptes mit einem Schwure sich verbanden, ihn bei der nächsten gemeinschaftlichen Jagd von den Andern hinwegzulocken und auf meuchelmörderische Weise zu tödten. Das Mädchen selbst, dessen Hand er ausgeschlagen, war so edelmüthig, ihm diesen Todesschwur, welchen sie, unbemerkt von beiden Männern, belauscht hatte, zu vertrauen, mit dem Rathe, zu einem andern Volke zu fliehen, da hier in jedem Augenblicke sein Le-

ben gefährdet sei. Die liebevolle Pflege und Behandlung, welche ihm von den weißen Menschen geworden, hatte ihn gleich bestimmt, in ihren Schutz zu fliehen und sie zu bitten, für immer in ihrer Mitte bleiben zu dürfen. — Dieser Erzählung fügte er die wichtige Nachricht bei, daß in zwei Tagen 160 Rioux in 40 Canots ihre Insel verlassen, um die Weißen und die Chippewäer zu bekriegen, und wie sie mit einem furchtbaren Schwure gelobt, nicht eher vom Kampfe abzustehen, bis sie alle ihre auf den Tod gehaßten Feinde getödtet haben. —

Den hinterlistigen und verwegenen Charakter der Rioux kennend, übergab Konrad den Ueberläufer den Wächtern am Gatterthore zur Aufsicht, befahl aber zugleich, ihn gut zu nähren und freundlich zu behandeln.

Die so eben erhaltene Nachricht von der Ankunft der Feinde änderte den bereits beschlossenen Kriegszug. Konrad versammelte alle seine Gefährten zu einem großen Kriegsrath. — Der allgemeine Beschluß war folgender:

1. Da die ganze Vorderseite der Insel ihrer steilen, felsigen Ufer und vielen Klippen wegen nur einen einzigen kaum achtzig Fuß breiten Landungsplatz habe, so soll diesem gegenüber, in halber Kanonenschußweite, ein Graben aufgeworfen werden, so lange, wie der Landungsplatz und mit hinlänglichem Raume für acht Kanonen und ein Drittheil der verbündeten Mannschaft. — Die Vorderseite des Grabens sei mit leichtem Gesträuch zu bestecken, um die darin verborgenen Kanonen und Kriegsmänner vor den Landenden zu verbergen. — Der Feldmesser habe hier das Kommando. —

2. Die übrigen zwei Dritttheile der Mannschaft, unter Konrads Anführung, schiffen sich ein und nehmen ihren Versteck hinter der kleinen Felsenkette, welche im Meere dem Dorfe der Chippewäer gegenüber liegt und an welcher die Rioux vorbei steuern müssen. Die Schaluppe, von welcher aus Konrad sein Corps befehlige, sei mit 4 Kanonen auszurüsten. —

3. Da die Chippewäer seit ihrer Verbindung mit den Europäern im Gebrauche der Feuerwaffen geübt seien, so werde jeder derselben statt Pfeilgeschoß und Keule, mit einer Flinte und zwei Pistolen, dazu mit Säbel und einer langen, vorne scharf gespitzten, statt Lanzen dienenden Eisenstange bewaffnet. — Ihr besonderer Anführer sei Pellart.

4. Die Besatzung des Felsenthales bestehe blos aus den Weibern und Kindern der Chippewäer, unter Oberaufsicht des Kaufmanns Lohberger. —

5. Die Rioux werden im Augenblicke des Anlandens mit gleichzeitigen Kartätschenschüssen aus den acht Kanonen empfangen, worauf die Mannschaft aus dem Graben springt, sich in die schon bereitstehenden Fahrzeuge wirft, und die Rioux aus Gewehren beschießt.

6. In diesem Augenblicke bricht Konrad mit den Seinigen hinter dem Felsen gegen den Feind hervor.

Der so gut entworfene Plan wurde auch mit Glück ausgeführt. Schon beim Landen verloren die Rioux, die die Nähe eines so furchtbaren Empfanges nicht ahnten, einen großen Theil ihrer Leute, deren Reihen neuerdings durch die Schüsse der aus dem Graben in die Canots geeilte Mannschaft gelichtet wurden, ehe die aus Schrecken und Bestürzung ganz verwirrten Rioux so viel Fassung gewonnen hatten, sich zu vereinen und die kleine Truppe, die ihnen jetzt gegenüber war, mit einem Hagel von Pfeilen zu überschütten. — Da sahen sie plötzlich eine weit größere Anzahl, die Hauptmacht ihrer Feinde, wie im Fluge heraneilen. — Von beiden Seiten wurden sie beschossen; dort sank ein Canot, da eines, von den Kanonenkugeln durchlöchert; mehrere wurden ein Spiel der Wellen, da ihre Bemannung unter den Schüssen der Feinde gestürzt war. — Nur die Mannschaft von fünf Canots entging dem Tode; sie floh, aber mehrere Fahrzeuge der Chippewäer, welche vortreffliche Ruderer waren, überholten sie noch, ehe sie das rettende Ufer ihrer Insel erreichten; sie mußten mit Anstrengung der letzten Kräfte an der Schwelle ihrer Heimath

vorüberfliehen; das offene Meer zu gewinnen, war ihre einzige Rettung.

41.

Die kleine Flotte der Weißen und der Chippewäer, ihren Sieg verfolgend, hatte an den Gestaden der Insel der Rioux gelandet; die Canots wurden von sechs Verbündeten bewacht und die Mannschaft rückte vor, um die Jurten der Rioux aufzusuchen und, nach Konrads Entschluß, Geißeln mit sich zu nehmen, welche mit ihrem Leben für den Frieden ihrer Stammgenossen bürgen sollten. —

Das Dorf der Rioux, aus 30 Jurten gebildet, lag ungefähr eine Meile vom Gestade, auf einer fruchtbaren Ebene, von Waldung im weiten Bogen umschlossen. — Konrad rückte mit seiner Mannschaft gegen die Jurte vor. Ein Knabe, der sich auf der Ebene mit Pfeilschießen nach einem aufgestellten Klotz übte, bemerkte die Anrückenden. Mit jener Schnelle des Laufes, die nur den Wilden eigen ist und auch von dem leichtfüssigsten Europäer nicht erreicht werden kann, floh er den Hütten zu. Nach wenigen Augenblicken sah man ihre Bewohner, gebrechliche Greise an Stäben, Weiber mit Kindern auf dem Arme, an der Hand in die Waldung sich flüchten, unter heulendem Wehegeschrei. Mehrere Chippewäer, hingerissen von Haß und Rachsucht gegen ihre heimtückischen, grausamen Todtfeinde, stürzten aus Konrads kriegerischen Reihen hervor, ein gräßliches Kriegslied anstimmend, die Fliehenden zu verfolgen. Ein donnerndes: »Halt!« aus Konrads Mund gerufen, machte sie augenblicklich stehen; ein Wort von ihm war hinlänglich, die Wuthentflammten zu zügeln. — Er erinnerte sie an die Pflichten des Christen gegen wehrlose Mitmenschen, welche er ihnen beim Religionsunterricht so oft und so nachdrücklich an's Herz gelegt hatte. — »Wir haben im Kampfe die Männer getödtet«, sprach er — »weil sie gekommen

waren, um uns zu ermorden, und daher unsere Erhaltung ihre Vernichtung nothwendig machte. Die wenigen Feinde, welche dem Tode entgangen sind und sich jetzt unter großer Lebensgefahr auf der offenen See umhertreiben, können unserer verbündeten Colonie nicht mehr schaden; die gebrechlichen Greise, die hülfelosen Mütter und die unschuldigen Kinder zu morden, wäre eine Grausamkeit, für welche wir die Strafe Gottes, Seine schwere Strafe, stündlich zu erwarten hätten. — Wir bedürfen auch keiner Geißeln, wie ich deren mit uns fortzuführen im Sinne hatte, denn wir haben weder jene auf dem Meere, noch dieses, der kräftigen Beschützer beraubte Häuflein mehr zu fürchten. — Ungefährdet von uns sollen sie leben, aber nicht auf dieser Insel, nicht in unserer Nähe; daher wollen wir zur Stunde ihre Jurte zerstören und sie in der Folge an der Erbauung einer neuen hindern. Nun frisch an's Werk!« —

Bald waren die Hütten der Erde gleich gemacht, und als nach dem Verlaufe einer Woche Konrad mit einer Abtheilung seiner Gefährten und der Chippewäer die Rioux-Insel durchstreifte, war von ihren frühern Bewohnern keine Spur mehr aufzufinden.

42.

Es war im Februar des vierten Jahres nach der Vertreibung der Rioux, als sich der Himmel immer mehr zu verfinstern begann, dichte graue Wolken sich zu ungewöhnlicher Tiefe herabsenkten und ihnen plötzlich ein Regen entströmte, der, in seltner Menge in zusammenfließenden Strömen und in ganzen Maßen Wasser fallend, nicht mehr Regen genannt werden konnte, sondern ein verheerender Wolkenbruch war. —

Eine volle Stunde hatte er gewährt, und als er etwas nachgelassen, kam die sämmtliche Colonie der Chippewäer in das Felsenthal mit der betrübenden Nachricht, daß

ihre ganze Niederlassung unter Wasser stehe, daß mehrere ihrer Wohnungen eingestürzt seien, und die wildbrausende Wassermasse bereits gegen das Felsenthal in schäumenden Wogen anstürme. Mit Mühe und unter Lebensgefahr hatten sich die Verbündeten über die gebirgige Waldung zu den Europäern geflüchtet. —

Von der Kanonenbarake herab, welche Konrad auf die erhaltene Meldung sogleich erstiegen, machte er die nöthigen Anordnungen; er durfte diese Stelle nicht verlassen, um das Steigen, das Heranströmen des Wassers zu beobachten und nach diesem seine Verfügungen zu treffen. Die Weißen und ihre wackeren, treuen Freunde wirkten mit den eifrigsten Anstrengungen zusammen, um Konrads kluge und einsichtsvolle Anordnungen schnell und kräftig in's Werk zu setzen. So ward das Pulver, die Vorräthe an Lebensmitteln und Alles, was das Wasser unbrauchbar gemacht hätte, aus den Felsenhöhlen, aus den Hütten und der Scheune in die höher gelegenen Felsenklüfte, und die zahlreiche Heerde der zahmgemachten, als nützliche Hausthiere gebrauchten Bisamstier, Bisamkuhe und Lamas, wie auch der wilden Puter *), auf die Spitze des grasigen Hügels gebracht, der sich im Hintergrunde des Thales am Fuße eines Felsens erhob, und zwar zu einer Höhe, welche das ausgetretene Wasser auch beim höchsten Steigen nicht erreichen konnte. Dahin und auf die Kuppe des Felsens, worauf die Kanonenbarake stand, flüchteten sich nun im bunten Gemenge Weiße und Chippewäer, als der Wasserstrom die Zugbrücke und das Gatterthor wie Schilfrohr zerbrechend, in das Felsenthal hereinstürzte und den ganzen Flächenraum in einen brausenden, schäumenden, an der Felsenumgürtung sich brechenden See verwandelte, aus welchem nur die Giebel der Wohnhütten, der Kapelle und der Scheune sich erhoben. —

Erst mit Eintritt der dritten Nacht begann das eingedrungene Wasser sich zu mindern, aber es strömte auch bald darauf mit solcher Schnelle in das Beet des Meeres zurück,

---

*) Truthahn.

daß mit Anbruch des nächsten Tages nur der von der Gewalt der Strömung hereingerissene Schlamm und Sand die Zerstörung der Zugbrücke und des Gatterthores, dort und da ein von den Wohnhütten, von der Scheune, von der Kapelle losgerissenes Brett noch Spuren von dieser furchtbaren Ueberschwemmung zurückgelassen hatten.

Von der Felsenkuppe, von der Platte des Hügels herab eilten nun die Geretteten, sich begrüßend und umarmend, als hätten Jahre und Länder sie getrennt. Was jeder bei der Flucht vor dem wüthend-anströmenden Gewässer an Lebensmitteln in Eile zusammenzuraffen vermocht hatte, war kaum für einen Tag genügend. Bis zum Umsinken geschwächt durch Hunger und Durst, wie Fieberkranke zitternd in Folge der Durchnässung vom heftigen Regen, dem sie ohne alles schützende Obdach auf dem Hügel, auf der Felsenkuppe drei Tage und Nächte hindurch preisgegeben waren, — stiegen sie von ihren Zufluchtsorten herab in das ersehnte Thal, aber — mächtiger als die Anforderungen des Körpers sprach in ihren frommen Herzen die Stimme der Pflicht gegen Den, dessen Vaterhuld sie geschützt und gerettet hat.

»Ihr erst' Gefühl war Preis und Dank« — und von diesem schönen Gefühle belebt, eilten sie Hand in Hand ihrem lieben Gotteshäuschen zu, an ihrer Spitze Konrad, Mercier und Pellot, die beiden Kaufleute aus Wien und der Schiffszimmermann, hoch empor haltend das Cruzifix, die beiden Oelgemälde und die schönen Heiligenbilder, welche diese frommen Männer, ehe sie beim Heranstürmen des Gewässers an die nöthigen Lebensmittel, an die Sicherung ihrer Habe gedacht, in eifrig-religiöser Hast aus dem Kirchlein fortgenommen hatten, um so innig verehrte Schätze gegen die Verwüstungen des wüthenden Elements durch sichere Bewahrung zu schützen. —

Im Augenblicke waren die noch triefenden Wände der Kapelle mit ihrer herrlichen Zierde geschmückt, und aus tiefbewegten, in Andacht erglühten Herzen stiegen die heißesten Dankgebete zum Thron des Vaters empor.

43.

In beiden Colonien begann nun sogleich eine sehr rege Thätigkeit. Die Europäer mußten die Zugbrücke, das Gattertbor und das Wachthäuschen an selben, — von der furchtbaren Gewalt der eingeströmten Gewässer zerstört, wieder ersetzen, die ebenfalls dort und da bedeutend beschädigten Wohnhütten nebst Kapelle und Scheune in guten Stand bringen, auch das Thal, dessen üppiges Gras ihren Rinder- und Lamas-Heerden eine fette Waide war, vom Schlamme, Sand und Unrath, den das Meer hereingespühlt hatte, sorgfältig reinigen. — Die Chippewäer hatten aber mehr als dreifache Arbeit, denn viele ihrer Wohngebäude waren vom Wasser theils vernichtet, theils dem Einsturze nahe gebracht, die jungen, aus den Wäldern eingepflanzten Fruchtbäume entwurzelt oder zersplittert, und sämmtliche Pfähle, die als Palisaden die Jurte entschlossen, zum Schutze gegen einen feindlichen Ueberfall und gegen einen gefährlichen Besuch reißender Raubthiere, aus dem Boden gehoben und fortgeschwemmt. — Bei diesen Bauten und Herstellungen leisteten Ignoy und sein Bruder, die vom Schiffszimmermann in dessen Kunst Unterricht genommen hatten, ihren Stammgenossen wesentliche Dienste, und bekamen unter diesen während der Arbeit mehrere Schüler. —

Noch vor dem Verlaufe von drei Monaten war im Felsenthale, wie in der Jurte, jede Spur einer Ueberschwemmung und der durch sie herbeigeführten Beschädigungen gänzlich verschwunden und so manche nützliche Verbesserung getroffen, welche die Richtigkeit des Sprüchwortes: »daß selten etwas Schlimmes kommt, ohne etwas Gutes im Gefolge zu haben« — neuerdings bestätigte.

44.

Der Mensch ist nirgends ein Fremdling, er ist in keiner Region, unter keinem Himmelsstriche ganz fremd. —

Ferne von seiner Heimath zieht er an des Adlers Seite im Luftballon durch die Wolken des Himmels dahin, durchsegelt die Gewässer anderer Welttheile, sammelt Perlen am Fuße der tiefsten Klippen des Meeres, dringt durch mühsam gebrochene Schachten in die Tiefen der Erde, um Metalle aus ihrem Schooße hervorzuarbeiten und erklettert zur Bereicherung seiner Kenntnisse, zum Sammeln seltner und heilsamer Pflanzen, die Hochgebirge bis hinauf zu ihren ewig beschneiten Spitzen, wohin selbst die Gemsen zu klimmen sich scheuen. —

Gottes weise Anordnung hat jeder Thierart eine eigenthümliche Beschaffenheit und eine bestimmte Gegend, einen gewißen Himmelsstrich gegeben, um da zu wohnen und sich da zu nähren; diesen unter Sonnengluth in den fruchtbarsten Gefilden; jenen in Eis- und Schneefeldern der Mitternachtländer mit dem ärmlichen Moos, mit den magern Flechten an den dichtbeschneiten Felsen, auf dem schneeigen Waldgrund, während diese göttliche Anordnung dem Menschen die höhere Bestimmung und die Fähigkeit verlieh, in jedem Theile der Erde seinen Aufenthalt sich wählen zu können, und da seine Nahrung zu finden. Der Löwe, der Tieger, der Elephant stirbt bald in den kalten Wäldern, auf den beeisten Feldern des Nordens; der Eisbär, das Rennthier verschmachtet in den üppigsten Gegenden heißer Länder; der Mensch aber lebt und waltet und schafft mit rüstiger Kraft auf glühenden Erdstrecken, auf dem Boden gemäßigter Zonne, auf den Steppen am Eismeere, in schneebedeckten Hütten.

Der Gebirgsbewohner verläßt sein armes Felsenthal, welches ihn nicht mehr zu ernähren vermag, und zieht in ferne Gegenden, um sich Brod zu erwerben. Der Kaufmann überschifft Meere und siedelt sich in fremden Welttheilen an, zur Erwerbung größerer Reichthümer. Der Nordländer enteilt seinen wüsten, unwirthlichen Schneefeldern, um in Städten eines milden Himmelsstriches sich wissenschaftlich zu bilden; der Afrikaner vertauscht seine Wohnung, seine glühend-heiße Heimath mit dem Aufenthalte bei uns, des

vielfältigen Genusses wegen, welchen Natur und Kunst gewähren, und welchen er unter den seinigen nicht gefunden.

Aber nur wenige Jahre sind verflossen, und der Gebirgsbewohner verläßt die üppigsten Fluren, die freundlichsten Städte, das bequemste Haus, und kehrt zurück in sein dürftiges Felsenthal; es kehrt zurück der Kaufmann aus paradiesischen Landschaften, aus prächtigem Pallaste in das ärmliche, einsam gelegene Städtchen seiner Heimath; es kehrt zurück der Nordländer aus des Südens reizenden Fluren in die eisigkalten Wälder seines entlegenen Vaterlandes; es kehrt zurück der Afrikaner aus unsern blühenden Auen in seine Sandwüste, aus der Nähe unserer zahmen, freundlichen Heerden zu seinen reißenden Thieren, seinen giftigen Schlangen.

Sie alle, früher oder später, kehren zurück in ihre Heimath, sie können die Fremde nicht lieben; sie bleibt ihrem Gemüthe fremd. — Es ist die Heimathliebe, welche sie mit rascher, kräftiger Hand zurückführt an die Stätte, auf welcher ihre Wiege sich schaukelte, die Knospe ihrer Kindheit sich wölbte und entfaltete. —

Daß der Greis noch von heftiger Sehnsucht nach den Plätzen seiner Kinderspiele erfüllt und daß der Mann beim Wiedererblicken einer Gegend, worin er seine Jugend verlebte, und die er seit vielen Jahren nicht mehr betreten, von einem Gefühle beseelt wird, welches sich nicht beschreiben, nicht mit einem andern Gefühle vergleichen läßt; daß der Soldat, der Gewerbsmann, der Beamte, welchen sein Dienst, seine Geschäftsverbindung, seine amtliche Stellung ferne von der Heimath fest halten, mit dieser immer im Geiste sich am liebsten unterhält und sehnsuchtsvoll auf sie zurückblickt; daß ganze Völker mit unauflöslichen Gemüthsbanden an ihre dürftige, durch Mühe und Sorgen verkümmerte Geburtsstätte sich angefesselt fühlen und jede Uebersiedlung in fruchtbare, an Schönheiten der Natur reiche, aber ihrer Heimath ferne Gegenden verschmähen, — das ist die Macht der Heimathliebe, die kein eigentlicher Naturtrieb, keine bloße Frucht der Gewohnheit, keine Folge von

Ueberlegung, — sondern blos Gottes Werk, Gottes Weisheit ist, zur Erhaltung der Ordnung im menschlichen Geschlechte. — Und diese göttliche Weisheit belebt jedes fühlende Herz mit dem heißen Wunsche, in den Kreis von Tausenden zu treten und mit Freude und Ehrfurcht zu rufen: »Kommet und sehet, o sehet an die Werke Gottes, der so wunderbar ist mit seinem Thun im Himmel und auf Erden, seit Ewigkeiten und in alle Ewigkeiten!« (Ps. 66, 5.)

Volle neunzehn Jahre hatte Konrad als Insulaner gelebt, glücklich im Genusse der Freundschaft und Achtung seiner Gefährten, angenehm beschäftigt durch Acker- und Gartenbau, durch die Leitung seiner kleinen Colonie, unter den Vergnügungen mit Jagd und Fischerei, nach jeder Stunde, die er unter frommen Betrachtungen und im andächtigen Gebete hingebracht, an Körper und Seele sich gleichsam verjüngt und gestählt fühlend. — Im Laufe dieser vielen Jahre ward sein Gemüth nie von einem Verlangen nach deutschem Boden, nie von einer Sehnsucht nach dem Vaterlande bewegt. Aber plötzlich erwachte die von Gott in jedes menschliche Herz gepflanzte Heimathliebe auch in dem seinigen; einmal erwacht aus so langem Schlummer, erwuchs sie in rascher Steigerung; sie ward zum Heimweh, zu dieser unwiderstehlichen Sehnsucht nach dem Vaterlande, zu dieser Gemüthskrankheit, welche auf den Körper so störend wirkt und in so hohem Grade selbst bis zur Auszehrung führt, wovon die Polen, die Schweizer, die Bewohner hoher Berggegenden, welchen das Heimweh vorzugsweise eigen ist, die giltigsten Beweise liefern. —

Nicht mehr mächtig, seiner heißen Sehnsucht nach dem Vaterlande Meister zu werden, versammelte Konrad eines Abends nach der Abendgebetstunde seine theuern Gefährten und verkündigte ihnen, anfangs mit gebrochener Stimme und unter fließenden Thränen, doch weit sich mehrender Erleichterung des von Wechselgefühlen bewegten Herzens, daß sein unerschütterlicher Entschluß sei, die Insel zu verlassen und unter Gottes Beistand eine Seefahrt nach dem Vaterlande zu unternehmen.

Diese Ankündigung hatte auf Konrads Gefährten, mit Ausnahme der beiden Kaufleute von Wien und der beiden Franzosen Mercier, eine so mächtige Wirkung, daß sie ihn mit weit geöffneten Augen sprachlos anstarrten. Erst nach wenigen Augenblicken kam ihnen ihre Fassung wieder, und mit aller Wärme und Lebhaftigkeit ihrer Liebe zu dem verständigen, redlichen, muthvollen Vorsteher der Gesellschaft, zu dem edlen, treuen, für Jeden unter ihnen kein Opfer scheuenden Freund, drangen sie mit dem innigsten Flehen, mit nassen Augen in ihn, diesen Entschluß zu verwerfen und in ihrer Mitte zu bleiben. —

Dem gefühlvollen, seine Gefährten wie Brüder liebenden Konrad, brach das Herz unter den Bitten der seinigen, unter dieser Fülle von treuer Liebe, deren gehaltvollste Beweise ihr Erblassen, ihre Erstarrung bei der Verkündigung seiner Abreise, ihre kindlich-herzlosen Bitten, ihre strömenden Thränen waren. — Er schwankte; er kämpfte einen harten Kampf mit der brüderlichen Anhänglichkeit an die Gefährten und mit der drängenden Sehnsucht nach dem Vaterlande. Aber Lohberger, ein geborner Tiroler, und in seinen Jünglingsjahren während eines langen Aufenthaltes in Ungarn von dem Heimweh befallen und dessen zerstörenden Einfluß auf die Gesundheit kennend, hatte schon seit einigen Wochen in stiller Beobachtung des oft so tiefsinnig umherwandelnden, nach dem Meere sehnsuchtsvoll hinblickenden Konrad die Krankheit erkannt, an welcher dieser leide. Mit ergreifenden Worten erklärte er den Gefährten die furchtbaren Folgen, welche das Heimweh mit sich führe, wenn es nicht gestillt werde; er nannte jeden einen gewissenlosen Mörder ihres allgemein geliebten Freundes, der dessen Rückkehr in das Vaterland hemmend entgegentrete, und sprach mit Eifer und Wärme an ihre Herzen. — Es erhob sich keine Stimme mehr, um ihn, den Alle so ehrten und liebten, noch länger an sich zu fesseln; aber mit zerrissenem Herzen, mehrere unter lautem Weinen, schlichen sie von ihm weg, — dahin, dorthin; es herrschte im Felsenthale an diesem Abend eine Bestürzung, eine Trauer, wie sie im Kreise

liebender Eltern waltet, die am Sarge des geliebten Kindes stehen.

45.

Am andern Morgen erklärten die beiden Kaufleute aus Wien, Mercier, Pellart und der Matrose Heerwick, daß sie den Entschluß gefaßt haben, mit Konrad die Insel zu verlassen; — die Uebrigen hatten sich mit Wort und Handschlag verbunden, Insulaner zu bleiben und treu und mit brüderlicher Liebe an einander fest zu halten, bis der Ruf des Herrn sie trenne.

Die Schaluppe, früher erbaut für den Krieg mit den feindlichen Rioux, jetzt zur friedlichen Fahrt in die ferne Heimath bestimmt, erhielt eine Befrachtung mit Lebensmitteln für die fünf Reisenden auf die Dauer von drei Monaten und eine Bewaffnung, die in einer Drehbasse *), sechs Flinten, zwölf Pistolen mit nöthiger Munition, in sechs Säbeln und eben so vielen Handbeilen und Dolchen bestand; auch verschiedene Geräthe zum Fischfang wurden eingeladen.

Das Geld, welches sich in dem gestrandeten Schiffe vorgefunden, war bisher in einer verschlossenen Kiste und diese im Wachthäuschen aufbewahrt gewesen. Eine Stunde vor Konrads Abfahrt wollte der Feldmesser, welchen seine Gefährten nach Konrads Ankündigung seiner Heimreise einstimmig zu ihrem Oberhaupte erwählt hatten, das vom gestrandeten Schiffe an das Land gebrachte und bisher im Wachthäuschen an der Zugbrücke verwahrte Geld als Eigenthum der Abreisenden in die Schaluppe bringen lassen. Aber Konrad und seine Reisegefährten verweigerten standhaft die Annahme des sämmtlichen Geldes; nach langen Wechselreden im freundlichen Streite gegenseitiger Großmuth

---

*) Drehbasse nennt man ein kleines Geschütz von 1 — 2 Pfund Kaliber.

that das neue Oberhaupt der Insulaner den entscheidenden Ausspruch, daß sämmtliches Geld, welches in Gold- und Silbermünzen die Summe von 24,000 fl. betrug, in zwei Hälften getheilt werde und die eine das Eigenthum der Abreisenden, die andere das der Zurückgebliebenen sei.

Alles war bereit, um an Bord der Schaluppe zu gehen, doch das Wichtigste, das Heilvollste mußte noch geschehen; der gemeinschaftliche Gang in das Haus des Herrn, um Ihm, dem Geber alles Guten, innig zu danken für alles Gute, das Er gegeben, um Ihn, den Lenker der Welten, dessen Wink die wüthenden Stürme verscheuet, dessen Hauch die schäumenden Wogen ebnet, anzuflehen um Schutz und Segen auf der weiten gefahrvollen Reise.

Das Dank- und Bittopfer geschah; es stieg empor zu des Himmels Räumen aus Herzen, in denen die reinste Flamme des kindlichen Gottvertrauens wallte.

Und das Auge des Vaters ruhte mit Wohlgefallen auf seinen Kindern.

46.

Nach einer Fahrt von beinahe vier Wochen bei angenehmer Witterung und mit günstigem Winde, erblickten eines Morgens unsere muthigen, unter dem göttlichen Schutze glücklich und wohlgemuth dahin segelnden Schifffahrer eine Küste. — Am Abende hatten sie sich ihr auf Kanonenschußweite genähert. Aus Vorsicht, um der Gefahr, in die Hände von Wilden, — allenfallsigen Bewohnern dieses Landes, nicht ausgesetzt zu werden, schifften sie die Nacht hindurch an der Küste auf und nieder. Am Morgen entdeckten sie eine Bucht, die ihrer Landung sehr günstig schien. Sie liefen in selbe ein und stiegen an's Land, um dieses kennen zu lernen. — Bald traten sie in ein Wäldchen, dessen Bäume mit den edelsten Früchten prangten. — Nach einem viertägigen Aufenthalte auf dieser herrlichen Insel, schifften sie sich

wieder ein, reichlich versehen mit Früchten, die sie da gesammelt, mit Wassergeflügel und Fischen, wovon es, dem Ufer entlang, wimmelte, und setzten ihre Reise fort.

In den zwei und fünfzig Tagen der bisherigen Dauer ihrer Seereise hatten sie immer günstigen Wind, nie ein Gewitter, nur einige Male einen sanften, erquickenden Regen. — Aber bald kam ein Tag der Gefahr und der Prüfung. — Es begann mit einem Nebel, der unsern Reisenden wie ein dichter Vorhang die nächste Umgebung verhüllte. Langsam erhob er sich gegen Mittag, und dunkle Wolken bildeten sich aus ihm. Das Meer, bis zur Stunde eine strahlende Spiegelhelle, begann stürmisch zu werden; schäumende Wellen stürzten sich auf das Hintertheil der Schaluppe; — ein furchtbares Gewitter brach aus; die Dunkelheit wurde zur Finsterniß, von flammenden Blitzen durchzuckt, — und die Schaluppe ein Spiel der Wellen. —

Weder Konrad noch seine Reisegefährten waren der Schifffahrt auf dem Meere kundig genug, um sich gegenseitig mit Rath und That zu unterstützen; aber sie zitterten auch nicht vor der Gefahr, deren Größe ihnen keineswegs unerkannt blieb; denn unter dem Wüthen des Sturmes, dem Brausen der Wogen, dem Flammen der Blitze, dem Rollen des Donners in der Umgebung des Todes unter vielseitigen, furchtbaren Gestalten, war Ergebung in den göttlichen Willen, Vertrauen auf Gott der kräftige Stab, der mächtige Anker ihres Glaubens und ihrer Hoffnung. — Sie beteten. —

Ein furchtbarer Stoß, — und die Schaluppe bewegte sich nicht mehr. Wie angewurzelt hatte sie auf einer Sandbank Grund gefaßt. — Die aufsteigende Sonne beleuchtete ein nahes Schiff, das nach der Schaluppe daher steuerte. — Die Geretteten sanken auf ihre Knie, die Hände zum Himmel erhoben, sprachlos, vor Freude schluchzend, mit der stummen Sprache des innersten Gefühles dem allerbarmenden Retter dankend. —

Nach wenigen Augenblicken ruderte ein Boot daher, welches der Schiffscapitain zur Aufnahme der Gestrandeten

abgesendet hatte. Die Schaluppe wurde flott gemacht und vor der Hand an das Schlepptau genommen. Konrad und seine Gefährten fanden sich im Schiffe vom Capitain, wie von dessen Bemannung und Passagieren, auf das Liebevollste empfangen.

47.

Das Schiff war ein Ostindienfahrer *) durch mehrere Stürme in diese Gewässer verschlagen, und jetzt auf der Rückfahrt nach Europa. — Die Zahl der am Bord Befindlichen belief sich auf ungefähr 230 Mann, worunter dreißig Passagiere sich befanden. — Ungeachtet Konrad kein Seemann von Kenntnissen und Erfahrung war, so entging ihm doch nicht, daß dieses Schiff für seine Größe eine zu schwache Bemannung **) habe, daß es schlecht segle und ziemlich alt und baufällig sei; er hörte auch die Klage über Mangel an Vorrath von trinkbarem Wasser. —

Der Capitain suchte das Kap zu erreichen, aber widrige Winde, die anhielten, trieben ihn von der Fahrt dahin ab. Zur Vermehrung des Uebels verfehlte er die Insel St. Helena, diesen für alle aus Ostindien kommende Schiffe so wichtigen Landungsplatz. Die Windstöße wurden so heftig, daß beinahe ein jeder derselben vom Schiffe etwas mit sich fortriß; es blieb kaum ein vollständiges Segelgeräth und beinahe alle zur Ergänzung vorräthigen Masten waren schon aufgebraucht. —

In so traurigem Zustande währte die Schifffahrt drei volle Wochen unter glühender Sonnenhitze, manchmal mit leichtem Winde, der aber nur kurze Zeit die auf stärkern

*) Ein Schiff, welches die Reise aus Europa nach Ost-Indien und von da wieder zurück macht.

**) Besatzung eines Schiffes mit Seeleuten nach ihrer Zahl und Bestimmung.

Wind Hoffenden täuschte, die immer mehr Mangel an trinkbarem Wasser litten, so, daß Jeder den ganzen Tag hindurch nur eine halbe Maß Wasser erhielt. Der Scorbut begann sich einzustellen und im Vereine mit der unerträglichen Sonnenhitze und dem Mangel an frischem Trinkwasser raffte er täglich Einige dahin, die dann unter banger Aussicht der Uebrigen, diesen bald zu folgen, in die Tiefe des Meeres versenkt wurden. — An guten und genügenden Mahlzeiten mangelte es keineswegs, aber die Verständigen enthielten sich wegen Mangel an Getränk, — denn Wein und Branntwein waren schon vor dem Eintritte der Wassernoth aufgezehrt gewesen — der festeren Nahrung, so viel sie konnten; und Andere wurden am Genusse reichlicher Mahlzeiten durch die angeschwollenen Zungen und durch Geschwüre im Schlund gehindert.

Ein frischer Wind, der von der ganzen Schiffsgesellschaft mit Jubel begrüßt wurde, förderte die Fahrt, welche nach der westlichen Insel gerichtet wurde, doch wurden nach dem Log *) nur kurze Tagesstrecken zurückgelegt, und der Capitain äußerte sich zur Betrübniß der Mannschaft, daß er befürchte, die letzte Hülfsquelle möchte versiegen, ehe ein frischer Wasservorrath zu erhalten sei. — Leider war diese Prophezeiung ihrer Erfüllung nahe, denn im Angesichte der so ersehnten Insel Santa Maria starb der Wind gänzlich dahin und das Schiff lag eine ganze Woche fast bewegungslos auf einer und derselben Stelle. Jetzt war Jeder auf dem Schiffe, vom Capitain bis zum Küchenjung herab auf den Empfang eines halben Seidels Wasser für den ganzen Tag beschränkt. —

Plötzlich sprang der Wind um; anfangs leicht; aber bald wurde er frischer, das Wasser begann unter dem Bug **) zu plätschern und auf dem Schiffe verbreitete sich eine unbeschreibliche Freude. Am Nachmittage des folgenden Ta-

*) Ein Werkzeug, um zur See die Geschwindigkeit des segelnden Schiffes zu bemessen.

**) Abrundung am Vordertheile eines Schiffes.

ges glänzten den freudejauchzenden Schiffern die weißen, zackigen Felsenberge von Corvo entgegen, wie das klare, blaue Land der Verheißung, und Jeder sah sich schon am Lande, schon in den Strassen, an der gastlichen Tafel der Einwohner von Nossa Senhora do Rosano, Corvos freundlicher Hauptstadt. —

Nur mehr ungefähr acht englische Meilen war das Schiff von Corvos Gestaden entfernt. In wenigen Stunden war die Erfüllung des so lange, so heiß ersehnten Wunsches, mit frischem Wasser den brennenden, den qualvollen Durst stillen zu können, mit Sicherheit zu hoffen. Da begann der frische Wind sich wieder zu legen; eine Stunde später war das Meer so ruhig, als wäre seine Decke eine eisige Fläche, und das Schiff schien sich mit tausend strammen Wurzeln in den Grund des Meeres gebohrt zu haben. —

Blicke der Verzweiflung starrten auf das nahe Ufer hin. — Viele fiengen wie Wahnsinnge zu rasen an. Mit dem lauten herzlichen Gebete, von den Frommen unter den Reisenden am inbrünstigsten von Konrad und seinen Gefährten auf ihren Knien mit emporgestreckten Armen zum Himmel gesandt, mischte sich das Geschrei der furchtbarsten Angst, mischten sich die Flüche und Verwünschungen so vieler Unglücklichen, die nur die schreckvolle Gegenwart im Auge, aber nicht die Liebe, das Vertrauen zu Gott, zur erbarmenden Vorsehung im Herzen hatten. Der Wasservorrath war gänzlich erschöpft; Verschmachtende lagen auf dem Verdecke, Verschmachtete wurden über Bord geworfen. —

Gott hatte nicht gehört die frevelhaften Lästerungen, die sündhaften Flüche der Seiner nicht Gedenkenden, wohl aber das Flehen der auf Ihn Vertrauenden. Plötzlich erhob sich ein sanfter Wind, kräftig genug, die schnell ausgesetzten Boote in eiliger Fahrt an die Küste von Corvo zu bringen. — Bald kehrten sie zurück mit Fässern voll frischen Wassers. —

Alle wurden erquickt unter sorglicher Aufsicht des Capitains, der mit eigner Hand die mit Freudethränen, mit

freudezitternden Händen empfangene Erquickung austheilte, durch Uebermaß und Uebersättigung noch manches Leben zerstört würde, das aus Kraftlosigkeit, aus der verheerenden Qual des Verdurstens schon dem Erlöschen nahe war. —

Nach einer Fahrt voll Annehmlichkeit, gegen jede Widerwärtigkeit, gegen jede Gefahr von Gott geschützt, lief vor Verlauf eines Monats der Ostindienfahrer im Hafen von Marseille ein. —

48.

In der Gaststube zur goldnen Rose in Marseille saß Konrad im tiefen Nachdenken. An diesem Morgen, nach dreitägigem Aufenthalte in dieser weltberühmten Stadt, — waren seine theuern Gefährten, die beiden Kaufleute aus Wien, Mercier, Pellot und der Matrose Heerwick nach ihrem Vaterlande abgereist, nach Ost und West, nach Süd und Nord; nur er war noch in Marseille und mit sich noch nicht im Reinen, wohin er seine Schritte richten, wo er für die Zukunft seinen Aufenthalt nehmen sollte. —

Im Nebenzimmer der Gaststube geschah ein Fall, diesem folgte ein gellendes Geschrei. Konrad eilte dahin; er fand den zwölfjährigen Sohn des Wirthes auf dem Boden liegend, mit gebrochenem Fuße, in Folge des Herabsteigens von einem hohen Schranke, welchen der kleine Näscher erklettert hatte, um da ein Körbchen mit Feigen zu plündern.

Konrad rief nach Leuten. Die Eltern waren ausgegangen und Niemand zur Hand, als die Beschließerin und ein Aufwärter. — Mit diesem trug er den Knaben in dessen Zimmer auf das Bett, entkleidete ihn, ließ von der Beschließerin das nöthige Linenzeug eiligst herbeischaffen, unterwies den Aufwärter in der nöthigen Beihülfe, richtete den zerbrochenen Knochen ein, legte den Verband an und that alles dieses mit solch einer Behendigkeit, mit so aufmerksa-

mer, sorglicher, verständiger Verrichtung, daß Aufwärter und Beschließerin, welche beide schon ein Paar Mal der ersten Behandlung eines Beinbruches beigewohnt, die Ueberzeugung hatte, daß der kleine Louis in bessere Hände nicht hätte kommen können. —

Nach Verlauf einer Stunde trafen die Eltern im Hause ein. Sie hörten kaum von dem Unfalle, welcher ihrem Liebling betroffen, als sie mit lautem Weheklagen in dessen Gemach stürzten. Unter Thränen lächelnd, reichte ihnen der liebenswürdige Knabe die Hand hin; er selbst tröstete die tief betrübten Eltern: »denn der gute Deutsche, der ihm gleich zu Hülfe gekommen, habe ihm versichert, daß gar keine Gefahr und in ein Paar Wochen Alles vorüber sei; er wolle gewiß recht ruhig bleiben und genau befolgen, was man ihm auftrage.« — Vater und Mutter drückten Konrad an ihre Herzen, und hatten nicht Worte, ihm ihren Dank so auszudrücken, wie sie ihn fühlten.

Die Thüre that sich auf, und Herr Loran, der vieljährige Hauswundarzt, nach welchem Konrad schon während des Anlegens der Binden um den gebrochenen Fuß den so eben nach Hause gekommenen Lohnbedienten geschickt, dieser aber Herrn Loran nicht angetroffen hatte, trat in das Gemach. — Ohne ein Wort zu sagen, nur Konrad mit einem langen, scharfen Blick messend, nahm er die Binden ab, untersuchte auf's genaueste den Knochenbruch und legte den Verband an, wozu er einige Schienen fügte, die er mitgebracht. — Schon während der sorgfältigst angestellten Untersuchung der hier vorgenommenen wundärztlichen Behandlung hatte der ehrwürdige Greis, welchen der Wirth von der schnellen Hülfeleistung dieses seines Gastes, eines Deutschen, in Kenntniß gesetzt, — durch freundliches Lächeln und beifälliges Kopfnicken seine Zufriedenheit mit derselben zu erkennen gegeben. Er stellte einige Fragen in gebrochenem Deutsch an Konrad. Seine Befremdung, diese in reiner französischer Sprache geläufig beantwortet zu hören, ward zum Erstaunen, als Konrad im Fache der Wundarzneikunde bedeutende Kenntnisse verrieth, ungeachtet er ganz offen ge-

stand, daß, mit Ausnahme des Vorunterrichtes, welchen er von seinem Vater erhalten, der von ihm auf einer wundärztlichen Schule genossene Unterricht nur eine Dauer von drei Jahren gehabt habe. — Auf die fernere Aeußerung: er kehre jetzt in sein Vaterland zurück, wornach er sich sehr sehne; habe jedoch für sein künftiges Leben noch keinen bestimmten Plan gemacht, faßte Herr Loran seine Hände und bat ihn auf's treuherzigste, für einige Zeit bei ihm zu bleiben, da er, ein gebrechlicher Greis und zur Ausübung seiner Kunst zu häufig in Anspruch genommen, eines eifrigen und verläßigen Gehilfen sehr nöthig habe, leider aber gegenwärtig in ganz Marseille keinen brauchbaren finde. — Dieser Bitte fügte Herr Loran die Zusicherung eines guten Tisches, sehr anständiger Bezahlung und eines freundschaftlichen Umganges an. —

Hatte sich auch seit dem Betreten des europäischen Bodens Konrads heftiges Heimweh sehr gemindert, so war sein Gemüth doch noch immer von Sehnsucht nach dem Vaterlande erfüllt. — Aber sie wich dem schnell in ihm aufblitzenden Gedanken, den Umgang mit Loran, dem sehr berühmten Wundarzt und dessen Leitung und Unterricht mit großem Fleiße zu benützen, sich recht auszubilden, dann in irgend einem einsam gelegenen, stillen Dörflein seines Vaterlandes sich niederzulassen und da und in dessen Umgebung den leidenden Mitmenschen mit brüderlichem Herzen und Eifer nützlich und wohlthätig zu seyn.

Konrad erklärte sich bereit, seine geringen Kenntnisse zur Verfügung des Herrn Loran zu stellen, wenn ihm dieser das Versprechen leiste, sowohl bei Ausübung ihrer Kunst, als auch in manchen geschäftslosen Abendstunden sein Lehrer zu seyn. —

Schon der folgende Morgen sah unsern Konrad an der Seite seines würdigen Vorgesetzten und eifrigen Lehrers durch die Strassen von Marseille in die Palläste und in die Hütten der Leidenden eilen.

49.

Sieben Jahre waren wieder dahin gegangen, und diese hatte Konrad unter fleißigem Studium der Wundarzneikunde, eifriger Besorgung seiner Geschäfte, andächtigem Besuche des Gottesdienstes im Vereine mit häuslicher Andacht, unter öfterer reuevoller Rückschauung auf die Vergangenheit und tugendhaftem Wandel in der Gegenwart, wie auch, wenn Zeit und Stimmung es erlaubten, im Genusse schadloser Freuden hingebracht. —

Reue und Buße, tägliches Gebet und festgewurzelte Besserung hatten Konrads Seele mit ihren wohlthätigen, heilvollen Einflüssen und Wirkungen zu einem Wohnsitze immer mehr erwachsender Zufriedenheit, Ruhe und sanfter Heiterkeit gestaltet. —

Das gottgesegnete Pflänzlein des Vorsatzes: ein Christ zu seyn, wie er seyn soll, erwuchs zur kräftig-wurzelnden Pflanze, die nicht welkte, die Blüthen und Früchte trug. Sein Christenthum, sein Wille, tugendhaft und pflichtgetreu zu wandeln, war nicht die gehaltlose Folge einer raschen Begeisterung für die Tugend, sondern sein Inneres hatte sich dem Guten erschlossen, um es zu bewahren, fest und unveränderlich; der Tugend hatte er seine ganze Kraft geweiht. — Durch das Wort Jesu: »Mein Joch ist sanft und meine Last ist leicht!« (Matth. 11, 30.), durch diese heilige, tief empfundene Wahrheit hatte er den Feind, der den Menschen an christlichen Gedanken und Werken hindert, die irdische thierische Natur, das Fleisch, die Sinnlichkeit bekämpft und besiegt. —

Als Konrad noch lasterhaft war, da trug er in seinem Herzen eine immerwährende peinliche Furcht, daß seine Vergehen entdeckt werden, selbst wenn er sie mit nächtlicher Finsterniß und mit Bergen bedecken würde; ein stilles Entsetzen vor dem Blicke der Welt, vor dem Ernste der furchtbar vergeltenden Vorsehung, marterte stets seine Seele mit Natterbissen und zerfleischenden Klauen. — Von der Stunde an, wo er ein schwerer Sünder, durch Gottes unendliche

Erbarmung dem Wellentode entrissen, am Strande der Insel des Felsenthales nach langem Sündentaumel wieder Auge und Herz zu Gott erhob, Besserung gelobte, und auf ihren Wegen wandelte, — von jener inhaltreichen Stunde an ward ihm ein jeder Tag zur neuen Quelle des Trostes, der Beruhigung, der Wiederkehr des innern Friedens. —

Und dieser Friede, auf den Felsen der Reue und Buße, des Gebetes und der freudigen Pflichterfüllung gebaut, war nicht mehr von ihm gewichen seit vollen sechs und zwanzig Jahren, und dieser Friede war sein beglückender Gefährte, als er jetzt aus den Thoren von Marseille wanderte, hin nach der ersehnten Heimath.

50.

Die Zeit, in welcher Konrad, unfähig, seine Sehnsucht nach der Heimath noch länger zu beschwichtigen, nach siebenjährigem Aufenthalte in Marseille sich zur Abreise anschickte, war gerade eine kriegerische und für Reisende, die nicht mit Extrapost oder im eignen, Vermögen und hohen Rang verkündigenden Gefährte fuhren, eine sehr unangenehme, da sie in jeder Stadt, selbst in kleinen Orten angehalten wurden, um ihren Paß vorzuzeigen und vielen Fragen Rede zu stehen. Wer keinen Paß hatte, wurde schon im nächsten Orte zurückgewiesen, oft gar als vermeintlicher Spion angehalten und auf's übelste behandelt. — Der gute Loran, untröstlich über Konrads Abreise, den er so innig liebte, hatte nicht nur für einen ganz untadelhaften Reisepaß gesorgt, sondern auch vermittelt, daß Konrad mit einem französischen Edelmann, der nach Straßburg zu seinem Bruder sich begeben wollte, um den gefährlichen Unruhen, wovon damals Frankreich der blutige Schauplatz war, bis auf bessere Tage zu entfliehen, die Reise machen konnte. —

Tag und Nacht mit Extrapost fahrend, hatten sie Straßburg bald erreicht.

51.

Nun war für Konrad die Stunde gekommen, zur Ausführung des Entschlusses, welchen er in den letzten Monaten seines Aufenthaltes zu Marseille nach reifer Ueberlegung, nach öfterer Anrufung des heiligen Geistes um Erleuchtung des Innern, mit Bitte um göttlichen Segen für sein Vorhaben, gefaßt und ihm standhafte Treue gelobt hatte. — Dieser unerschütterliche Entschluß war, im ersten Mönchskloster, welches er auf deutschem Boden finde, als dienender Bruder einzutreten. Seinem Beichtvater zu Marseille, einem vortrefflichen Priester vom Orden des heiligen Augustinus, hatte er diesen Entschluß eröffnet und Pater Wilibald unterstützte ihn zur Ausführung desselben durch einen Empfehlungsbrief an seinen Bruder, den Guardian des kleinen Kapuzinerklosters zu Kehl. *) —

Konrad fand hier liebevolle Aufnahme und Gewährung seiner Bitte; er wurde als Frater **) eingekleidet und erhielt den Klosternamen Balduinus. —

52.

Die französische Revolution war ausgebrochen. Die Soldaten der Republik zogen daher gegen die deutschen

*) Stadt auf einer Insel am Rheine, wo die Flüsse Kinzing und Schmutter einfließen.

**) Als die Mönche Priester wurden, ließen sie sich Patres (Vater) nennen, zum Unterschiede von den nicht Ordinirten, welche Fratres (Brüder) genannt wurden, wie solches noch heut zu Tage besteht.

Gauen, muthvoll und siegreich kämpfend, aber grausam und beutegierig, verwüstend die stolzen Palläste, wie die ärmlichen Hütten, im entzügelten Hasse gegen die würdigen Priester des Landes, gegen die frommen Bewohner der Klöster. Sie raubten die Schätze der Kirche, mißhandelten ihre Diener, warfen Feuer in die geweihten Mauern. —

Eines Morgens, zu ungewöhnlicher Stunde, rief im Kapuzinerkloster zu Kehl die Kreuzgangglocke das Convent *) in das Refectorium **). — Väter und Brüder eilten dahin, und sammelten sich um ihren kindlich geliebten Guardian, der einen offenen Brief in der Hand, seine kleine, fromme Gemeinde mit einem trüben Lächeln, mit nassen Augen empfieng. — Tiefe Wehmuth in seinen Zügen, mit zitternder Stimme, verkündigte der ehrwürdige Greis den Versammelten, daß die schmerzliche Stunde ihrer schnellen Trennung gekommen sei. — Ein Eilbote, vom Provinzial gesandt, hatte ein Schreiben des Ordens-Generals gebracht, welcher dem Convente zu Kehl befahl, sich sogleich aufzulösen, da der französische Feldherr mit einer zahlreichen, zügellosen Armee den Ufern des Rheins sich nahend, alle Klöster vernichte und ihre Bewohner auf's Grausamste mißhandele. — Daher soll das Convent zu Kehl unverzüglich nach Empfang dieses Befehles das Kloster verlassen, sich vereinzelnen und zerstreuen in Bayern, Oesterreich und Böhmen, bei den dortigen Ordensbrüdern Aufnahme erflehen und da, wo diese ihnen werde, — wenn es in Gottes heiligsten Beschlüssen liege, — des Gebotes zur Rückkehr gewärtig seyn. — Mit Thränen hatte der ehrwürdige Guardian den Befehl des Oberhauptes kund gemacht. Gestärkt durch seinen Segen, aufgerichtet durch die Worte der Liebe, des Trostes und der Ermuthigung, unter welchen er jeden an seine schmerzwunde Brust drückte, sanft weinend und schwei-

---

*) Die Gesammtheit der Patres und Fratres in einem Kloster, mit Ausnahme der Prälaturen, wo nur die Patres das Convent bilden.

**) Gemeinschaftlicher Speisesaal.

gend kehrten die Väter und Brüder in ihre Zellen zurück, um da einzeln in stiller Andacht, dann noch einmal gemeinschaftlich an den Stufen des Altars ihrer kleinen Kirche vor Gott sich zu demüthigen, Seiner unendlichen Güte innigen Dank darzubringen für alle, von Ihm gegebenen Wohlthaten und um Erfüllung ihrer Bitte, ihnen immer ein liebender Vater, ein schirmender Lenker zu seyn, mit der Andacht heißer Inbrunst zu flehen. —

Der anbrechende Tag fand das kleine Kapuzinerkloster zu Kehl von seinen frommen Bewohnern verlassen, preisgegeben der rohen Willkühr, den frechen Verheerungen der entmenschten Republikaner.

53.

Auf der Ruhebank unter der riesigen Linde vor dem Wirthshause zu Wiesenstein saß ein bestaubter Kapuziner, unser Frater Balduin, — wie wir den Konrad Rendler von nun an nennen wollen, — müde und abgemattet von der langen Tagesreise in starker Sonnenhitze, sich labend mit Milch und Brod, dabei still und betrübt. — Wegen Mangel und Raum ob der vielen französischen Weltgeistlichen und Mönche, die aus ihrem unglücklichen, blutbefleckten Vaterlande in das friedliche, gesegnete Deutschland geflohen waren, von mehreren Klöstern zurückgewiesen, hatte er fernere Versuche des Unterkommens in einem Kloster unterlassen und die Richtung nach Wiesenstein genommen, um da auf dem Grabe seiner Mutter zu beten. — Daß er dieses kindlichen Trostes an der Ruhestätte des Vaters nicht theilhaft werden könne, wußte er leider schon zur Zeit, als er in Loringen beim Grenadier-Bataillon gestanden, wo er in öffentlichen Blättern gelesen, daß Rupert Rendler, Bader in Wiesenstein, wegen Giftmord zur Kettenstrafe verurtheilt, wenige Tage nach seiner Ankunft im Zuchthause zu Waldberg am Schlagflusse verschieden sei. —

An einem langen Tische, nicht ferne von der Linde, saßen einige Hausväter, von der schweren Tageslast bei einem frischen Trunke sich erholend, unter welchen er mehrere noch erkannte, die in der schönen harmlosen Knabenzeit mit ihm gespielt hatten unter dieser Linde, auf dem Anger vor dem Dorfe, dort und da. — Ihn kannte zu Wiesenstein Niemand mehr. Welcher seiner Jugend- und Spielgefährten hätte ihn auch wieder erkennen sollen nach so vieljähriger Trennung? — Im Blüthenalter des Lebens, an der rosigen Schwelle des Jünglings, durch des Vaters Eitelkeit prunkvoll gekleidet, hatte er Wiesenstein verlassen; als ein dem Greise sich nähernder Mann, mit kahlgeschornem Haupte, mit gefurchten Wangen, mit ergrauendem, bis herab an die Brust fließendem Barte, in der rauhen Kutte seines strengen Ordens war er rückgekehrt! — Wer konnte ihn wieder erkennen? —

Mit einem herzlichen: »Gott vergelte es!« — dankte Balduin der gefälligen Wirthin für die einfache Labung und ging dem Friedhofe zu. — Der Todtengräber schaufelte eben an einem frischen Grabe. — Balduin fragte ihn nach der Ruhestätte der Magdalena Rendler. — Nach der habe wohl noch Niemand gefragt, — 'meinte der Todtengräber, und wies auf einen grasbedeckten, von wucherndem Unkraute umrankten, mit einem ärmlichen, verwitterten Kreuze bezeichneten, größtentheils versunkenen Grabhügels. Abgewandten Gesichtes seine Thränen verbergend, dankte Balduin. Der Todtengräber warf seine Mütze auf den Kopf, die Schaufel auf die Schultern und schlärfte trägen Ganges aus dem Friedhofe. —

Balduin sank am Grabe seiner Mutter auf die Knie; er betete.

Hand in Hand, gefühlvolle Knaben und Jünglinge, wollen wir über die Schwelle der Hügelreihen treten, unter denen so viele ruhen, die unserm Herzen theuer gewesen

und noch immer theuer sind, nur an ihrer stillen Friedensstätte uns einer freundlich-ernsten Betrachtung hinzugeben. — Der Gedanke an Euch, die Ihr in unseren Herzen lebt, bis auch diese unter dem Hauche der Auflösung stille stehen — die Hoffnung des Wiedervereines mit Euch vermehrt unsere irdische Freude; sie ist ein geheiligter Theil unserer innern Religion, des geistigen Aufschwunges zu Gott.

Unsere heilige Religion, die zur harmlosen Fröhlichkeit, zum weisen, freundlichen Genusse der göttlichen Vatergeschenke, zur beseligenden Zufriedenheit auffordert, nimmt auch dem Tode alle Grauen erregende Umhüllung; sie führt ihn als einen milden Boten der göttlichen Liebe an unser Lager, und lehrt uns, nicht mit düsterer Schwermuth auf ihn zu blicken, sondern in Erwartung einer schönen Zukunft, gegen die alle Genüsse der Gegenwart ein gehaltloser Schatten sind. — So blickt auf den Tod hin der wahre Christ, der gottesfürchtige, der gottvertrauende. —

Am Grabe unserer Eltern und Geschwisterte, unserer Wohlthäter und Freunde senkt sich in unsern bewegten Herzen eine stille Wehmuth; aber sie ist kein Leiden der Seele, sondern eine Erhebung des Gemüthes, ein süßer Schmerz, und im Gefühle dieser Wehmuth erschließt sich das Herz einer heitern Ruhe, einer stillen Seligkeit. —

Von dieser einsamen Ruhestätte hinweg laßt uns, fromme Jünglinge, das Auge mit Wonne, mit dem süßen Vorgefühle unnennbarer Freuden dahin erheben, wo sie sind, die Theuern, die Unvergeßlichen, die Gott unsern Herzen hienieden gegeben hat. — Sie sind bei Ihm, dem Ewigen, dem Allliebenden, dem Vater, der schon für uns und unser Loos gesorgt, ehe wir gewesen, der uns die Leiden zugemessen, ehe wir sie gekannt, der uns die Freuden gespendet, ehe sich ihnen unser Herz aufgethan, der unser in Liebe und Weisheit gedacht, ehe wir Ihn gekannt. — Sie sind bei Ihm, und uns erwartet die Seligkeit des Wiederfindens aller der Lieben, welche der Vater mit uns verbunden; und unser harrt der Augenblick der Verklärung, der Augenblick der namenlosen Wonne, in welchem wir in be-

seligender Hoffnung, von Ihm in sein Reich aufgenommen zu werden, unter dem Zittern einer überirdischen Freude die geheiligten Worte stammeln: »Vater, in Deine Hände befehle ich meinen Geist!« —

54.

Balduin hatte seiner Sehnsucht, den heimathlichen Boden zu betreten, Genüge gethan, und das Gelübde, am Grabe seiner Mutter zu beten, mit der innigen Andacht des wahren Christen, mit dem Gefühle des kindlich-liebenden Sohnes erfüllt. — Vom Friedhofe zu Wiesenstein hinweg, welchen er erst mit anbrechendem Tage verlassen, wanderte er nach dem Städtchen Hainbach, wo sein Orden ein Hospitium *) hatte. —

Vom Pförtner nicht auf's freundlichste empfangen, wurde Balduin auf seine Bitte um etwas Suppe, da er gestern Abends nur Milch und Brod, seit dieser Zeit nichts mehr genossen hatte, und sich unwohl fühlte, in das Pförtnerstübchen gewiesen, mit dem Bedeuten, daß die Ankunft eines fremden Bruders dem Hochwürdigen Pater Superior müsse gemeldet werden. — Der Pförtner ging, kam bald wieder mit Suppe, Brod und einem kleinen Kruge voll Wein, dazu mit der Weisung, nach genossener Labung vor dem Pater Superior zu erscheinen. — Auf seine Frage: ob er hier, unter Leistung aller Obliegenheiten eines dienenden Bruders, einer Aufnahme gewärtig seyn dürfe, erhielt er die betrübende Versicherung, daß dieses kleine Hospitium von Weltgeistlichen und Religiosen **), die aus Frankreich und den Rheingegenden hier vor den herandringenden Franzosen eine Schutzstätte gesucht, überfüllt und für einen neuen

---

*) Ein kleines Ordenshaus, von wenigen Ordensleuten bewohnt, — besonders zur Annahme durchreisender Mönche.

**) Klostergeistliche.

Ankömmling auch nicht mehr das kleinste Plätzchen übrig sei. —

An dem Pater Superior fand Balduin einen hochbejahrten, herzlich-freundlichen Mann, der, nach liebreichen Empfang und unter Bestättigung der Angabe des Pförtners über zu beschränkten Raum im Hospitium, ihn fragte: ob er nicht einer Kunst oder eines Gewerbes mächtig sei, wodurch er, bis zur Wiederkehr der jetzt gänzlich gestörten Ordnung der klösterlichen Verhältnisse, seinen Unterhalt erwerben könne, da er, als Laienbruder *) auch außerhalb des Bereiches klösterlicher Mauern sein Fortkommen suchen dürfe, unter strenger Beobachtung eines sittenvollen, tugendhaften und religiösen Lebenswandels. —

Als Balduin versicherte, daß er Wundarzt sei und jeder Prüfung seiner Kenntnisse sich unterziehe, rief der Superior freudig aus: »Nun ist für Sie gesorgt, und, wie ich hoffe, auf's Beßte. — Zu Buchenried, einem großen, gewerbsamen Dorfe im Thüringerwald, lebt mein Bruder als Bader und Chirurg. Er ist ein sehr alter Mann, gebrechlich und öfters kränkelnd. Sein großer Kummer ist, — wie er mir klagte, als ich im verflossenen Jahre bei ihm auf Besuch war, — keinen in der Wundarzneikunde geschickten, erfahrenen Gehilfen bekommen zu können, da junge, in diesem Fache kenntnißreiche Männer, den Aufenthalt und Geschäftsbetrieb in Städten vorziehen und kein solcher in dem düstern, abgeschiedenen Thüringerwalde sich vergraben will. — Sie, Frater Balduin, sind zwar im sehr vorgerückten Alter, aber, wie Ihr Aeußeres zeigt, noch ein ganz rüstiger Mann. Bei meinem Bruder, der die Herzensgüte selbst ist, finden Sie die liebevollste Behandlung, dazu der Geschäfte in Fülle, denn mit Ausnahme des Wundarztes zu Rettnitz, einem Städtchen in der Nähe von Buchenried, findet sich in meilenweiter Umgebung von Buchenried kein zweiter Chirurg. — Ruhen Sie heute hier aus, und zwar in meiner eignen Zelle, wo für einen lieben Gast

*) So viel wie Frater.

noch ein Plätzchen ist. Ein Brief von mir und Sie selbst werden meinem Bruder sehr willkommen seyn.« —

Mit Thränen dankbarer Rührung schied am nächsten Morgen Balduin von dem wackern Superior. Im Vorgenusse der Erfüllung seines liebsten Wunsches, entrückt dem Geräusche der großen Welt, im stillen Landleben, unter wechselnder Beschäftigung zum Wohl der leidenden Menschheit seine Tage hinzubringen, schritt er rüstigen Ganges dem fernen Thüringerwalde zu, an keiner Kirche, an keiner Feldkapelle vorübergehend, ohne zum Vater im Himmel ein inniges Dank- und Bittgebet aus vollem Herzen empor zu senden.

55.

Wie in jedem kleinen Orte, wo die Erscheinung eines Fremden von ungewöhnlichem Aeußern die allgemeine Neugierde rege macht und beschäftigt, so wollte auch Jedermann in Buchenried wissen, wer der ehrwürdige Kapuziner sei, der schon zwei Tage beim Bader Rückert wohne, in aller Frühe die Kirche besuche, dann auf den Bergen umherklettere, einen Bündel Kräuter nach Hause trage, dabei alle Leute auf's freundlichste grüße, aber jedem Gespräche ausweiche. —

Wider die Gewohnheit seiner Kollegen auf dem Lande war der Bader Rückert ein wortkarger Mann, der nur mit seinen Patienten in ausführliches Gespräch sich einließ, nie ein Wirthshaus, nie einen Nachbar, desto fleißiger die Kirche, die Armen besuchte, und sowohl aus Alter und Gebrechlichkeit, als auch — wie er selbst in seinen jüngern Jahren gethan — aus Neigung zum Lesen guter Bücher und aus Liebe zu häuslicher Stille ein sehr zurückgezogenes Leben führte. —

Endlich erfuhren die Neugierigsten unter den Bewohnern von Buchenried durch den Amtsboten des Bezirksge-

richts in Rettnitz, daß der Fremde ein Frater des, der französischen Soldaten wegen vom Convente verlassenen Kapuzinerklosters zu Kehl sei, Balduinus heiße und als Wundarzt bei dem alten Rückert die Geschäfte eines Gehilfen besorge.

Ein Monat war dahingegangen, und Balduin hatte sich durch seine vielen Kenntnisse den Ruf eines vorzüglichen Wundarztes, durch seinen tugendhaften, religiösen Wandel, durch sein Stillleben, durch sein freundliches, achtungsvolles Benehmen gegen Hohe und Niedere, gegen Reiche und Arme die Liebe und das Vertrauen Aller, die ihn kannten, im hohen Grade erworben. —

Im achten Monate nach Balduins Ankunft zu Buchenried starb der betagte Rückert in Folge einer Lungenlähmung. — Wenige Tage darauf trat gegen Balduin ein gefährlicher Feind auf in der Person des Herrn Schorf, Wundarztes zu Rettnitz. So lange Rückert gelebt, konnte Jener seinem Neide über den großen Volkszulauf, welchen Balduin seinem Prinzipal verschafft hatte, und seiner Gehässigkeit gegen den hereingeschneiten Quacksalber *), — wie er sich über Balduin eben so verleumderisch, als boshaft und ungerecht ausdrückte, — nicht wirkenden Spielraum geben, da Rückert das Recht hatte, sich eines Gehilfen zu bedienen. Aber mit dem Tode dieses Mannes hatte auch die im Orte Buchenried bisher bestehende und berechtigte Ausübung der Wundarzneikunst aufgehört. Rückert war noch nicht zu Grabe getragen, als Schorf beim Bezirksgericht zu Rettnitz schon erwirkt hatte, daß von selbem ein geschärftes Gebot an Balduin erlassen wurde, von dieser Stunde an nicht allein jede chirurgische Verrichtung zu unterlassen, sondern auch binnen drei Tagen das Rettnitzer Amtsgebiet zu verlassen. —

Jakob Erich, Revierförster im Hofmarksdorfe Weidenbusch, von Buchenried eine kleine Strecke entfernt, ein men-

*) Auch Afterarzt, Medidaster, ein Mensch, der sich die Heilung der Krankheiten anmaßt, ohne die Heilung nach wissenschaftlichen Grundsätzen erlernt zu haben, und zu ihrer Ausübung befugt zu seyn.

schenmuthiger und gottesfürchtiger Ehrenmann, geliebt von den Guten, geflohen von den Bösen, unter allen wackern Leuten in und um Buchenried der einzige, mit welchem Balduin herzliche Freundschaft pflog, hatte kaum von Balduins Verweisung gehört, als er nach Buchenried eilte, die Aeltesten und Verständigsten des Dorfes beim Gemeinderichter versammelte und diesen, die dem Frater Balduin mit Leib und Seele zugethan waren, und über seine Entfernung trauerten, den Vorschlag machte, die Kreisregierung ehrfurchtsvollst zu bitten, daß sie geruhe, die durch Rückerts Tod erledigte Stelle eines Wundarztes zu Buchenried auf Balduin übergehen zu lassen, indem er mit einem ganz unbescholtenen Wandel ausgezeichnete chirurgische Kenntnisse vereine, und mit Ausnahme des Wundarztes Schrof in Rettnitz, der, wie allgemein bekannt, in Behandlung seiner Patienten sehr nachläßig, dabei von äußerst beschränkten Kenntnissen sei, im Umkreise einiger Meilen kein geprüfter Chirurg sich befinde. —

Noch am nämlichen Tage trabte Förster Erich, mit dieser Bittschrift in der Tasche, auf seinem wohlgenährten Schimmel der Kreishauptstadt zu. —

Drei Tage später erhielt Balduin durch das Bezirksgericht in Rettnitz von der Kreisregierung den Befehl, sich an deren Sitz vor einer dazu beauftragten Medicinal-Commission zur Prüfung einzufinden. —

Mit der Note der Auszeichnung begabt, kehrte Balduin als peprüfter und von der Regierung bestätigter Wundarzt nach Buchenried zurück. —

56.

Auf einer seiner botanischen Wanderungen *) kam Balduin an die Felsenschlucht, welche die Mordschlucht heißt,

*) Aufsuchen der Pflanzen in ihren natürlichen Standorten zur Zeit ihrer vollkommensten Entwicklung und Einsammeln derselben.

und meinen sehr lieben Lesern aus der ersten Abtheilung dieser Geschichte bereits bekannt ist. — Grabesstille herrschte um die Schlucht, aus derem dumpfen, nächtlich-dunkeln Hintergrunde dem Eintretenden eine eisigkalte Luft entgegen quoll. Auf den Zweigen der Tannen, die zu den beiden Seiten der Schlucht dort und da himmelwärts ragten, wiegt sich nur selten ein befiederter Sänger des Waldes; auf die üppig-grasige Fläche des sanft aufsteigenden Hügels, der die Schlucht besäumt, wird nie eine Heerde zur Weide getrieben, und die Köhler, die Holzhauer, im nahen Walde beschäftigt, kehren nach vollbrachter Tagesarbeit auf einem Umwege zurück und vermeiden den nähern Weg, der, an der Mordschlucht vorüber, nach Buchenried führt. Die grauenvolle Mordthat, vor Jahrhunderten geübt, hat dieser blutbefleckten Stätte den Stempel des Grauens aufgedrückt. —

Von seinem Freunde Erich hatte Balduin die Geschichte der in dieser Felsenschlucht einst begangenen himmelschreienden Sündenthat vernommen. Er schritt in die Mordschlucht hinein, aber nur ein Paar Schritte. Mit einem Schrei des Entsetzens, mit verhülltem Gesichte stürzte er hervor in das Freie. Er hatte nur Einen Blick in die anschaudernde Nacht gethan, aber es war ein Blick des Schreckens; aus der Nacht der Felsenhöhle war das Bild der Blutthat, die er an dem unglücklichen Kostnitz in überwallender Zornwuth gethan, seinem innern Auge entgegengetreten; er floh zurück mit Beben, laut weinend; das Bewußtseyn, ein Glied in der blutigen Kette der Mörder zu seyn, hatte mit eisig-kalter Hand seine Seele erfaßt. Gottes Wille, daß auch in dem reuevollen Sünder, in dem gebesserten Menschen das Gewissen für Augenblicke strafend erwache, auf daß der Sünder zurückschaudere vor der Vergangenheit, und in der Gegenwart immer für Gott und die Tugend lebe, hat sich in ihm kund gethan. —

Gottes Wink hatte Balduins Gewissen zur strafenden Erinnerung geweckt; Gottes Erbarmung goß aber mit schnell-lindernder Vaterhand das himmlische Oel der Beruhigung in seine Seele, trocknete seine Thräne, beschwichtigte seine Seele.

Und als Balduin wieder auflebend im Gefühle der Beruhigung, wieder aufathmend unter der besänftigenden Berührung der weichen Vaterhand, das verhüllende Tuch von den Augen nahm, in welchem noch eine gottgefällige Thräne zitterte, da fesselte ihn die Grabesstille, die hier waltete, die unbeschreiblich schöne Fernsicht über eine weithin ausgebreitete Ebene mit ihren buntblumigen Wiesen, durch welche sich ein krystallklarer Bach wie glänzendes Silberband schlängelte, mit ihren wallenden Saaten, lieblichen Hügeln und malerisch-gruppirten Gebüschen, — und der Gedanke, hier eine Klause sich zu bauen für das ersehnte Stillleben in den Stunden, die er nach Schlichtung seiner Geschäfte der Ruhe gönnen dürfe, — der Klause einen kleinen Garten anzuschließen für die unschuldigen Freuden der Blumenzucht, und der sanft ablaufenden Anhöhe mit ihrer halbkreisförmigen, wie von der Kunst geebneten, lieblich begrasten Oberfläche, durch einen, in sanfter Krümmung herauführenden Sandweg, durch sinnige Bepflanzung mit schön-blühenden Strauch- und Staudengewächsen einen anmuthigen Schmuck zu geben, — dieser Gedanke wurde in ihm so lebendig und kräftig, daß er einen vollen Tag für nichts mehr Sinn hatte, als für dessen Verwirklichung. — Nur damit beschäftigt, hatte er eine schlaflose Nacht, und schon der grauende Tag fand ihn auf dem Wege nach Weidenbusch zu seinem Freund, den Förster Erich, um mit diesem darüber Rücksprache zu nehmen. —

Erich war der Meinung, daß Balduin an der Erfüllung seines Wunsches nicht zweifeln dürfe, da der Hügel an der Mordschlucht das Eigenthum der Gemeinde von Buchenried sei, in Folge des eingewurzelten, unvernünftigen Aberglaubens von den nächtlichen Erscheinungen des Mörders Eppo von Steinsberg immer unbenützt bleibe und jeder Einwohner von Buchenried dem hochverehrten Frater Balduin zu ergeben sei, um dessen Wunsch störend entgegen zu treten. — Doch die Erbauung der Klause, wenn auch nur von Holz, — möchte einige Schwierigkeiten haben, da die Gemeinde Buchenried keine eigne Waldung besitze und ihr

Säckel durch verdoppelte Steuerzahlung und andere nicht unbedeutende Ausgaben, welche sie an den Landesherrn für sein im Felde gegen die französische Armee stehendes Contingent *) vor Kurzem zu entrichten gehabt, geleert sei. —

Daß die Erbauung der Klause nicht auf Unkosten der Gemeinde, sondern auf seine geschehe, dazu hatte Balduin genügende Mittel, ungeachtet er, als ein wandernder Laienbruder des Kapuzinerordens, ohne alles baare Geld in Buchenried angelangt war. —

Ein Rückblick auf die letzte Stunde vor Balduins Abfahrt von der Insel des Felsenthales zeigt uns die geschehene Theilung des aus dem gestrandeten Schiffe in das Felsenthal gebrachtem baaren Geldes in Gold- und Silbermünzen, welches im Ganzen 24,000 fl. betrug, zwischen der zurückgebliebenen Mannschaft und den Abreisenden, welche letztere die Hälfte mit 12,000 fl. erhielten.

Am Tage nach ihrer Landung im Hafen von Marseille sollte das Geld zwischen Balduin, den beiden Kaufleuten, den beiden Franzosen und dem Matrosen Heerwick zu gleichen Theilen geschehen. — Bei dieser Theilung gab es einen beinahe bis zur Heftigkeit gediehenen Streit der Großmuth; denn Balduins Gefährten bestanden mit Hartnäckigkeit darauf, daß er, als ihr voriges Oberhaupt, dem sie zu so vielseitiger und gegründeter Dankbarkeit verpflichtet seien, zwei Dritttheile dieser Summe für sich behalte. Aber nicht die triftigsten Vorstellungen, nicht die herzlichsten Bitten konnten ihn vermögen, mehr als den ihn treffenden Theil anzunehmen, und als er ihrem ernstlichen Andrange, doch wenigstens die Prämie, welche das Directorium der Marinneschule zu Marseille für die mitgebrachte Schaluppe und deren Ausrüstung an sie bezahlt hatte, als sein Eigenthum zu betrachten, nicht zu widerstehen vermochte, theilte er dieses Geld unverzüglich in drei Theile, wovon er den

*) Eine Truppenabtheilung, welche ein Landesherr, nach Uebereinkunft mit seinen Verbündeten, zu einem Krieg zu stellen, und gewöhnlich auch zu unterhalten hat.

einen an den Prior des Minoritenklosters für heilige Messen, den zweiten an den Vorsteher des städtischen Krankenhauses, den dritten an das Armenhaus der Stadt sandte.

Er war nun im Besitze von 2000 fl. — Die Summe von 500 fl. übermachte er von Marseille aus, ohne in dem beigefügten Schreiben sich zu nennen, — an das Landgericht in Wildenbrunn, um darüber zum Beßten der Armen in Wiesenstein zu verfügen, 1000 fl. aber gab er an den Wundarzt Loran, mit der Bitte, dieses Geld ihm so lange zu bewahren, bis er es einst ihm abfordere, und den Rest hatte er während seines siebenjährigen Aufenthaltes in Marseille in die Hütten der Armuth getragen, an den Krankenbetten der Dürftigen hinterlassen, und zu verschiedenen wohlthätigen Zwecken verwendet, bis auf eine geringe Summe, die er sich zur lange beschlossenen Reise in die Heimath bei Seite gelegt und das, was ihm vor der Wanderung nach dem Kloster in Kehl noch übrig geblieben war, in die Hände des dortigen Guardians überliefert hatte, zu wohlthätigen Gaben.

So lagen in Marseille noch 1000 fl. zu Balduins Verfügung; eine Summe, die für die Verwirklichung seines Vorhabens, an der Mordschlucht eine Klause zu erbauen, überreichlich genügte. — Ohne Anstand wurde sein Gesuch, die Hügelfläche an der Felsenwand bei der Mordschlucht zur Erbauung einer Klause und zur Anlage eines Gartens benützen zu dürfen, von der Gemeinde Buchenried bewilligt und diese Bewilligung der Gemeinde von dem Bezirksgerichte in Rettnitz bestätigt. —

Zur Stunde schrieb Balduin an Herrn Loran nach Marseille, ihm die hinterlegten 1000 fl. zu senden, aber nicht in klingender Münze, sondern in Wechseln, ausgestellt von einem Handlungshause in Marseille an ein Handlungshaus der von Buchenried nur vier Stunden entlegenen Kreishauptstadt. —

Das Geld kam, die Erbauung der Klause, die Anlage des Gartens, die Verschönerung des Hügels am Felsen begann, und schon nach sechs Wochen bezog Balduin,

der sein rauhes, schweres Ordenskleid gegen die bequemere und leichtere Eremitenkleidung vertauscht hatte, seine einsame Hütte, um innerhalb ihrer stillen Wände seine freien Stunden mit dem Gebete und Betrachtungen, mit Lesen erbauender, wie auch wissenschaftlicher Schriften hinzubringen, und außerhalb ihr der Heilung und Pflege leidender Mitmenschen, der Unterstützung der Darbenden, der Belehrung der Jugend, der Versöhnung der Erbitterten, dem Troste der Betrübten und der Aufrechthaltung der Verzagenden den Reichthum seiner Kenntnisse, die Fülle seines wohlthätigen Sinnes, den Eifer seiner allumfassenden Nächstenliebe zu widmen.

57.

Von einem Krankenbesuche heimkehrend, nahte sich eines Mittags Frater Balduin, in das Lesen einer Religionsschrift vertieft, seiner Klause, vor welcher der Förster Erich und ein Fremder standen. Schon auf ein Paar Schritte an selben, und durch des Försters freudig-begrüßenden Zuruf aus seinem Vertieftseyn aufgeschreckt, blickte er rasch empor. Der Fremde und Balduin starrten sich an, sprachlos, ihren Augen nicht trauend; dieser immer mehr erbleichend und mit Mühe an seinem Stocke sich aufrecht erhaltend, jener mit den Blicken des höchsten Erstaunens und einer ihn erschütternden Ueberraschung den Siedler in das Auge fassend.

»Ist es möglich! — Johann Berger!« — rief der Fremde.

»Ja, — Berger, der entsprungene — Sträfling« — stammelte der Siedler und sank bewußtlos in Erichs Arme. —

58.

Balduin war von den Beiden auf sein ärmliches Ruhelager gebracht; er gab kein Lebenszeichen von sich, und Stromm,

der invalide Husar, der für ihn manches kleine Geschäft besorgte, rieb ihm Schläfe und Gesicht mit frischem Wasser, und gab sich alle Mühe, den Bewußtlosen wieder zu sich zu bringen. —

»Wahrlich, — die Wege Gottes sind unerforschlich,« — sprach der Justizrath, Herr von Simmern, mit leiser Stimme zum Förster, mit dem er sich einige Schritte zurückgezogen hatte. — »Aus weiter Ferne mußte ich hieher kommen, um in diesem verkappten Klausner einen von der Veste Hohenstein entwichenen Sträfling, einen sehr gefährlichen Verbrecher, nach einer Trennung von der Dauer eines beinahe halben Menschenalters, auf den ersten Blick zu erkennen. — Ich war Auditor des Grenadier-Bataillons, aus welchem dieser Mann — er nennt sich Johann Berger — nach einem vollbrachten Einbruch und Diebstahl desertirte, auf seiner Flucht von zwei beurlaubten Grenadieren, die ihn erkannten, an das Bataillon zurückgeliefert und zur zehnjährigen Schanzarbeit in Hohenstein verurtheilt wurde. Nach einem Jahre zum Inspector der Hohensteiner Strafanstalt befördert, war ich eben zur Zeit auf dieser Veste, als Berger aus ihr entwich, und bis zur Stunde spurlos verschwunden war. In meiner Stellung, als Justizbeamte, habe ich die unerläßliche Pflicht, diesen entsprungenen Sträfling sogleich zu verhaften und dem nächsten Criminalgerichte zur Ablieferung nach Hohenstein zu übergeben. Sie, Herr Förster, mache ich für die Verhinderung seines Entweichens verantwortlich; ich besorge unverzüglich das Nöthige.« — Mit diesen Worten eilte der Justizrath nach der Wohnung des Dorfrichters. — Sprachlos, von den Wechselgefühlen des Mitleids und des Entsetzens bestürmt, warf sich der Förster auf einen Stuhl, und, mit nassen Augen den Unglücklichen betrachtend, hauchte er die Worte vor sich hin: »Ja, die Wege Gottes sind unerforschlich und überall und ewig ist sein Walten.«

Gegen Einbruch des Abends hielt der Eisenmeister des Criminalgerichts zu Rettnitz in seinem eignen Gefährte vor dem Pförtlein der Klause bei der Mordschlucht. An Hand

und Fuß mit schwerer Kette gefesselt, zu beiden Seiten des Wagens von zwei berittenen Frohnknechten mit gezogenem Säbel bewacht, fuhr Balduin dem fernen Hohenstein zu.

59.

In knechtischer Unterwürfigkeit stand der Obergefängnißwärter der Veste Hohenstein vor seinem gestrengen Herrn, dem Inspector der Strafanstalt und meldete ihm, daß der vor sieben und zwanzig Jahren aus der Veste entsprungene Sträfling, Johann Berger, so eben von dem Eisenmeister des Criminalgerichts zu Rettnitz wohlverwahrt sei eingebracht worden.

»Dem Johann Berger fünf und zwanzig Karbatschstreiche, darauf drei Tage und Nächte in das Wasserloch *) mit Carenz **), die große Kugel an die Springer und in den Steinbruch zur Arbeit. — Hast du mich verstanden, Jakob? — Du kennst mich!« — herrschte der Wütherich dem Sklaven seiner Macht, dem grausamen Vollstrecker seiner unmenschlichen Befehle zu.

Die zerfleischenden Streiche, den qualvollen Hunger erduldete Balduin mit einer Ruhe und Standhaftigkeit, welche selbst seine gefühllosen Peiniger mit Erstaunen und mit einer Art von Bewunderung und Achtung gegen den heldenmüthigen Dulder erfüllte. — Es war seine kindliche Ergebung in den göttlichen Willen, ohne welchen — wie ihm seine innerste Ueberzeugung sagte, — nicht eines seiner Haare konnte gekrümmt werden — es war sein fester Hinblick auf das Leben und die Opfer der heiligen Martyrer, welche, — wie ein frommer Mann gesagt und geschrieben hat, »wegen des christlichen Glaubens Alles, auch ihr Le-

---

*) Vor Zeiten in Kasernen und Strafanstalten ein schauderhafter, unterirdischer Kerker.

**) Verköstigung, die nur aus Wasser und Brod besteht.

ben aufgeopfert und mit ihrem Blute den Acker der Kirche befrüchtet haben, — daß er eine unzählige Menge von Gläubigen hervorbrachte.« — —

Als am Morgen nach überstandener Carenz der Schließerknecht in das Wasserloch trat, um an Balduinus Füße die Springer zu legen und an selbe die Kette mit der Kugel schmieden zu lassen, bat ihn dieser um Verschaffung eines Gehöres bei dem gestrengen Herrn Inspector. —

Der Inspector, ob seines rauhen Benehmens, seines harten Sinnes und seiner aufbrausenden Heftigkeit von allen Sträflingen so gefürchtet, daß sie die thierischen Mißhandlungen des Obergefangenwärters und seinem Schließerknechte lieber erduldeten, als eine Klage oder eine Bitte bei dem Inspector vortrugen, war durch die an ihn ergangene Meldung von der demüthigen Ruhe, von der nicht trotzigen, sondern männlichen Standhaftigkeit, mit welcher Balduin seine harten Strafen erlitten hatte, für diesen Sträfling von einer wohlwollenden Beachtung eingenommen, wie für andere noch nie der Fall gewesen. — Er ließ ihn vor sich. —

Mit Ehrerbietung, aber auch mit jenem Freimuthe, von welchem der Untergebene beseelt wird, wenn er im Bewußtseyn eines guten Vorhabens seinem Vorgesetzten sich nähert, trat Balduin vor den Inspector. »Ich habe um die Erlaubniß gebeten,« — sprach Balduin mit wohltönender Stimme und edlem Anstand, »vor Ihnen, gnädiger Herr Inspector, erscheinen zu dürfen, um zu erklären, daß das Criminalgericht in Beziehung auf meine Person im Irrthum ist, und um ein Geständniß abzulegen, welches Sie wohl nicht erwarten. Ich heiße nicht Johann Berger, sondern Konrad Rendler, und bin jener Unglückliche, der auf der chirurgischen Schule zu Ludwigsheim den Jägerlieutenant Grafen von Kostnitz erschlagen, dann als Mitglied einer Räuberbande Diebstahl und Strassenraub begangen, und zur Mehrung meiner Verbrechen, nach dem Entweichen aus dieser Strafanstalt, den Wirth und Kramer Moser bei Wörlitz getödtet und beraubt habe.«

Balduin schwieg. Der Inspector horchte noch immer mit gespanntem Ohre; er glaubte seinem Gehöre nicht trauen zu dürfen, denn bei seiner vieljährigen Amtsverwaltung hatte er aus dem Munde seiner Sträflinge nie etwas anders vernommen, als gleißnerische Beschönigungen ihres lasterhaften Wandels und freche Betheuerungen ihrer Unschuld. — Und nun stand vor ihm ein Sträfling, der freiwillig des Raubes, dazu eines zweifachen Mordes sich selbst anklagte und durch seine zehnjährige Kettenstrafe sich für seine Verbrechen nicht genug bestraft fühle, sondern nur in dem schmachvoll schauderhaften Tode auf dem Hochgerichte eine gerechte, Gott und die Menschheit versöhnende Abbüssung seiner Sünden erkannte. —

Als Balduin seine Selbstanklage wiederholt und der Inspector sich überzeugt hatte, daß ihn sein Gehör nicht getäuscht, ließ er aus seiner Kanzlei einen Schreiber rufen, für Balduin einen Stuhl setzen und nahm dessen Aussage zu Protocoll. —

Nach Beendigung desselben wurde Balduin fortgeführt, aber nicht unter die Sträflinge zur Arbeit, sondern in einen eignen Kerker gebracht. — Der beinahe immer bis zur rauhesten Härte strenge Inspector wurde in seinem Verfahren gegen Balduin von einer Milde geleitet, welche für seine Umgebung die auffallendste Erscheinung war. — Statt der unterirdischen, dunkeln und dumpfen Keuche, worin er jene Sträflinge schmachten ließ, welche wegen früher begangenen, erst jetzt an's Tagslicht gekommenen, oder während ihrer Strafzeit verübten Verbrechen einer eignen Untersuchung verfielen, befahl er, Balduin einem lichten, luftreichen Gefängnisse zu bewahren, mit Anlegung einer leichten Kette und unter guter Behandlung, ihn auch in der Woche drei Mal zur Mittagszeit, wo die Sträflinge eingeschlossen sind, eine Stunde lang unter Aufsicht eines Schließers im Freien sich ergehen zu lassen. —

Als Balduin in seinen Kerker gebracht und die Pforte verriegelt war, sank er auf seine Knie, und mit gefalteten Händen, die thränenfeuchten Augen nach Oben gerichtet,

sprach er aus vollem Herzen: »Vater im Himmel, Du hast mich aus meiner Verborgenheit genommen und in die Hände der Gerechtigkeit gegeben. Ich erkenne, daß Dein heiligster Wille ist, für meine Verbrechen schon dießseits die wohlverdiente Strafe zu erleiden. Nimm meine Selbstanklage, mein reuevolles Geständniß vor dem zeitlichen Richter, mein heißes Verlangen nach der Erduldung zeitlicher Bestrafung als ein Versöhnungsopfer gnädig auf. Du hast gewollt, daß ich hier büsse, und Dein väterlicher Wille sei ewig gelobt und gepriesen.«

60.

Noch eine besondere Begünstigung erhielt Balduin von seinem wohlwollenden Beschützer, dem sonst so harten Inspector; es ward ihm auf seine Bitte die Erlaubniß, seine Lebensgeschichte niederschreiben zn dürfen. Papier, Feder und Tinte wurden ihm gereicht; er schrieb von früher Morgenstunde bis zum herandunkelnden Abend, wo dann jederzeit die beschriebenen Bogen durch den Schließerknecht dem Inspector überbracht werden mußten. Balduin war gerade mit seiner Lebensbeschreibung, welche mit den Tagen seiner ersten Erinnerung begann und mit dem Tage seiner Selbstanklage vor dem Inspector sich schloß *), zu Ende, als der in Folge eines Berichtes des Inspectors eigens zu Balduins Untersuchung von der Regierung abgeschickte Kommissär in der Veste Hohenstein eintraf. —

Dieser war der Justitzrath von Simmern; er hatte sich von der Regierung den Auftrag zur Vornahme der Untersuchung erbeten, um diesen Konrad Rendler, welchen er beim Grenadier-Bataillon als Johann Berger von so schlim-

*) Was von diesem Abschnitte im Leben Balduins bis zu seinem Tode sich noch ereignete, hat Justitzrath von Simmern, dann Förster Erich dieser Selbstbiographie beigefügt.

mer Seite gekannt, aber dann über ihn, als Frater Balduin, in Buchenried und dessen weiter Umgebung nur Eine Stimme, die des unerschöpflichen Lobes, der innigsten Hochachtung gehört hatte, in seinem Innersten zu erforschen. — Er las mit Aufmerksamkeit und steigendem Interesse jedes Wort, das Balduin niedergeschrieben. Nachdem er sich mit seiner Biographie auf's vertrauteste gemacht hatte, begannen die Verhöre.

61.

Erst nach einem Jahre hatte Herr von Simmern, ungeachtet seines ununterbrochenen Fleißes, die Untersuchung zu Ende gebracht, denn er mußte mit Wien, wo die beiden Kaufleute, mit Paris, wo Mercier und Pellart, mit Rotterdam, wo der Matrose Heerwick, mit Marseille, wo der Wundarzt Loran, mit dem Bezirksgerichte zu Rettnitz, wo die Gemeindeverwaltung von Buchenried zu vernehmen war, in schriftlichen Verkehr treten, die in Ludwigsheim wegen den Todschlag des Jäger-Lieutenants Grafen von Costnitz, wie auch die beim Grenadier-Bataillon in Loringen gepflogenen Verhandlungen einsehen, auch wegen der von Balduin angegebenen Ermordung des Wirthes und Krämers Moser genaue Nachforschungen anstellen. —

Die Untersuchungsacten waren dem Ober-Criminalgerichte zum Spruche eingeschickt. Dieser erschien nach drei Monaten. — Konrad Rendler, auch Johann Berger, auch Frater Balduin genannt, wurde zu lebenslänglicher Schanzarbeit auf die Veste Hohenstein verurtheilt. —

Der Landesherr verwandelte Balduins lebenslängliche Schanzarbeitstrafe in vierjährige, gelinde Haft ohne Ketten, dessen Befreiung von der Schanzarbeit und Verwendung in der Festungskanzlei, wie auch zur Assistirung des Festungs-Chirurgen. — Der nicht nur unbescholtene, sondern durch Religiosität, Nächstenliebe und Ausübung der schönsten Tu-

genden beispielvolle Lebenswandel, welchen Balduin vor seinen jugendlichen Verirrungen in Ludwigsheim, dann auf der Felsenthal-Insel, in Marseille, im Kloster zu Kehl und zu Buchenried geführt, und welchen der Großherzog aus den Untersuchungsacten ersehen, die er selbst mit Aufmerksamkeit gelesen, hatte ihm die Erbarmung des Landesherrn gewonnen und ein so mildes Urtheil erwirkt.

Schon am Ende des zweiten Jahres seiner Strafzeit erhielt Balduin durch einen eigenhändigen Befehl des Großherzogs seine Freiheit.

62.

Wieder angethan mit seinem Siedlerkleide, das er mit dem Sträflingskittel unter Freudenthränen vertauscht hatte, und in kurzen Tagesstrecken fortwandernd, da Alter und ein krampfhaftes Lungenleiden ihm keine Anstrengungen erlaubten, hatte er endlich das nun wieder von seinem Convent belebte Kapuzinerkloster zu Kehl, das Ziel dieser, wie auch aller seiner irdischen Wanderungen erreicht. — Der Pater Guardian erkannte seinen Frater nicht wieder, so ergrauet waren Haar und Bart, so tiefe Furchen zogen sich durch die abgehärmten Wangen. Als aber Balduin seinen Namen genannt und in Demuth um Wiederaufnahme geflehet hatte, da öffnete der ehrwürdige Pater seine Arme, nahm den zu Thränen Gerührten an seine Brust und sprach mit liebevoller Freundlichkeit: »Verzaget nicht, mein theuerer Bruder im Herrn, und stillet Eure Thränen, die ich ehre, denn sie sind die schönsten Bürgen der Reue über die Tage der Verirrungen und Sünden. Mit Euerm ganzen Leben bin ich vor Kurzem auf das Genaueste vertraut geworden. In diesen stillen Mauern kenne nur ich das Schlimme, das Ihr gethan, das Gute, das Ihr geübt, die Reue und Busse, die Euer Herz geläutert und der Annäherung an das Heilvollste, an Gottes verzeihende Erbarmung, wieder würdig

gemacht hat. — Tief verborgen in meinem Innersten, wie in einem versunkenen Grabe, worüber sich Felsen gewölbt, ruht Eure Vergangenheit. — Genießet die Gegenwart mit erheitertem Gemüthe, und heiliget sie durch Gebet und ein beschauliches Leben. — Nimm diesen Friedenskuß, Du reuevoller Büsser und ich entlasse Dich in brüderlicher Liebe mit den Worten der liebevollsten Ermahnung, die Jesus bei Joh. 8, 1. gesagt hat: »Gehe hin, und sündige forthin nicht mehr!« —

Schluchzend wankte Balduin nach seiner Zelle hin.

Wenige Wochen darauf war Frater Balduin im Herrn entschlafen.

Seine Ruhestätte bezeichnet ein einfacher Grabstein mit der Inschrift:

»Reue und Buße versöhnen.« —

In der Jos. Thomann'schen Buchhandlung in Landshut ist ferner erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Die Sträflinge in den Gefängnissen der Veste Hohenstein.

Der Wachtmeister I. Bändchen. 36 kr.

Der Wildschütze II. Bändchen. 27 kr.

Frater Balduin, der Siedler an der Mordschlucht III. Bändchen. 27 kr.

Denkwürdige Erzählungen und Sagen, aus der Welt- und Menschengeschichte.

Zur

Erbauung und Belehrung für Jedermann.

Gesammelt

von J. Rauchenbichler, Priester.

In Umschlag broch. mit einem Stahlstiche. 36 kr.

Erzählungen, Parabeln und erbauliche Geschichten

zur

Stärkung des Glaubens aus der Mit- und Vorzeit.

Gesammelt und herausgegeben von einem katholischen Geistlichen.

Mit einem lithogr. Bilde. 30 kr.

Georg der bayerische Jäger
oder
die Wege der Prüfung.

Eine wahre Geschichte für die reifere Jugend erzählt
von
Corb. Lohmayer, Pfarrer.
Mit einem Stahlstiche. broch. 24 kr.

Neueste Beschreibung
des Königreichs Bayern
in geographisch-statistischer und topographischer Hinsicht.
Nebst einer
Uebersicht der Länder Würtemberg, Baden und Hohenzollern und einer gedrängten Beschreibung der k. k. österreichischen Städte Innsbruck und Salzburg. Für die reifere Jugend und für Vaterlandsfreunde und Reisende bearbeitet von Martin Heißler, Gründer und Mitredakteur des »deutschen Schulboten,« Verfasser einer kleinen Geographie in Fragen und Antworten für die Werktagsschulen in Bayern, einer Geographie des Kaiserthums Oesterreich ꝛc.
Mit einem Titelkupfer und einer Karte. 54 kr.

Naturgeschichte und Naturlehre
für die
höhern Klassen der deutschen Volksschulen.
Von Georg Lemberger.
broch. 6 kr.

Liedertafel.

Sammlung

ausgewählter vierstimmiger Lieder

12 Lieferungen oder 48 Stimmhefte jedes zu 3 Bogen.

Preis Complett 7 fl. 12 kr.

Sammlung

der vorzüglichsten und gebräuchlichsten

Schriftgattungen.

Zusammengestellt und Lithographirt

von

P. Knebel.

Preis 36 kr.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Liederkranz.

Sammlung

ausgewählter vierstimmiger Lieder

12 Lieferungen oder 48 Stimmhefte jedes zu 3 Bogen.

Preis Complett 1 fl. 12 kr.

Sammlung

der vorzüglichsten und gebräuchlichsten

Schriftgattungen.

Zusammengestellt und lithographirt

von

M. Knebel.

Preis 36 kr.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Liederkranz.

Sammlung

ausgewählter vierstimmiger Lieder

12 Lieferungen oder 48 Stimmhefte jedes zu 3 Bogen.

Preis Complett 7 fl. 12 kr.

Sammlung

der vorzüglichsten und gebräuchlichsten

Schriftgattungen.

Zusammengestellt und lithographirt

von

M. Knebel.

Preis 36 kr.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

[illegible] Bürger [illegible]

die Wege der Prüfung.

[illegible] für die reifere Jugend erzählt

[illegible]

Mit einem Stahlstiche. broch. 24 kr.

Neueste Beschreibung

des Königreichs Bayern

in geschichtlicher [illegible] Hinsicht

[illegible] der Länder Württemberg, Baden und Hohen-zollern und einer gedrängten Beschreibung der k. k. öster-reichischen Städte Innsbruck und Salzburg. Für die [illegible] Jugend und für [illegible]freunde und Reisende be-arbeitet von Martin [illegible], Gründer und Mitredak-teur der »deutschen Schulbotin,« Verfasser einer kleinen Geo-graphie in Fragen und Antworten für die Werktagsschulen in Bayern, einer Geographie des Kaiserthums Oesterreich rc.

Mit einem Titelkupfer und einer Karte. 54 kr.

Naturgeschichte und Naturlehre

für die

höhern Klassen der deutschen Volksschulen.

Von Georg Lamberger.

broch. 6 kr.

Liederkranz.

Sammlung

ausgewählter vierstimmiger Lieder

12 Lieferungen oder 48 Stimmhefte jedes zu 3 Bogen.

Preis Complett 7 fl. 12 kr.

Sammlung

der vorzüglichsten und gebräuchlichsten

Schriftgattungen.

Zusammengestellt und lithographirt

von

M. Knabel.

Preis 36 kr.

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lohmayer, Corbinian,

Die Sträflinge in den Gefängnissen der Veste Hohenstein Erzählungen aus dem Leben für die reifere Jugend

Bd.: 4

Landshut 1847

Paed.pr. 2206-4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10760496-8